L. eleg. m.
5 h

Brennglas. A.

<36625539810012

<36625539810012

Bayer. Staatsbibliothek

Berliner Volksleben.

Ausgewähltes und Neues

von

Ad. Brennglas.

Erster Band.

Mit Illustrationen von Th. Hosemann.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1847.

566. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Dedication an Apollo 1
Berlin und die Berliner 17
Eine Landparthie 57
Ein Polterabend 95
Der Holzhauer 139
Ein Maskenball. 167
Das Mädchen für Alles. 201
Aus dem Tagebuche Berlins. (3 Artikel.) 211
Scene im Amphitheater 217
Der Weihnachtsmarkt. 233
Der Morgen bei einem Berliner Dandy 273
1846 im Berliner Guckkasten 301
Unterhaltung über Preßfreiheit 347

Dedication an Apollo.

Statt der Vorrede.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Dedication an Apollo.

Statt der Vorrede.

Himmlischer Weltnarr!
Insonders hochzuverehrender Gott!

Euer Wohlgeboren — meines Wissens liegt Ihr Adel nicht vor sondern in Ihrem Namen, und ich darf Ihnen daher kein höheres Prädikat geben — erlaube ich mir, das nachfolgende Werk mit allen seinen großen Vorzügen und kleinen Mängeln zuzueignen. Ich nehme dafür statt des üblichen Brillantringes einen Sonnenstrahl Ihrer Gunst in Anspruch. Mit diesem will ich nicht nur Staat machen, ... sondern ihn auch nützlich verwenden: ich beabsichtige damit zugleich die Köpfe derjenigen Thoren zu erleuchten, welche das Ihnen hiermit Dedicirte einen niedrigen Zweig der Literatur nennen, weil sich auf ihm keine strengen Fürsten und ernste Fürstendiener, sondern das thatkräftige, herzstarke Volk schaukelt. Als ob an einem Baume von der Wurzel bis zum Wipfel irgend Etwas nicht Baum wäre, und der untere Zweig weniger blühe als der obere! Nur das Saftlose welkt und fällt früher oder später ab .... wer aber möchte den nachfolgenden Blättern das Grüne, Frische, wer ihnen absprechen, daß sie

vollsaftig aus dem Herzen des Lebens entsproßen sind? Ueber die kritischen, kriechenden Raupen! Mögen sie nagen und freßen: der Humor und die Humanität lassen immer neue Blätter sprießen, auf denen sich einst, wenn der Geist der Zukunft die erbärmlichen Vorurtheile dieser traurigen Jetztwelt besiegt, ihre Schmetterlinge wiegen werden.

Ich bringe Euer Wohlgeboren nämlich meine heitern Volksgestalten, welche seit dem Jahre 1832 nach Christi Geburt (Sie kennen hoffentlich diese Chronologie?) plötzlich in die deutsche Literatur sprangen, und sich in dem Gedränge von Gespenstern und sogenannten vornehmen Personen ganz ungenirt bewegten und Platz machten. Gespenster? fragen Sie. Ja, mein hoher, weltbesiegender Herr, „dem sich keine Lüge nahen darf", der Sie sich bei den Heerden am Parnaß und in den ausgelassenen Festen auf Delus am liebsten aufhielten, und vor Dem dennoch außer Papa und Mama sämmtliche Anwesende ehrerbietig aufstanden, sobald Sie mit Ihrem Witz — denn was könnte der gespannte Bogen Andres bedeuten? — in die Götterversammlung traten: Gespenster der deutschen Literatur. Betrachten Euer Wohlgeboren hochgeneigt die Gestalten unsrer modernen, elegant-blaßen, parfümirten Romane, Novellen und Schauspiele näher. Finden Sie nicht statt der wirklichen, lebendigen Menschen: Schattenwesen, Gespenster der Abstraction, aus denen ein verbücherter Geist und ein verlebtes Gefühl grinzen? Finden Sie nicht, daß der Mensch, statt ihn in seiner Ursprünglichkeit, in seinem Nüancenreichthum zu erhalten, und ihn, shakspearisch, in seiner innersten Natur schwelgen, ihn selber fühlen, denken und laufen

zu lassen: von der fleischlosen Seite momentaner Bildung und monotoner Convention aufgefaßt, das Kind in der Wiege schon mit dem literarischen Lutschbeutel verpäppelt, und sein späteres Thun und Treiben nach einer moralischen oder wohl gar socialen Norm abgeleiert ist? War es nicht dringend nothwendig, in diesem vornehmen Geschmeiß wirkliche Menschen auftreten zu lassen und just solche, vor denen das erlogene und lügende Gesindel zum Hause hinausläuft, um in den Augen ähnlichen Gesindels nicht compromittirt zu werden? War es nicht dringend nothwendig, das Volk zuerst in der Literatur zu emancipiren? Man könnte mir zwar von feindlicher Seite erwiedern: nicht im Bier oder Brantwein, sondern in vino veritas. Solchem unlogischen Vorwurfe darf ich ruhig nachlächeln, da er selbst durch seine höchst witzige Wendung der jurisdictio secularis des Verstandes nicht entwischen kann. Am besten ist es aber, ich lasse ihn sich selbst schlagen, damit er wie Sancho Pansa Buße thue: ein Schauspiel, in welchem ich überhaupt meine Feinde gern auftreten lasse und der Lesewelt das freie Entrée zusende. Wein ist es eben, den jede gesunde Natur in den papiernen Salons moderner Romane, Novellen und Dramen vermißt, und statt dessen sie den widerlichen Thee schlürfen muß, Thee, aus verdorrten Blättern gezogen, über welches man sein eigenes Wasser gießt. Auch ich kenne die Grenzen der Kunst sehr wohl, die einzigen, welche ich respectire. Niemals habe ich Schleichhandel getrieben, niemals unveredelte Waare aus dem Leben in die Kunst gebracht. Ich wende selbst von dem Gewöhnlichsten nicht eher den Blick, als bis dasselbe, ohne seiner naiven Wahrheit

zu schaden, Form und Reiz gewonnen, und Euer Wohlgeboren schrieben mir einmal selbst, daß, während ich noch das Glas brenne, die Form suche, sich schon jeder Inhalt in Wein verwandele. Sie hatten dabei freilich nicht berücksichtigt, daß ich in dieser einzigen Hinsicht viel auf Etiquette halte, ... und zu bemerken vergessen, welcher Qualität mein Wein, ob er etwa mehr dem Grüneberger oder dem Champagner verwandt sei. In meiner deutsch-patriotischen Bescheidenheit, und da ich eher ein Franzosensäufer als Franzosenfreßer genannt werden dürfte, nahm ich von den mir zur Auswahl vorliegenden Verwandschaften die Letzte; ich handelte menschlich ... gegen mich, und wählte aus Ihrer Wein-Charta blanca den Champagner. Ich fand sogar einen Grund dafür, meine Schriften mit ihm zu vergleichen. Denn Witz ist unstreitig das Moussé des Geistes und unstreitig habe ich Witz, wenigstens wenig. Die „Blätter für literarische Unterhaltung", welche sich durch die Literatur unterhalten, haben es ausgesprochen, indem sie in einer Rezension über mein schwaches Buch „Aus dem Leben eines Gespenstes" mir nachsagten: ich überträfe an Witz meinen Meister H. Heine. Ha, Heine! Das nenn' ich ein kleines Compliment machen, um eine große Bosheit anzubringen; Jemandem, den man köpfen will, einen Bonbon in den Mund stecken. Ha, Heine! Nein, ich will lieber mein Bischen Humor und Poesie gegen einen Orden vertauschen, als der Schüler eines solchen Meisters sein. Ich bin ein Mann und zu einer Kokette wäre ich nie in die Lehre gegangen. Ich bin überhaupt keines Menschen Schüler, ich ahme das Leben nach.

Ein Fleck der Erde, noch so klein,
Der Fleck muß ganz mein eigen sein!

Der Rezensent der literarischen Blätter war kein scharfer Richter gegen mich, aber ein Scharfrichter, indem er glaubte, mir, einem Delinquenten gegen die Herkömmlichkeit, eine letzte Bitte gewähren zu müssen. Ich appellirte an Sie, Apollo, und Sie haben mich begnadigt. Ich bin also von Gottes Gnaden —— — und kann folglich alle Kritik und öffentliche Meinung verachten.

Euer Wohlgeboren wissen aus meinen andern Schriften, daß ich auch Menschen zeichnen kann, welche in den polizeilichen Ranglisten auf den ersten Seiten stehen, während die beikommenden auf den letzten zu finden sind, und ich unterdrücke hierbei die Bemerkung, daß man selten mit dem Schlechtesten zu schließen pflegt. Sie wissen ferner, wie ich in meinen Liedern u. s. w. Gefühle aushauchte und Gedanken spielen ließ, deren sich selbst kein Baron zu schämen hätte, so lange er allein ist. Wenn ich, ein König in diesem Betracht, also meine heitren Figuren des Berliner Volkslebens nach allen Ländern ausziehen ließ, um Mir Ruhm zu erobern, wozu Ich ein angestammtes Recht habe, das Mir Niemand anrühren soll; so mußte Ich, ihr Herrscher, doch noch Meine andern allerhöchsten staatsweisen Gründe dazu haben, als die Wahrheit und Lebensfrische Meiner angeerbten Rechte? Dem ist so, wie Euer Wohlgeboren wissen, und wie Ich's für den beschränkten Unterthanenverstand hiermit ausführe.

Die Welt muß weiter. (Sie sehen: ich lasse das Königs-Bild fallen.) Es ist endlich an der Zeit, alle Menschen mit

gleicher Liebe zu umfassen. Das hat sich trivial gesprochen, aber die Helden der Humanität sind noch heut die nichtswürdigsten Aristokraten in der Literatur. Höchstens rühren sie mit ihren Glacéhandschuhen schmutzige Bauerjungen, Straßendirnen, Spitzbuben und andere Verbrecher an, aber vor dem lebendigen Leben der Straße, vor dem Handwerker und Bürger haben sie einen unüberwindlichen Ekel. Sie schreiben wohl auch: wir müßen Jedem, auch dem scheinbar niedrigst Stehenden seine volle Geltung geben, die göttlichen Gaben des Geistes, des Talentes und der Thätigkeit den plumpen des Zufalls vorziehen, und endlich alle Volkskräfte zu gemeinsamem Streben und Glück zu vereinen suchen. Aber handeln sie darnach? Quod non! Sie treiben sich zwischen todten Königen und ihren nichtlebenden Salongrimaßen umher, besprechen das Wischiwaschi eines dummen Gelehrten mit noch dümmerer Breite und langweiliger Wichtigkeit, und vor dem Genie, das sein Gedicht mitten aus dem grünen Leben greift, statt es vornehm zu erschwitzen, haben sie eine Scheu, als könnten sie vom Genie angesteckt werden. Apollo, Du weißt, wie sicher diese Schwachköpfe der höhern Belletristik und der Zeitungen von Bedeutung vor dem Genie-Miasma sind! So oft ich an diese höhern Kritiknasen und bedeutenden Lederhandschuhe unsrer deutschen Literatur denke, muß ich ein homerisches Gelächter aufschlagen. Und diese Nasen und Handschuhe wollen als Helden der Freiheit, der Humanität gelten, sie, die noch nicht das Abc der Humanität können! Sie wollen eine neue Welt bauen; aber die Geheimräthin von Soundso, bei welcher sie morgen ihre Pudel-Aufwartung machen,

muß mit der Feinheit des Risses zufrieden sein, den sie entworfen haben: das ist die erste Bedingung.

Von dem größten Theile der Bevölkerung sind wir durch Alles getrennt: durch verschrobene Sitte und Bildung, durch das Geld, durch Sprache, Kleidung und das Phantom Ehre, das uns Auserwählten bei der Nase herumführt. Ohne uns mit dem Volke zu vereinigen, ohne uns mit ihm auszugleichen, ist keine Freiheit möglich. Die Literatur hatte zunächst die Aufgabe, das Volk zur Anerkennung zu bringen, ihm den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten, der zur Schönheit und Tugend lockt, das Laster und die Rohheit erzittern macht; seine Gestaltung mußte das Volk aus seinem dumpfen Dahinleben wecken, zum Bewußtsein bringen, ihm lehren, von seinen unermeßlichen Reichthümern Zinsen zu ziehen? Wer trägt die Schuld, wenn die Volkskraft sich nur, gleich den Vulkanen, plötzlich einmal in zerstörenden Ausbrüchen äußert und nicht, wie der Nil, regelmäßig das Land befruchtet? Wer trägt die Schuld, daß das über die Welt verbreitete Wissen in keinem Verhältnisse zur spärlich verbreiteten gesunden Vernunft steht? Nicht die Despoten, nicht die Finsterlinge allein. Auch die lächerliche Eitelkeit der Schriftsteller, welche nur für ihre Kaste schreiben. Auch Diejenigen, welche das schöne, volle Menschenleben daran setzen, die Jahreszahl einer alten Kupfermünze zu entdecken, und so viel ungeprägtes Gold neben sich liegen haben. Auch diejenigen Thoren, welche im Moderduft untergegangener Welten athmen und ihrer Zeit und der Zukunft den Rücken zukehren. Ferner die kritischen und philosophischen Möpschen, die alles Populäre

anbellen; jene naseweisen Fliegen, die auf den Glanz Gottes ihren speculirten Schmutz legen, oder jene Mückengeister, die in einem Sonnenstrählchen der Wahrheit zu Hunderten spielen und das Talent stechen, um etwas Blut zu bekommen.

Und gerade diese Jammerhelden, denen alle Mängel des Deutschthums ankleben, ohne seine Vorzüge: das poetische Gemüth, den Tiefsinn und die schlichte Biederkeit zu besitzen, grade diese sind die mitleidigen Belächler der Volks-Literatur. Sie schätzen sie nach eigenem Ausspruche als einen fruchtbaren Boden frischer, kerniger Poesie, treten ihn aber mit Füßen und zucken die Achsel über die Gärtner. In der Kammer der Gesinnung größtentheils Mitglieder der linken Seite, wo das Herz sitzen soll, beurtheilen sie noch immer das Hohe und Niedere nach der Aeußerlichkeit. Die Hülle ist ihnen der Kern. Man kann ihnen hundert Mal die Frage vorlegen: steht vor Gott, oder, in ihrer Sprache zu reden, der absoluten Idee gegenüber, steht in der Kunst und in der Wissenschaft der Fürst höher als der Handlanger, der Löwe und Adler höher als der Hund und die Taube, der feinste Salon höher als die Taberne, und ist Derjenige bedeutender, der ein neues Gerstenkorn aus dem Grabe des Alterthums scharrt oder Der, welcher seine Zeit und das volle, alle Spitzen des Himmels und der Erde berührende Leben der Menschen bis in ihr Innerstes erfaßt? Sie verstummen und — bleiben in ihrer Narrheit. Sie wollen lieber die Pferde und die Hunde als das Volk emancipiren, das sie Pöbel nennen. Ein Schusterbube mit dem Pechfaß ist viel weltfördernder als diese Narren mit ihrem Doctortitel der Weltweisheit auf

gegerbtem Eselsfell, für dessen Verschwendung man eigentlich am Verschwender Ersatz nehmen sollte. Der große Denker über „Welt und Zeit" hat ganz Recht: das unleidlichste und dummste aller Thiere ist ein gelehrtes Vieh. Lessing, Lichtenberg, Seume, Jean Paul, Börne und Andere haben dieses schädliche deutsche Landthier schon mit allen Mitteln ihres Witzes verfolgt, allein es will sich, wie ähnliche, noch immer nicht ausrotten lassen. Diese Stockgelehrsamkeit ist der Krebs, an welchem Deutschland leidet. Je mehr Doctoren der Weltweisheit, je mehr Patienten derselben haben wir.—Ludwig Börne sagt: „ich finde wahre menschliche Bildung nur im Pöbel, und den wahren Pöbel nur in den Gebildeten". So sind auch die Aristokraten unsrer Literatur der eigentliche Pöbel derselben. Sie haben nur einen Kopf für ihre Verleger und ein Herz für ihren Ruhm.

Hochverehrter Gott! Ich habe Ihnen nun noch Näheres über das nachfolgende Buch mitzutheilen, dessen Dedication Sie Allerhöchst anzunehmen geruht haben. Es ist eine Auswahl und Ueberarbeitung meiner vielgelesenen Volksbilder. Als ich sie schuf, war ich jung, leichtsinnig, eitel, übermüthig und — soll ich ganz aufrichtig sein — ein nichtswürdiger Tyrann. Ich trinke nämlich sehr gern Champagner, den Wein der Freiheit, der Liebe und des Gesanges. Und um mich durch ihn für diese Dreieinigung irdischer Göttlichkeit beseligen zu können, eröffnete ich einen Sclavenmarkt für die Buchhändler, und ließ gleichsam die Schmerzensthränen „meines Volkes" moussiren, um mich zu Freudenthränen des Humors zu berauschen. Das heißt, in's Prosaische übersetzt: ich zeichnete mit flüchtigem Griffel und

brachte Vieles nur für das augenblickliche Interesse, um augenblicklich Interesse von meinem Talente zu ziehen. Diesem Mangel und Fehler habe ich in beifolgender Ausgabe abzuhelfen versucht, ohne jedoch an dem Kranken lange zu heilen, dem Matten stärkende Mittel einzugeben, oder die Krüppel in das orthopädische Institut der dichterischen Feile zu schicken. Ich tödtete vielmehr, wie die Spartaner, alle Mißgeburten und warf sie in die Taygetus-Höhle der Bescheidenheit, in welcher noch Raum für die meisten Werke unsrer heutigen höheren Literatur ist. Hoffentlich werden Sie und das Publikum aber nicht nur in diesen todten, sondern auch in denjenigen Figuren, welche ich leben ließ und die mich leben lassen, meinen Lakonismus anerkennen.

Es versteht sich von selbst, daß ich für die Todten Ersatz bieten mußte, und ich verlebte mit meiner Muse viel heitere Stunden, um solche Anderen zu verschaffen. Damit dies auch die schönere Hälfte der Welt versteht, erkläre ich mich folgendermaßen: ich habe für das verworfene Schlechte — kein Pleonasmus! — Neues dargereicht. Wenn aber das Neue nicht gut und das Gute nicht neu sein sollte, so trägt das Publikum die Schuld. Es hätte das Gute nicht früher lesen sollen: in diesem Falle würde ich auch nichts Neues gebracht haben.

Was die Formen betrifft, in welchen mein gutes, in Freiheit und Lust geborenes Volk spielt, so durfte ich dem Wunsche mancher sonst geistvollen Kritiker nicht folgen: die hergebrachten zu wählen. Solche literarische Ur-Menschen passen noch nicht in die Formen der ästhetischen Convention. Die Erzählung, das Epos, das Drama sind ihnen fremde Klimate, unnatürliche

Beschränkungen, in denen sie sich unglücklich fühlen, ihre gesunde Kraft, ihre frische Naivetät, all ihren Reiz verlieren. Sie sind keine Schauspieler in Rollen und keine Helden in Erzählungen, sondern sie sind. Aus bester Ueberzeugung habe ich jene Formen beibehalten, welche ich früher, ohne zu suchen, fand, und die gewiß dem Inhalte homogen sind. Bunt und wechselnd wie das Volksleben selbst, aus dem mehr Dichtung zu entlocken ist, als aus dem eingeschnürten, monotonen Leben der Höfe und Salons, sind meine Formen, welche ich für seine Schilderung wählte. Ich habe mindestens in diesem Genre meiner Schriften die Zahl der, die stoffgieren Leser fütternden Erzähler nicht vermehren wollen, und eben so wenig die unsrer Komödienschreiber, deren Charaktere selten ohne Darsteller lebendig sind. Ich wollte Dinte zu Blut, die Federzüge gebären machen; ich wollte den Leser nicht lesen, sondern sehen, hören, mit einem Worte mitten im Volke leben lassen. Vivat hoch! Ich wollte! Der Geist war willig, aber der Geist vielleicht zu schwach.

Neben den Schilderungen, welche das Berliner Volksleben getreu wiedergeben, bringe ich auch einige, deren Wahrheit nur (oder besser sogar) eine ästhetische ist. Man hat mir darüber herbe Vorwürfe gemacht und die höhere Kritik der Bedeutenden hat sich sogar unterstanden, mich subjectiv zu schimpfen. Entrüstet darüber, wollte ich einmal solchen höhern Bedeutenden injuriarum belangen, als ich aber mit meiner Subjectivität vor Gericht kam, gab man mir dieselbe mit dem Bedeuten zurück: daß subjectiv an sich kein Schimpfwort sei und sich auch der asinus injuriandi aus der Fassung jener Kritik nicht nach-

weisen lasse. Da ich aus dem vielen Latein und dem eigenthümlichen deutschen Styl des Gerichtshofes nicht klug werden konnte, machte ich es wie die meisten Millionen Deutschen und erkannte an dem oft wiederkehrenden „nicht“ des Erkenntnisses, daß ich abgewiesen sei. Es ist aber doch hart, so vor aller Welt von der höhern Kritik subjectiv genannt zu sein. Ich kann mich nicht dabei beruhigen, sondern appellire an einen Gerichtshof, der hier gar nicht zu finden ist und auch keine Kosten nimmt, an den der gesunden Vernunft. Warum soll die Komik, der Humor, die Satyre kein Pathos, keine Phantasie haben? Ich verweise die Herren Philologen auf Aristophanes und die andere kluge Welt auf Cervantes, dessen Donquixote, nach den neuesten Forschungen der Gelehrten, gar nicht existirt haben soll. Und dann .... nein, ich sehe nicht ein, warum ich mich noch länger gegen die höhere Kritik vertheidigen soll! Die höchste Kritik steht noch unter dem kleinsten Talent, folglich brauche ich mich ja um die blos höhere Kritik gar nicht zu bekümmern. Subjectiv! Ich kann's doch immer noch nicht ganz verschmerzen.

Schließlich bitte ich Sie, weltbeseligender Narr, dies mein Werk in einer muntern Abendgesellschaft bei Jupiters vorzulesen und, wenn es dem Alten nicht ganz mißfällt, ein paar gütige Worte wegen meiner Unsterblichkeit fallen zu lassen, nämlich: dieselbe von mir abzuwenden. Es ist so leicht, den gefräßigen, eitlen, possirlichen Gottesaffen, Menschen genannt, bedeutend zu erscheinen, und sie sind Alle, wie Shakspeare zwar nicht modern-vornehm aber poetisch-wahr sagt „so ausgemachte Schurken“, daß es mir höchster Adel der Seele

zu sein scheint, den Nachruhm unter ihnen zu verachten. Namentlich darf ich als deutscher Schriftsteller so fühlen. Du weißt, Apollo, wie kärglich der Lohn eines Solchen an Ehren und Gut, wie unabläßig ihn Gewalt, Neid und Verläumdung verfolgen, je mehr verfolgen, je volksthümlicher er wird. Man borgt ihm den letzten Heller Freude ab, um ihm nach dem Tode mit einer Inschrift zu zahlen. Erst wenn die Würmer ihn freßen, wird er unter seinen Landsleuten lebendig. Die letzte Ehre, welche man ihm erweist, ist gewöhnlich auch die erste. Und unter solchen Undankbaren, die, gleich den Hunden, nur da Enthusiasmus haben, wo sie gemißhandelt werden, sollte ein ächter Jünger Apollo's noch fortzuleben wünschen, nachdem ihn der Tod aus ihrer Mitte rettete? Nein im Ernst, hätte ich irgend einen Anspruch an meine Nation, und wär's auch nur der tausendste Theil eines Anspruchs, wie ihn z. B. Kaiser Franz hatte: mit meinem letzten Athemzuge quittirte ich meine Rechnung. Ich, in Wahrheit und Aufrichtigkeit, winziges Talent aber ächter Mensch, würde zu bescheiden und zu stolz sein, die Pseudo-Ehre ihres Nachrühmens von einer Nation anzunehmen, welche mit ihrem Sprichwort „Es ist nicht weit her!" Niedriges, Gewöhnliches bezeichnet; welche die Gräber eines Lessing und Mozart nicht zu finden weiß; die nicht sicher ist, ob in dem Schiller-Katafalk des herzoglichen Trauerhauses zu Weimar nicht die Ueberreste eines Schneidergesellen liegen; die sich alle Tage geistig und physisch mit Füßen treten läßt, die einen Börne ruhig beschimpfen ließ, und noch vor wenigen Jahren die Erfindung der Buchdruckerkunst, das Fiat lux der schönern

Welt, ohne ihre Schriftsteller feierte! Und die dagegen ....!

Doch wozu das Alles hier, hier vor den Schilderungen des Berliner Volkslebens? Wozu diese ernsten Exclamationen hier, vor einem Frescogemälde von Menschen, die, horribile dictu! sogar den Dativ und Accusativ verwechseln, nur naiv Nichts wissen, nicht bewußt wie wir, und keine Commentare über die unerreichbaren Werke griechischer Autoren schreiben können, welche leider verloren gegangen sind? So fragest nicht Du, heiterstrahlender Gott, denn Du weißt, daß der ächte Scherz und die ächte Satyre nur Rosen sind, die aus dem Grabe des tiefsten Ernstes emporblühen. So fragen die Höhern, die Bedeutenden, die Stockdummgelehrten. Nun lache ich wieder! Nicht ein einzelner Sandkorn in der Wüste Sahara und kein Adelswappen in der ganzen Welt ist mir so gleichgültig, wie die Meinung solcher Richter über mich. Ich bin überhaupt nicht gewillt, mein Herz, meine Laune und meine Feder nach irgend einer fremden Ansicht zu zügeln. Ich schreibe, wie es mir gefällt, auf daß ich doch einen Dankbaren in meinem theuren Vaterlande habe.

Und nun bin ich gewillt, diese Dedication zu schließen, und verbleibe mit der höchsten Hochachtung vor Ihnen und Ihren ächten Jüngern

Euer Wohlgeboren

Am Wald zu Glambeck, ergebenster Staub
im Jänner 1847. Brennglas.

Berlin und die Berliner.

Berlin und die Berliner.

Bevor ich, nach der Ouvertüre der Vorrede, meine Volksgestalten auftreten lasse, will ich den freundlichen Zuschauer mit den Eigenthümlichkeiten des Terrains bekannt machen, auf welchem jene spielen. Der Leser muß acclimatisirt werden, damit er Alles aus dem richtigen Gesichtspunkte erfaße. Und so flüchtig dies auch geschehen muß, fürchte ich doch nicht, meinen Zweck zu verfehlen. Was in Beschreibung und Charakteristik vergessen scheint, wird sich, hoffe ich, in den spätern Bildern am geeigneten Orte ergänzen.

Zweien allgemein verbreiteten Vorurtheilen habe ich zuförderst entgegenzutreten. Das erste betrifft Berlins Umgegend, das zweite den Charakter der Berliner. Wer mein Buch über Wien gelesen, wird mich keiner lächerlichen Vorliebe für meine Vaterstadt beschuldigen; wer es nicht gelesen, dem kann ich versichern, daß ich mein Gefühl und mein Urtheil nicht durch die Landkarte beschränken lasse, daß ich mir keinen Paß von der Polizei erbitte, wenn ich Menschen und Orte zu schildern habe. Schlimm genug, daß wir immer die Polizei in der Tasche haben müßen, wenn wir unser Vaterland beschauen wollen.

Der Leser folge mir, aber ohne jene Gehäßigkeit, welche ihm vielleicht die kritischen Touristen und die modernen Negirer über Berlin eingeimpft haben. Auf diese Herren, die einer großen, zukunftreichen Stadt nur ihr eigenes liebes Ich gegenüber halten, ist Nichts zu geben. Berlin anerkannte den Lorbeer und Ruhm dieser Herren nicht, dafür sagen sie ihm nach sechswöchentlichen Aufenthalte die Wahrheit, id est: sie schimpfen. Eine kurze Zeit halten sie sich in einer Stadt auf, eine lange über sie. Vorzugsweise geht es Berlin in dieser Hinsicht schlecht. Denn die Berliner haben zwar Enthusiasmus und sogar einen Enthusiasmus, der sich über sich selbst freut und bis zum Wahnsinn potenzirt: allein dieser schöne Wahnsinn hat doch immer einen würdigen Gegenstand. Wer möchte den Enthusiasmus für den alten Fritz, den der Jahre 1812 und 13, den für Fichte, Schleiermacher, Hegel, für Ludwig Devrient und Henriette Sontag, für Seydelmann, für Friedrich Wilhelm den Vierten, von dem man gehört hatte, er wolle in die Fußtapfen des großen Friedrich treten, den Enthusiasmus für die klassischen Dichter und Tonsetzer, für Lißzt und die Lind und für die deutschen Sänger der Freiheit tadeln? Der Enthusiasmus ist seiner Natur nach Uebertreibung, hat also keine bestimmte Grenze. Er ist die Poesie der Anerkennung, und er spricht mehr für ein Volk als gegen dasselbe Ein Volk ohne Enthusiasmus ist ein bockederner Philister, der's zu Nichts in der Welt bringt. Aber man sagt ja auch allgemein und mit Recht: die Berliner seien ein kritisches Volk. Wie reimt sich das zusammen? Der Reim ist: die Berliner sind ein tüchtiges, kerniges Volk, dessen schönste, weltgeschichtliche Entfaltung aber

erst in freieren Zuständen vor sich gehen kann. Sie lassen daher allerorts ruhig über sich schimpfen, denn der Schimpf prallt vom Volke ab. — Da sie aber ein kluges, seelenkräftiges Volk sind, so geben sie auf die blos kritisirenden und negirenden Literaten, denen ihre Collegen und ihre ganze Cotterie einen Zeitungsruf antrompeten, gar Nichts: sie wollen Production, sie wollen Schöpfung. Ein einziges Lied kann sie entzücken, aber ein ganzes zusammengeschmiertes Buch jener Geleerten macht keinen Eindruck auf sie. Daher das lächerliche Geschimpfe jener Geleerten. Der Berliner hat keinen Lorbeer für die Sammelsurien und Hirngespinnste solcher Köpfe, in denen die Arroganz der Reichthum, der Verstand das Proletariat ist. Selbst den Witz haben sie den Berlinern nehmen und ihn mir auf die Rechnung setzen wollen. Ich bleibe ihnen den Dank zeitlebens schuldig. Eine andere Richtung habe ich vielleicht dem Berliner Witz gegeben, wenn ich mir überhaupt einen Einfluß zuschreiben darf. Aber Berlin selbst ist ein Shakspeare an Witz, ist reicher als unsre ganze deutsche Literatur der Gegenwart. Doch wir sprechen später mehr davon.

Die Umgebung Berlins gilt im Auslande für eine Sandwüste, für die unerquicklichste Gegend, für ein immerwährendes Gähnen der Natur. So schlimm ist's nicht. Freilich gleicht sie keinem jungen Mädchen, das uns mit süßen, verliebten Augen Blumen streut, aber sie ist doch unsre gute alte Haushälterin, die sich, so gut es gehen will, herausputzt, und durch Freundlichkeit ihre Runzeln und Sorgen zu verbergen sucht. Seit Kurzem hat sie uns sogar durch Eisenbahnen viele liebliche Bilder näher gerückt.

Der schönste Theil Berlin's, die Friedrichsstadt, sein freies, offnes und edles Gesicht, blickt auch durch das imposante Brandenburger= und das Potsdamer Eisengitter=Thor in die schönste Umgebung, in den freundlich=grünen, schattigen Thiergarten. Früher ein dichter, finstrer Wald, in welchem noch Joachim II. das Wild verfolgte, hat er immer eine der jeweiligen Cultur der Residenz homogene Gestalt gewonnen. Gegenwärtig ist der Boden, auf welchen hundert Herbste ihre welken Blätter schütteten, gesäubert, und mit hellgrünem Grase bekleidet, die sumpfigen Stellen sind ausgetrocknet; geebnete Wege führen durch die ehrwürdigen Eichen und zarten Birken, unter den üppigen Kastanien, hohen Buchen und anmuthigen Linden fort: rechts zur Spree, links nach der Gartenstraße wunderlieblicher Landhäuser, gradaus nach Charlottenburg, und auf der Eisenbahn nach Potsdam, dem reizenden Punkte hinter dem stolzen Worte Berlin.

Vor den Augen der Thiergarten=Villen reicher Einwohner der Residenz, der Caffee's und öffentlichen Blumengärten ist die sogenannte feine Promenade. Hier wird, um frische Luft zu schöpfen, Alles zur Schau gegeben, was Natur, Geburt, Verdienst, Hintertreppen und Glück verliehen haben: reiche Kleider, dumme Gesichter, schöne Augen, kleine Füße, stolze Wappen und wiehernde Pferde, brillante Equipagen, reich galonirte Bediente, falsche Locken, falsche Rosenwangen und Orden. Auch ganz vernünftige Leute promeniren hier.

Links, zur Seite der Spree, treibt das minder vornehme Volk; die lustige Musik, die Tabackswolken und der Scherz verjagen seine tausend Sorgen. Auf den Bäumen zwitschern eben

so vornehme Vögel wie drüben; der Himmel ist eben so blau oder grau wie dort, und gesunde Vernunft und Polizei ist wohl noch mehr hier zu finden. Es kann in diesem Theile des breiten Parks einer feinen Dame, deren Shawl der hinter ihr schreitende Bediente trägt, sehr leicht passiren, daß ihr ein lustiger Gesell begegnet, der sein „So leben wir, so leben wir alle Tage" singt, was gar nicht wahr ist. Es wäre sogar möglich, daß dieses Gottesgeschöpf sechs Tage für sie gearbeitet; ist aber die feine Dame auch ein gescheidtes Weib, so wird ihr dieser singende Gesell lieber sein als zwei Dutzend jener Pflastertreter da drüben, jener geschniegelten und parfümirten Aufehre-Schreier, welche mit ihrem Kopfe nie etwas Andres beschäftigten, als Barbier und Friseur — nicht einmal sich. Hinter uns liegt das großartige Etablissement des Herrn Kroll, der Tag und Nacht darauf sinnt, den Berlinern die Zeit zu vertreiben. — Das jenseitige Dorf Moabit, zu dessen Besuch uns bunte Gondeln einladen, sehen wir wohl später. Wir fliegen jetzt weiter, rund um Berlin herum. Zuerst über den Thiergarten fort nach dem belebten Dorfe Schöneberg, an dessen Rücken die Berlin-Potsdamer Eisenbahn läuft. Hier senken wir die Flügel, damit wir auf den Kreuzberg kommen. Früher nannte man ihn nach dem nahen Dorfe Tempelhof, seitdem er aber das eiserne Monument an den Freiheitskrieg tragen muß, heißt er Kreuzberg. Seine höchste Spitze liegt, wie die Berliner sagen, siebzehn Fuß über der Meeresfläche. Dennoch bietet er die einzige hübsche Ansicht von Berlin, besonders aus den Fenstern der Tivoli-Gebäude, welche nur an einzelnen Festtagen im Sommer und Herbst belebt sind. Die

Gebrüder Gericke haben diesen kahlen Berg mit dem eisernen Wahrzeichen unsrer errungenen Freiheit durch Gärten und Landhäuschen geschmückt, was ihnen die Chronik Berlins um so mehr vergelten muß, als ihnen vom Publikum der schnödeste Undank wurde. Unter der vorigen Regierung wurden die Strahlen der politischen Sonne gänzlich zurückgehalten, welche das Volk erwärmen und erheben, zu einer Verschmelzung der verschiedenen Kasten bringen konnten. Auch jetzt waltet noch manche sociale Starrheit vor, welche indessen durch den auf die Emancipation gerichteten Gedanken der Zeit, durch den erwachten Bürgersinn und den Verkehr der Eisenbahnen in der Auflösung begriffen ist.

Hinter dem Kreuzberge und seinen Wirthshäusern, nur durch einen Arm der Spree und eine Wiese von Berlin getrennt, liegt die Hasenhaide mit ihren Wirthshäusern. Hier werden keine Hasen geschossen: hier schießen Soldaten und Bürger nach der Scheibe; hier sind Caroussels, Kegelbahnen, Billards, weiße Tische und Stühle unter grünen Bäumen, Schinkenbrode und anderthalb Fuß hohe Weißbiergläser. Die Hasenhaide bietet manchen hübschen Spaziergang, manches stille Plätzchen zum Kosen, wo keine anderen Zeugen sind als die kleinen Sänger im Laube und die bunten Schmetterlinge auf den Grasblümchen.

Dem Landwehr- oder Schaf-Graben entlang (ein Ellenbogen der Spree, der im Sommer von Tausend Badenden belebt ist und gegenwärtig durch grünblumige Ufer geschmückt wird) gelangt man nach dem lieblichen Treptow mit seinem eben so heitern Gegenüber: Stralau. Die Bäume und die schmucken Lust-

häuschen beider Dörfer spiegeln sich in der hier sehr breiten Spree, auf welcher sich schwerbeladene Schiffe, Flöße, Kähne und Gondeln unaufhörlich kreuzen. Treptow lehnt sich an einen muntern Birken- und Eichen-Park; Stralau streckt seine grüne Landzunge, auf der sein malerischer Kirchhof, in den Rummelsburger See hinein. Drüben, jenseit dieses See's, steht vor dem kleinen, lauschenden Rummelsburg, ein dichter, dunkelgrüner Wald still, der die etwas mürrische Spree von fern her begleitete. Hier in dieser überaus hübschen Gegend findet der berühmte Stralauer Fischzug Statt, auf dem wir später selber jubeln werden.

Von hier an geht man durch Kartoffel- und Getraide-Felder immer weiter um die Thore und Thoren Berlins, und von nun an, vom Frankfurter- bis wieder zum Brandenburger-Thor, ist die nächste Umgebung der Residenz allerdings eine reizlose. Nur selten wird die Langeweile der Sandhügel, Windmühlen, Chausseen und des flachen Ackerlandes, durch den hübschen Einfall eines öffentlichen Lustgartens oder durch die gemüthliche Wendung eines mit reichen Denkmälern geschmückten, von Blumen duftenden, von Trauerweiden, Silberpappeln, Eichen und Linden beschatteten Friedhofs unterbrochen. Der Weltgedanke der verschiedenen Eisenbahnen hat indessen auch diese Monotonie aufgehoben. Und in geringer Entfernung von Berlin liegen die Dörfer, die Zielpunkte der Berliner Landpartien: Lichtenberg, Schöneiche, Französisch-Buchholz, Tegel, Schönhausen, Gesundbrunnen, Saatwinkel, liegen die reizenden Pichelsberge mit ihren See'n und kleinen Inseln, die Müggelsberge, die Rüders-

dorfer Kalkberge u. s. w. u. s. w. Und wer hier so manchen Reiz, ja manche wahrhafte Schönheit der Natur vorurtheilsfrei betrachtet, der wird sich die Schilderung Berlins als einen großen Steinhaufen inmitten einer Wüste nicht anders erklären können, als durch die Gewohnheit der Berliner, sich, ihr Land und ihre Institutionen selbst zu bespötteln. Dies führt uns auf Widerlegung des Vorurtheis über den Charakter der Berliner.

Fast alle Fremde, die nach Berlin kommen, gastfreundlich empfangen werden und die Berliner näher kennen lernen als durch die Berichte fremder Scribler, die ihre verdiente Geringschätzung an Berlin und seinen Bewohnern rächen, alle solche Fremde sind nach kurzer Zeit verwundert und fragen: seid ihr denn wirklich Berliner? Berliner, wie man sie schildert, wie wir sie selber im Auslande kennen lernten? Nein, ihr seid ganz liebe, vernünftige Menschen! Frägt man nun, wem die Berliner eigentlich die Ehre verdanken, so überraschend lieb und vernünftig gefunden zu werden, so nennt man beschämt Leute, die überall ihre innere Hohlheit durch Prahlerei zu verbergen und in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle durch Unverschämtheit zu imponiren suchen.

Es ist wahr, der Berliner Stutzer ist vielleicht von allen Stutzern der großmäuligste, albernste Laffe, aber auf ein Bischen mehr oder weniger kann es bei diesem Ungeziefer der Menschenwelt nicht ankommen. Im Allgemeinen sind die Berliner gutmüthig und ein so thätiges und strebsames Volk wie kaum ein zweites in Deutschland. Freilich ist es nicht äußerlich gemüthlich; es drückt nicht Jeden an sein Herz, weil es zuvor prüfen und er-

kennen will. Naivetät ist Berlins Sache nicht, denn Berlin ist nicht mehr einfältig und in bloßem materiellen Leben befangen: Berlin denkt. Es bedient den Fremden nicht wie ein Kellner, denn es ist tiefer. Es ist eines der komischsten Vorurtheile, das deutsche Gemüth nur im Süden zu suchen. Wer Jeden aufnimmt, ist gemüthlich, aber er hat kein Gemüth: nur im nördlichen Deutschland findet man das ächte Gemüth, das uns nicht auf der Straße um den Hals fällt und in der Kneipe einen Bierkuß giebt, dafür aber überall die Hand reicht, wo wir höheres Interesse besprechen und beansprechen. Weil der Berliner nicht heucheln, schmeicheln, kriechen kann, muß man ihn nicht arrogant und absprechend nennen; weil sich Berlin, trotz seiner kurzen Geschichte, so glänzend und bedeutsam herausgehoben, muß man keinen spöttischen Accent auf seinen Namen legen.

Die vielverschrieenen „ästhetischen Thee's" spielen größtentheils nur in der Aristokratie, sind also, da der Adel im gebildeten Europa nur noch ein Phantom ist, nicht der Beachtung werth. Sie müßten allerdings in der Charakteristik Berlins als ein geselliges Element näher betrachtet werden, wenn der Adel hier, wie in Hannover, Weimar, Mecklenburg u. s. w. noch eine aparte Rolle spielte und seine Anmaßung anerkannt würde. Dies ist aber in Berlin nicht der Fall. Die Macht des Adels ist hier durch eine höhere Macht überwunden, durch die Macht des Geistes, durch die Macht der Kunst, der Wissenschaft und Industrie, und ob der Adel noch bei Hofe seine mittelalterliche Geltung hat oder nicht, darnach wird nicht gefragt. In Berlin herrscht das Talent, der Geist, und der Leib- oder Blut-Adel muß sich dieser höchsten

Geburt, diesem Himmels-Adel unterwerfen. Das ist eine schöne, nicht genug hervorzuhebende Errungenschaft Berlins. In allen Kreisen ist das Talent die erste Person. Nirgend wird auf Stand, Geburt oder Reichthum gesehen: bei öffentlichen Festen, in größern geschlossenen Gesellschaften, im Familienleben der Bürger, überall wird das Talent gesucht, geliebt und gekrönt, und selbst im Kreise der Gesellen und Dienenden, respectirt man Den am meisten, „der was kann un was weeß.“ In diesen letztern Zirkeln herrscht sogar die lauteste Opposition gegen alle Anmaßung der Geburt oder der staatlichen Stellung. Die sogenannten Feinen sind dem Volke in den Tod zuwider und ihr Erscheinen fordert den ungezügelsten Witz und Hohn heraus. Das Volk fühlt sich nicht nur sondern weiß sich. Darum nannte der Minister von Göthe die Berliner verwegene Leute, darum fühlt sich so Mancher, der überall den Herablassenden spielen möchte, vom Berliner Volke beleidigt. Aber man schaue, wie gutwillig es überall dem Bescheidenen, dem wahrhaften Menschenfreund entgegen kommt! Um den Finger kann man die Berliner wickeln, wenn man die Miene der Humanität hat, aber eine hohe Nase empört sie, und bewußt oder unbewußt documentirt sich in ihnen der Kampf der Zeit, der Kampf der mit Füßen getretenen, auf das Schmählichste verhöhnten Menschenrechte. Der Jude ist durch die Unterdrückung witzig geworden aber kriechend geblieben. Das Berliner Volk witzig und allezeit kampffertig, grob. Sollen wir uns darüber beklagen? Tragen Wir nicht die Schuld, daß der Arme in unsrer Gesellschaft moralisch und materiell eine Stellung hat, als laste ein Vaterfluch auf ihm? Sprecht nicht von Re-

gierungs=Principien und Dergleichen! Die Welt gehört uns, und wenn wir lüderlich und niedrig genug sind, sie uns verderben zu lassen, so sind eben Wir die Schuldigen. Ist es daher nicht freudig anzuerkennen, daß der gedrückteste Theil unsrer Gesellschaft noch einen Rest Ehre und Stolz hat und seine Kraft anspornt, sich gegen die allgemeine Dummheit und Nichtswürdigkeit aufzulehnen? Wer durch den Witz des Berliner Volkes, durch den etwas rohen Ausschlag seiner innern Gesundheit beleidigt wird, hat es in doppelter Weise verschuldet, im Allgemeinen als Mensch, im Besondern als Individuum.

Der Witz und Sarkasmus der Berliner entspringt aus einer großen, unvergeßlichen Quelle preußischen Ruhmes: aus dem Kopfe Friedrichs des Großen. Was sich früher davon zeigt, darf nicht in Betracht kommen. Selbst derjenige Witz, welcher uns aus dem Tabackscollegium bekannt wurde, ist so plumper Natur, daß er mit dem heutigen Kernwitz der Berliner, der fast immer die Aehnlichkeit der contrastirendsten Dinge auffindet, und dem selten der tiefere Bezug fehlt, nicht zu vergleichen ist. Aber auch das leichtere berlinische Bonmot wird so besonders wirksam durch die Ruhe und Absichtslosigkeit, mit der es, wie aus heitrem Himmel, herausblitzt. Größtentheils gegen alle Nuancen der Bedrückung, der Ungerechtigkeit und der trotzenden Dummheit gerichtet, niemals gegen den Leidenden, ist der Witz der Berliner auch oft nur sich selbst Zweck: eine lustige Unterhaltung mit der stillen Voraussetzung, daß auch die schärfste Spitze nicht verwunden darf. Genährt wird dieser Sarkasmus der Berliner durch ihre Lesesucht. Gelesen wird in Berlin Alles, das Lesen ist in

Berlin das erste und größte Bedürfniß. Bevor er ißt, trinkt, schläft und andre Dinge thut, liest der Berliner, und das ist bei unsrer heutigen verschrobenen Literatur sehr klug von ihm, daß er zuvor liest und dann die nothwendigen andern Dinge thut. Aber er ißt und trinkt oft nur, um zu lesen, darauf basirt das ausgebildete Conditorei-Leben, ja größtentheils sogar das Bier- und Weinhaus-Treiben der Residenz. Verbotenes wird natürlich am meisten gelesen. Nur die Lieutenants eßen Kuchen, um Kuchen zu eßen. Die andern Berliner eßen Kuchen, um Zeitungen zu lesen, und die meisten gehen auch nur deshalb, und da in Berlin eine anderweite Oeffentlichkeit fehlt, in's Weinhaus. Der Wein aber treibt ihre ganze Natur heraus, und der Kritiker und Humorist lösen sich bald in dem Enthusiasten auf. Ehe eine Stunde vergeht, fliegen die Zeitungen von den Tischen, das Gespräch entfaltet sich, wird immer lebhafter und herziger, feuriger; der Witz und der Freiheitsdrang kennt keine Grenzen, und die Champagnerkorke jauchzen wie die Berliner Seelen, die der Convenienz und der Polizeibedrückung entfesselt sind. — Kehren wir wieder zur Stadt selbst zurück.

Ich nannte die Friedrichsstadt das Gesicht Berlins. In diesem lichten und schönen Kopfe — der mir allerdings weder aus der Chronik noch aus der Stadtkarte als solcher heraustritt — befinden sich die Ministerien, die Universität, die Akademie, die Schauspielhäuser und andere geistige Organe. Im weitern Verfolg des Bildes ist das königliche Schloß das Herz Berlins, der Centralpunkt des ganzen Blutumlaufes. Die Thätigkeit des Herzens ist bekanntlich zweifach: zusammenziehend und erweiternd,

sein Stillstand der Tod des ganzen Körpers. Die Spree und die sie umgebenden Theile der Stadt sind, da Berlin niemals die Hände in den Schooß legen darf, die ausgestreckten Arme; die Königsstadt der Bauch und der Magen, in welchem Letztern sich die Post befindet, und in der Gegend des großen runden Alexanderplatzes beginnen die Beine. Ich brauche nicht noch die Füße näher zu bezeichnen, um zu zeigen, daß der ganze Vergleich hinkt. Der Stadtmensch Berlin erscheint, wenn wir ihn auf der Karte betrachten, eher einer verschlossenen Auster ähnlich, ja als eine vollständige Mißgeburt, wenn wir von ihm verlangen, daß er eben so gebaut und organisirt sein soll wie wir, wozu wir gar kein Recht haben. Warum sollte ich trotzdem eine Residenz nicht ein Mal mit einer physischen Person vergleichen, da man doch den ganzen Staat eine moralische Person nennt, was offenbar noch viel unsinniger ist. Denn darf eine katexochän moralische Person zum Beispiel wohl (oder: wohl zum Beispiel) Schulden haben, die Gedankenfreiheit hemmen, sich vor der Wahrheit fürchten? O ich bin mit meiner Menschwerdenlassung Berlins noch sehr zufrieden, wenn auch der Kopf zu sehr beengt erscheint, und die Beine an den Leib gebunden sind.

Treten wir aus dem Thiergarten durch das stolze Brandenburger Thor, auf welchem die Siegesgöttin im Viergespann ihren Einzug in die Residenz hält, und gehen durch die Masse pallastähnlicher Gebäude die Linden-Promenade entlang bis zum königlichen Schloße, so wird uns der überwältigendste Eindruck von der Größe und Bedeutung der preußischen Hauptstadt. Das nachstehende Gedicht versucht es, diesen Eindruck in Worten wiederzugeben.

Berlin.

Seh' ich auch nicht hohe Berge und ein duft'ges Blumenland,
Pranget doch die deutsche Eiche schattend an der Spree Strand;
Fehlt auch hier die gold'ne Traube und das grüne Rebenkleid:
In dem grauen Kittel such' ich Edelmuth und Biederkeit.

Wuchs aus blutgetränktem Boden auch der Lorbeer nicht hervor:
Deutsam steht die Siegesgöttin auf dem Brandenburger Thor!
Weckt auch nicht des Meeres Nähe Ländergeiz und Wuchersinn:
Deines Geistes Flaggen wehen über alle Meere hin!

Trifft dich auch des Kleides wegen, weil es einfach, bittrer Spott:
In den Herzen deiner Männer lebt und schafft der höchste Gott!
In den Herzen deiner Weiber blüht ein milder, ew'ger Lenz,
Drum mit Stolz betracht' ich immer dich, du stolze Residenz!

Klagen auch nicht Nachtigallen süsse Lieder in dem Hain:
Heil'ge Melodieen lockte doch der Bildner aus dem Stein;
Ehrgebietend und erhaben steht das Schloss, gedankenschwer,
Wie ein altermüder König blickt es milde um sich her.

Und so weit das Auge schweifet, rings Gebäude hehr und schön,
Drinnen Wissenschaft und Künste in der höchsten Blüthe stehn.
Ja, Berlin, noch strahlt des grossen Friedrichs Geist aus dir hervor,
Und sich seiner werth zu machen, blickt das Volk zu ihm empor!

Blickt ein Volk, so klug und kräftig, so geharnischt in der Noth,
Rastlos strebend und entschlossen in der Freiheit Morgenroth!
Blickt ein Volk, das in der Sünde seiner Väter wohl noch lebt,
Aber bald sein Haupt, das lichte, bald sein schönres Herz erhebt!

Drum aus voller Seele preis' ich dich, du wunderbare Stadt,
Die in ihrem goldnen Samen eine goldne Zukunft hat!
Schon bekränzten dich die Götter! Lass verwelken nicht den Kranz!
Netz' ihn mit den Freudezähren deines deutschen Vaterlands!

Außer dem Lustgarten am Schlosse, von welchem man in das Panorama blickt, gebildet durch die Prachtbauten des Museums, des Doms, der Schloßbrücke, des Commandantur-Gebäudes, der ergreifend schönen Zeughaus Epopöe, der Palais des verstorbenen Königs und des Prinzen von Preußen, des Opernhauses, der breiten, freien Universität, der Akademie u. s. w. geziert durch die Bildsäulen Blüchers, Scharnhorsts und Dennewitz's und bald auch Friedrichs des Großen: gehört auch der, inmitten der Friedrichsstadt gelegene Gensd'armen-Markt zu den schönsten Plätzen Europa's. Umgeben von lauter freundlichen, reichen Privatgebäuden und breiten Straßen, trägt er zwei gleichgebaute, sich in Andacht erhebende Kirchen, die Neue und die Französische, und in deren Mitte das imposante Schauspielhaus. Noch drei andere Plätze der Friedrichsstadt sind bemerkenswerth; der schmucke, große Dönhofsplatz, auf welchem, wie auf dem vorbenannten, Mittwochs und Sonnabends belebte Märkte abgehalten werden; die Rotunde am Potsdamer Thor, durch deren grüne und blumige Halbkreise die Leipziger Straße führt, und der dunkle, ernste Wilhelmsplatz, von alten Linden eingefaßt, unter denen die steinernen Helden des siebenjährigen Krieges stehen und von ihren Thaten träumen. Das fortschreitende Berlin wird hoffentlich auch den Geistes-helden ihres Vaterlandes Denkmäler errichten. Mildere, schönere Zeiten nahen; der Weg zur Größe wird nicht mehr über Leichenfelder führen, die Blätter der Geschichte werden nicht mehr mit Blut geschrieben werden. Der heilige Friede, die sanfte Sitte und die versöhnende Himmelstochter, die Kunst, werden die

Ebenbilder Gottes vom rohsten Ausdruck ihrer Kraft befreien, jedes Tödten wird Verbrechen, und das künftige Schlachtfeld wird die öffentliche Meinung, dies Forum, diese Inquisition, Vehme und Guillotine des kommenden Jahrhunderts sein.

Die Reiterstatue des großen Kurfürsten auf der Langen Brücke erhebt sich zwischen dem alten und modernen, zwischen dem gewerblichen und vornehmen Berlin. Man tritt, wenn man über diese Brücke schreitet, von der Promenade in den Markt, aus dem eleganten Wohnzimmer in die sorgliche Werkstatt, aus dem Bureau in den Laden. Früher war der plötzliche Wechsel des Straßengemäldes noch überraschender. Jetzt haben die vielen Eisenbahnen auch die Friedrichsstadt industriell gefärbt und ihre Aristokratie ausgewischt. Der Bürger wird Herr der Welt; wohin man die Augen richtet, flattert schon seine Siegesfahne.

Von der Langen Brücke treten wir in die lebendigste, tobendste Straße Berlins, in die Königsstraße. Sie durchschneidet das Ur-Berlin, eine Stadtinsel zwischen der Spree und einem Arm derselben, dem Königsgraben. Sie ist von Albrecht dem Bären gegründet. In diesem sich schlangenartig windenden, von hohen Häusern gebildeten Engpaß hört das Gewühl von Menschen, das Toben der stockenden Fuhrwerke vom frühen Morgen bis in die Nacht nicht auf. In dieser Repräsentantin desjenigen Stadttheils, welchen ich den Magen Berlins nannte, liegt Alles, was die Leute herbeizieht und zusammendrängt, ihre Nahrung und ihre Verdauung. Hier ist die große Post — das Land- und Stadtgericht, welches täglich seine Tausende fordert, das

Rathhaus, das Vormundschaftsgericht, das Criminalgericht, die Polizei, die brillanten Katakomben der Nüchternheit, die frequentesten Destillationsanstalten von Eulner und Kröcher, die Sparkasse, das Gewerbe-Institut, Koblanks Wintergarten, hier sind die meisten Gefängnisse, hier steht das gesunkene Königsstädter Theater. Hier drängt sich Gewölbe an Gewölbe, Boutique an Boutique, hier sind Gasthöfe erster, zweiter und dritter Klasse dicht beisammen, hier ist die öffentliche Werkstatt der verbotenen Freudenmädchen, das Proletariat drängt sich mitten durch den Wucher; die Restaurationen, die Conditoreien, Wein- und Bierstuben und Victualienkeller sind nicht zu zählen! Hier laufen die Menschenameisen durcheinander, und Gott lächelt ob der ernsten Miene, welche sie machen, ob der Eile, die sie haben. — Alles ist lächerlich und Alles ist wichtig in dieser Welt, und das eben ist ihr Humor.

Die andern Stadttheile Berlins haben wenig Eigenthümlichkeit, so prächtige Gebäude auch die neuen aufweisen. Innerhalb der Mauern ist es am ödesten zwischen dem Halle'schen und Frankfurter Thore, obschon auch hier die neuen Palläste das Elend verhöhnen. Dies berlinische Elend, gleichsam ein sickernder Thränenbach, entspringt in den Webereien der Wilhelmsstraße (an deren anderm Ende Grafen, Fürsten, Minister und Prinzen wohnen), schlängelt sich am Halle'schen und den folgenden Thoren um drei Viertheile der Stadt entlang, und ergießt sich endlich in den See des berlinischen Jammers, in die sogenannten Familienhäuser des Voigtlandes, einer Vorstadt zwischen dem Oranienburger und Rosenthaler Thor. Doch,

dieses Bild paßt nicht. Das Elend ist kein See, von diesem oder jenem Lande begrenzt; das Elend ist ein Strom, der durch ganz Europa zieht und seine Ufer verheerend zu übertreten droht. Gefängniße, Barrikaden, Bajonette, Censur, Wohlthätigkeitsvereine, und wie alle die Dämme heißen mögen, welche die Furcht vor der Ueberschwemmung errichtet, werden sie schützen? Und sind Wir nicht die furchtbarsten Verbrecher, wenn wir uns blos schützen wollen? Nur die Völkerfreiheit kann die Thränen und jenen Strom des Elends trocknen.

Oeffentliche Lust ist wenig in Berlin. Die Residenz hat eine Menge Gensd'armen, und was die angeborne Häuslichkeit und der Fleiß der Berliner nicht dagegen thut, gebietet das Bedürfniß. Der größere Theil der Handwerker und der Kaufleute muß bis spät in die Nacht hinein arbeiten, seine Existenz zu fristen; die Beamten sind außerordentlich beschäftigt, so viel auch ihrer sind, da in dieser dummen Welt Alles geschrieben wird, was gesprochen werden könnte; die Jugend muß das unnützeste Zeug lernen, damit sie der Menschheit nicht nützlich werde. Der reichen Cavaliere, die Gott nur erschaffen hat, um von Adel zu sein, sind hier nicht so viel wie in andern Residenzen; das untere Volk hat gar keine Muße, und die Fremden sättigen ruhig ihre Neugier in den Fiakern und toben ihre Laune in den Hotels aus. Kaffeehäuser, wie die Pariser und Wiener, in denen vom frühsten Morgen an die Billardkugeln umherrollen, die Tassen, Gläser und Dominosteine klappern, die Karten gemischt werden, Tabackswolken ziehen und die Interessen des Tages durchgeschnattert werden, hat Berlin wenige oder gar keine. Die Re-

staurationen sind nur Mittags und Abends lebendig; des Morgens und Nachmittags befriedigt man seine Neu- und Wißbegier in den Conditoreien, von denen einige Sechzig bis Siebzig Journale halten, und durch welche sich, wie durch die Weinstuben und seine unzähligen Victualienkeller, Berlin eigenthümlich hervorthut. In den Letztern schmausen und unterhalten sich die Unbemittelten, die Dienenden, die Arbeiter. Am lebendigsten ist es in den Weinhäusern. Hier weckt der Humor der Natur, der wie eine Freudenthräne blickende Saft der Traube, den Humor der Gäste: aus dem Achtelchen, welches man im Vorübergehen genießen wollte, wird ein Viertelchen, eine Flasche und zuletzt auch wohl ein Rausch. Der Berliner trinkt gern*). Ich bemerke dies ausdrücklich, damit mich mein Landsmann nicht etwa der Partheilichkeit beschuldige. Der Berliner trinkt sogar sehr gern und meint mit dem Volksliede: das Essen, nicht das Trinken hat uns um das Paradies gebracht. Dies bringt uns sogar auf Augenblicke wieder hinein.

---

*) Abt Tritheim, einer der tüchtigsten Männer seiner Zeit, der auf Veranlassung des Churfürsten Joachim im Jahre 1505 in Berlin lebte, schreibt von den damaligen Berlinern: „Die Menschen hier sind im Ganzen gutmüthig, aber roh, und lieben Trinkgelage und Schmausereien viel mehr als die Wissenschaften. Gelehrte gibt es hier gar nicht. Man trifft selten oder gar nicht auf einen Mann, der ordentlich schreiben kann, sondern fast Alle sitzen sie tagelang beim Becher und thun gar nichts.“ Nun lobt er, wie gottesfürchtig und fromm sie sind und sagt dann: „Fast möcht' ich jene oben gerügte Liebe zum Trunk kein Laster nennen, denn von den Berlinern sind die meisten eigentlich enthaltsam, und nur die aus Franken und Schwaben herüberkommen, das sind die Säufer“. (Beiträge zur Gesch. Berlins, Nr. 1). D. V.

Sein geselliges Talent bewahrt der Berliner für seine häuslichen Kreise, für die immerfort wechselnden Einladungen „zum Kaffee und Abendbrod". In diesen ächt deutschen, wahrhaft gemüthlichen und heitern Cirkeln des Bürgerstandes ist das Weib der schöne Mittelpunkt. Wenn Nichts weiter die in's Volk gedrungene höhere Cultur des Nordens als die des südlichen Deutschlands bewiese, würde man dieselbe doch aus der größern Achtung erkennen, mit welcher das weibliche Geschlecht hier behandelt wird. Es ist merkwürdig, daß dort, wo so viele Dichter und Dichterlinge Zeit dazu haben, von Liebe und immer wieder von Liebe zu singen, wo die Holde von oben bis unten mit Versen bedeckt und selbst ihr Ohrläppchen nicht frei geblieben ist: daß man in jenen Ländern die Poesie des Weibes mit frecher Rede und Gleichgültigkeit verjagt; daß dort, wo das deutsche Gemüth seinen eigentlichen Wohnsitz haben soll, die süße, sommerlustige Weiblichkeit in der Brust verschlossen bleiben muß. Hier im Norden ist man weit davon enfternt, wie die Deutschen des Mittelalters, Herz und Lebensblut der Frauen einzuschnüren, eben so weit wie von dem lüsternen, oberflächlichen Getändel, welches der Franzose des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts mit ihnen trieb, der nur die äußerliche Schönheit des Weibes, nicht die edle, wundermächtige seiner Seele zu würdigen wußte. Hier ist das Weib wirklich Gefährtin des Lebens, der Engel des Hauses. In den Cirkeln des Berliner Mittelstandes findet ihr lebendiges Wissen, Liebe für Freiheit, Enthusiasmus für die Kunst, Geist und Humor, und Alles in milder, wohlthuender Form. Diese Milde, dieser unbeschreibliche Lebensreiz

strömt aus den Frauen Berlins, die zwar schon oft gerühmt sind, aber nicht genug zu rühmen sind. Daß Berlin schöne Frauen hat, davon überzeugt uns die erste Promenade unter den Linden, in der Friedrich-, Jäger- und Königsstraße, oder wo sonst der Verkehr am lebhaftesten ist. Aber in diesem äußern Reiz werden sie von der graziösen Pariserin und von der heiter-coquetten Wienerin übertroffen, in ihrem geistigen Reiz schwerlich. Die Berlinerin ist wenig coquett, sie ist vielleicht noch scheuer und prüder, als es den frechen Roué's gegenüber nothwendig ist. Sie ist ächt weiblich und fürchtet die Verletzung dieser Weiblichkeit. Aus ihren Augen spricht nicht das Feuer der Leidenschaft, aber eine Seele schwimmt in diesen Augen, welche uns dennoch im Augen-Blicke zu fesseln weiß. Die Berlinerin unterscheidet sich dadurch von den süddeutschen Schönen, daß sie nicht nur Weib für den Mann ist, sondern auch Weib in eigner Geltung und Würde. Sie hat sich, ohne Cigarren zu rauchen und Tabagien zu besuchen, ohne, wie die Münchnerinnen u. s. w. ihre Verschämtheit geopfert zu haben, in edelster Weise emancipirt. Wie die Berlinerin äußerlich keine vollkommene Schönheit, wie an ihr Alles die süße Dissonanz der Schönheit, nämlich Reiz ist, so auch ihr Inneres. Sie ist keine Gelehrte, keine Heldin, keine großherzige Dulderin, keine Humoristin, keine Nonne, aber sie hat von alle Dem den Reiz in der Form und der Wahrheit der schmeichelndsten Weiblichkeit. Die ganz und gar vornehmen Puppen sind natürlich ausgenommen, diese sind, wie sie eben überall sind. Aber selbst in ihnen, wie in den Ladenmädchen und gutherzigen, gefälligen Putzmacherinnen

schmeckt man zuweilen etwas von dem Kern berlinischer Weiblichkeit. In den ärmern Kreisen, wo diese innere Schönheit nicht durch Bildung gewonnen werden kann, tritt das kecke Bewußtsein Berlins allerdings im Weibe nicht immer angenehm auf; die Weiblichkeit ist für solche Kraft keine Form und wird oft durch sie verletzt. Aber auch hier versöhnt die scharfsinnige, witzige Wendung, die den großen Hegel so interessirte, daß er beim Berliner Volke das wirkliche philosophische Denken anerkannte. Ja, der Berliner und die Berlinerin stehen niemals wie der Ochs am Berge, und bedürfen nicht der Entschuldigung, daß es bei Berlin an Bergen fehlt. Sie leben nicht so indifferent und gewohnheitsmäßig, sie nehmen Nichts auf Vertrauen, sondern packen jedes Ding, selbst Cabinetsordren, beim Kragen, drehen es um und schauen ihm in die Seele. Der Berliner ist kritisch, philosophisch, voll Geist, zuweilen affectirt, zuweilen roh, aber dennoch hat er das tiefste Herz und begeistert sich für Wahrheit und Schönheit mehr als viele Bewohner bunter und blühender Gegenden.

Wir kommen jetzt zu den Stereotyp-Bildern der Straße. Ich bin Gott, wecke die Sonne aus ihrem Rosenbette und gebiete ihr, den ersten morgendlichen Strahl über das träumende Berlin zu werfen, nach und nach heraufzuziehen am Horizonte, majestätisch zu strahlen (ein sehr falscher Ausdruck!) und sich dann wieder langsam zurückzuziehen in das Purpurgemach des Westens.

Es ist vier Uhr Morgens. Der alte, pelzumhüllte, graubärtige Nachtwächter, der spießbewaffnete, horntragende, stunden-

abpfeifende*) pfeift die Nacht aus, welche die Regelmäßigkeit seines Schlafes störte, und überläßt den beginnenden Tag sich selbst und seinen Launen. Die stille Waschfrau, die kattunschürzige, haubenumflatterte, nimmerrastende kommt mit ihrem Laternchen, das zu neuer, schwerer Arbeit den Weg erleuchtet; die letzten berlinischen und englischen Gas-Subalternen klettern schnell auf ihren Leitern empor, löschen das künstliche Licht und wundern sich, daß die Sonne gratis brennt. Die melirten Bäckerburschen öffnen das ernährende Gewölbe ihres wohlhabenden Herrn, und bringen in klappernden Karren den in der Nähe wohnenden Victualienhändlern ihr tägliches Brod, ihre täglichen Semmeln, Milchbrode, Zwiebäcke, Schrippen und die wunderbaren Salzkuchen, welche kein Kuchen sind und kein Salz haben. Der Zeiger der Kirchenuhr geht ungehindert seinen preußischen Fortschritt. Die Bauerfrauen der nächsten Dörfer kommen mit müden Gesichtern auf ihren Bretterwagen dahergefahren, die großen von Pferden, die kleineren von Hunden gezogen, und bringen das, zu dem die Kuh erschaffen wurde. Leise knarrt, als brumme sie über die frühe Störung, hier und da eine Hausthür auf: Handlanger und Gesellen gehen an die

*) Ich gestehe, bevor mich ein Philologe darauf ertappt, lieber sogleich ein, daß ich hier den Homer nachgeahmt habe, meinen in Gott ruhenden Vetter. Dies geschah aber wahrhaftig nicht, um meine Darstellung zu verschönern: ich wollte nur, selbst gegen Lessing — siehe seinen Laokoon — beweisen, daß wir Deutsche nicht all die Prädicate vor das Subject stellen und dadurch ein verwirrtes Bild geben müssen, sondern durch Wiederholung des Artikels vollkommen diese langwörterige Schönheit der griechischen Sprache erreichen können. D. V.

Arbeit. Der Morgen mit seinem Golde ist da. Die Häuser erwachen nach und nach, schütteln sich die Träume aus den Dächern, gähnen durch die Schornsteine und recken die Glieder: die Riegel der Fenster und Gewölbe klirren auseinander. Alles — mit Ausnahme der größten Spitzbuben, die sogar den lieben Gott betrügen, nämlich um seine Stunden — Alles geht an die Pflicht des Tages, ohne die letzte Schale Kaffee mit dem Gedanken zu verschlucken, daß man nun wieder daran muß, ein Stückchen Weltgeschichte zu machen. Wie die jüngst fabricirte aussieht, läßt uns jene Dienstmagd der Clio wissen, die mit ihrem Korbe, mit Spenerschen und Voßischen Zeitungen und andern Organen der guten und halbschlechten Preße angefüllt, von Haus zu Haus eilt. Eine lange Reihe Droschken jagt bereits langsam nach der nächsten Eisenbahn. Die Stiefelputzer (wie so viele gutpreßige Literaten mit alten, erbettelten Lumpen bekleidet) gehen mit Wichse, Bürste und spanischem Rohrstock von einem Herrn Chambregarnisten zum andern, säubern aber leider nur die Stiefel vom Schmutz, bekehren leider nur den Rock. Der Barbier aus dem Hause drüben schmeißt den weißen Schaum der Seife aus der blechernen Kapsel auf die Straße und sich selber in einen burschikosen Gang, damit ihn, der seine kleine Mappe unter dem Arm trägt, die Welt für einen Bruder Studio halte. Noch flinker säuselt der langbeinige, grauschimmelfarbige Friseur, welcher die kohlschwarzen Haare der schönen Schauspielerin in jenem Eckhause in zierliche Flechten, und gleich darauf dem altadligen Herrn gegenüber die Perücke in Ordnung und seiner Neugier die letzten Stadtklatschereien zu bringen hat.

Dort an dem Bau ist Alles geschäftig: man trägt und karrt, man reibt und packt und backt und kalkt an einer neuen Hütte, in welcher Menschen geboren werden und sterben müssen, um inzwischen Kinder zu zeugen und Miethsabgaben zu geben. Ein kohlschwarzer Leichenwagen rumpelt langsam, als sei er dieser Dasselbigkeit müde, dem grünen, blumigen Kirchhofe vor dem Thore zu, und knarrt mit seinen Rädern das traurige memento mori; sechs schwarze und zwölf bunte Kutschen folgen ihm, denn Der, welchen er der Erde zurückgibt, war ein wohlhabender Mann. Der Preis des berlinischen Lebens sind Orden und Trauerkutschen. Die Wache am Thore ruft Heraus und dankt mit dieser Ehre dem Bürger für die Unterhaltung des Militairs. In den ersten Kutschen sitzen Verwandte, welche die Hülle des entflohenen Witzes beweinen, in den andern unterhält man sich so gut es geht. Kaum ist aber der Leichenwagen des Sarges, der, wie mancher andere schwarze Plan, mit Beschlag belegt wurde, ledig, so wirft er die Maske der Theilnahme ab und fährt in voller Eile nach einem andern Trauerhause, um dort von neuem zu heucheln. „Na warte, Dir wer' ick uf'n Kopp kommen!" schreit ein erzürnter Tischlerlehrling, der eine schmale Wiege und ein breites Ehebett karrt, und von einem drallen, muthwilligen Schusterbuben unsanft gestoßen wurde. „Det kann ick Dir freilich nich erwiedern!" antwortet dieser, und beweist dadurch, daß er mehr Witz und Verstand hat als jener hochnasige Herr Rath, ein weitläufiger Anverwandter des Kammerdieners Seiner Excellenz des Ministers; auch bei weitem mehr Kopf als jener Gymnasial-Professor, ein starrer Philo-

loge, der so eben Das, was ihm fehlt, zum Fenster heraussteckt. Ueber ihm hängt bereits die lange Pfeife des reichen Rentiers, der sich damit beschäftigt, Mitglied des Gustav-Adolph Vereins zu sein. Er hat die Preußische Allgemeine bei Seite geworfen und verdampft dafür ein Paar amerikanische Blätter, ohne dem Christoforo Columbo für seine Gefälligkeit zu danken. Seine Wohlgeboren wundern sich, welche Eile diejenigen Menschen da unten haben, welche der Gesellschaft nicht als Rentiers dienen. Eine Schwalbe fliegt schnell über seine Nase und macht ihn glücklicherweise nur zu einem Nasen-Tobias. Ein bunter, prächtig geputzter Lieutenant reitet auf schweißbedecktem Vollblute nach der Caserne, damit um Himmelswillen Nichts versäumt werde. Der neue Omnibus fährt vorüber. Droben am Berliner Himmel scheint dieselbe Sonne, welche über der Republik Amerika aufgeht, auch in Sibirien gesehen wird und das griechische Zeitalter des Perikles beleuchtete. Eine schwarze Wolke verdeckt sie und wir erblicken die preußischen Nationalfarben, welche die der Intelligenz sind: Schwarz auf Weiß. Zwei Gensd'armen reiten ernsten Gesichtes langsam durch die Straße. Ein Executor hat drüben einer armen Familie die Betten fortzunehmen. Ein Paar Studenten, nach dem neuesten Modejournal gekleidet, gehen in die Zeitungshalle, und unterhalten sich über die letzten communistischen und atheistischen Brochüren. Militair zieht mit lärmender Musik durch die Straßen und wird von hundert Kindern begleitet, die zur Schule müssen. Das Leben wird immer lebendiger. Die niedlichen Putzmacherinnen und Nähmamsellen gehen in die Häuser, in welchen sie heut zu thun haben, und denken

schon jetzt an den herrlichen Handlungsbeflissenen, welcher sie Abends am nächsten Brunnen erwarten wird. Aus jenem Hause, in dem der junge Graf chambregarnirt, der sich Studirenshalber in Berlin aufhält, kommt erst jetzt jene vornehme Dame, die mit allen Sittlichkeitsmaßregeln der Regierung ganz einverstanden ist. Die baumstarken Brauerknechte jagen mit langen, tonnenbeladenen Wagen und bringen den Tabagiewirthen und Victualienhändlern das Berliner Weißbier, das im Kampfe mit dem ganz Deutschland überfluthenden bairischen Hopfen- und Beruhigungs-Safte noch immer das Schlachtfeld behauptet. Die Knechte trinken hier und da, sich ihre schwere Last zu versüßen, einen Kümmel, Pomeranzen oder Wachholder; ihre überaus reichen Herren, gegen die alle deutsche Dichter Proletarier sind, trinken Champagner und lachen dabei die dummen armen Leute aus, welche ihr Weißbier trinken müssen. Junge Männer in abgeschabten Röcken treten in die königliche Leihbibliothek, um Quellen zu studiren. Die Bibliothek trägt die verspottete Inschrift: „Nutrimentum spiritus,“ die geistvollste, welche für die Bücherweisheit zu denken ist. Die hübschen, graciösen Tänzerinnen geben zur Probe der neu einzustudirenden Oper, coquettiren unterweges mit diesem oder jenem Dandy und berühren nur wenig das von den Hunden und den Bürgern bezahlte Trottoir, damit ihre Füße nicht heiser werden. Ein vornehmer Pietist besucht seine pietistische Freundin, die immer nur mit Einem Herrn Betstunde hält. Die Zettelankleber, mit Schnurrbart, kleiner Leiter und Kleisterfaß, benachrichtigen die Berliner durch kleine und riesige Affichen, „wat heute los is“,

„wat jejeben wird“, „wo se heute den Dollen ausdreiben“, wo wirklicher zwanzigjähriger Ausverkauf stattfindet, wo man „Geld sparen“ kann, wenn man Kleider kauft, und wo man sonst noch betrogen wird. Berlin ist in seinen Puffs noch nicht so ausgebildet wie Paris, indessen geben sich die kleinen Krämer alle Mühe, die deutsche Solidität zu vernichten. Machen es die großen Krämer der Menschheit aber anders? Musikanten, ächt-blinde und unächt-lahme, gehen in die Höfe und erspielen oder ersingen sich ein paar Dreier, die ihnen bald aus diesem, bald aus jenem Fenster zugeworfen werden. Jener Schneiderbursche, so eben von der Frau Meisterin mit einer vollwichtigen Maulschelle begrüßt, hört zu einer alten, tonlosen Harfe von kreischender Stimme das erhabene Lied singen:

Was soll ich in der Fremde thun?
Es ist ja hier so schön, so schön!
Sie reichte mir die zarte Hand
Und sprach, nun ka-annst Du-u jehn!

Die Höker und Hökerinnen rufen ihre Waaren aus, die Männer mit heiserm Baße brüllend, die Weiber mit gellend-spitzer Stimme. Je nach den Jahreszeiten hört man: „Beeren, Beeren, Beeren! (Birnen) Kiiersch, Kirsch! Eepel! Eepel, Eepel! (Aepfel) Kooft Flaum! (Pflaumen) Radi, Radi, Radi! (Radieschen) Rüberett! Rüberett! (Rettige) Spandauer Zimmtpräzeln, Spandur! Flootmelik! (Schafmilch) Neun-Oogen! Fiisch, Fiisch! Karebsa Krebs!“ Die fortlaufenden portativen Handelsartikel lauten: Koof Beß, Beß! (Besen), Sand, Weißen Sand! Klamir Klamm! Koof Stiez, Stiez! (Klammern und

Stützen zum Aufhangen der Wäsche). Kien, Kien!" — Der Lumpensammler, genannt Plundermatz, karrt seinen Kasten langsam von Haus zu Haus, pfeift und ruft: „Plundern, bring' Plun!" Die mit alten zerrißenen Hemden und andern Flicken und Lumpen — lauter Embryo's der kommenden Literatur und Volks-Intelligenz — herantretenden Weiber und Kinder erhalten von diesem wichtigen Staatsmanne Stecknadeln, Zwirn, Fingerhüte und andere Nothwendigkeiten als Belohnung. Der Scheerenschleifer klopft, um sich bemerkbar zu machen, mit seinen Hammer gegen einen großen Nagel seines Rades, und möchte gern alles Ungeschliffene unter seine Hände kriegen, was ihm aber nicht glücken will. Der italienische Gypsfigurenhändler trägt auf seinem Kopfe ein langes Brett, auf welchem die Büsten Schillers und Göthe's, Napoleons, Blüchers, die Gypsköpfe gekrönter Häupter, betende Kinder, der keulenschwingende Herkules, die midicäische Venus, ein großer Hund, ein berühmter Staatsmann, und mehrere die Köpfe bewegende Katzen stehen, und ruft: „Figurika, schöne Figurika kaaf!" Auch der Bürstenbinder trägt seine Waare durch die Stadt und schreit: „Bürst, Bürst!"; Der Nadler: „Mausefallen Brille Nähnadel wer kauft?", Alles ohne Komma. Sehr beliebte Artikel sind „Soziesken" (kleine Würste, welche nur durch den barschen Ausruf: „Warm sind se noch!" als vorhanden angedeutet und empfohlen werden und, im Sommer, „Saure Jurken." Die Letztern werden niemals ohne den Zusatz „meine Herren!" angeboten; sind indessen wenig Käufer herbeizulocken, verachtet mithin die bekannte Sauregurkenzeit der Handelswelt ihre eigenen Kinder, so dreht

der Mann mit dem Faße seine Worte um und ruft: „Saure Herren, meine Jurken!“ An der Ecke aber sitzt der Kesselflicker, Berlins Slowak' und Neger, mit seinen rußigen Weibern und Kindern, scharrt seinen Spruch: „Ha'n Se nischt zu löthen, Theekessel auszuklopfen, Löffel zu jießen, Lampen zu löthen?“ schnell herunter, und klopft und flechtet und löthet dann auf offner Straße mit Hülfe eines Kohlentopfes. Und der unglückseligste der Verstoßenen geht dort an den berüchtigten Berliner Rinnsteinen umher, schaut aufmerksam hinein und wühlt und sucht mit seinem Stocke, ob die Menschen, zu denen er sich nicht zu zählen wagt, nicht irgend Etwas für ihn noch Werthvolles fortgegoßen oder verloren haben.

Der Mittag ist herangekommen; die vornehmere Welt promenirt ein wenig und zeigt ihre glänzenden Equipagen. Die Eisenbahnen jagen tausend Droschken durch die Stadt; die großen Hôtels haben alle Hände voll zu thun und alle Kellnerbeine in Bewegung zu setzen. Die Garçons und Studenten gehen in die Restaurationen und Weinhäuser, ihren Hunger und Durst zu stillen. Die Marktleute packen ein. Die Colporteure der Journale werfen ihre letzten Blätter in die Küchen und Läden, damit die Menschen erfahren, was der Censor stehen ließ. Die Putzläden sind mit Käufern gefüllt, die Augen von Tausenden mit Thränen. Man steht vor den Buchläden still, um von den neusten Werken der Literatur wenigstens die Titel kennen zu lernen, mithin das Beste; man drängt sich vor den Kunsthandlungen und sieht sich die schönen Kupfer und Stahlstiche an; man reitet nach den Linden, nach dem Thiergarten; man macht Visiten, man

raisonnirt und lärmt und stolzirt und schachert. Die Cavaliere schlendern umher, um die Welt von der neuesten Art, die Cravatte zu tragen, in Kenntniß zu setzen, und schöne Weiber durch das in die Augen gekniffene Lorgnon zu betrachten. Man eilt zur Börse. Hetären schießen üppige Blicke. Gensd'armen, so weit das Auge reicht! Unter den Linden sitzen junge Leute und unterhalten sich über die absolute Idee und über die sich gegenständlich gewordene Vernunft, über die Humanismen. Man begegnet vielen Hundert rothen Adlern vierter Klasse. Wieder ein Wagen-Galopp nach der Eisenbahn! Dort ein andrer nach den Hôtels. Es ist drei Uhr; die Zähne der Staatsmaschine kommen aus den Ministerien und gehen zu Tische. Eine lustige Landparthie! Ein Betrunkener, von jubelnden Kindern verfolgt. Champagner zum großen Zweckeßen wird dorthin getragen. Ein Handwerksbursche der sich zur nächsten Fußreise ein paar Groschen zusammenbetteln wollte, wird gepackt und nach der Stadtvoigtei geschleppt, welche kaum mehr die Zahl der Gäste faßen kann. Tiefgelehrte Gespräche neben uns, vor uns. Die Kinder kommen aus der Nachmittagsschule und beginnen auf Straßen und Plätzen ihre unschuldigen Spiele; in ihrem harmlosen Treiben und von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbenden Scherzen liegt mehr Poesie als in dem angekündigten Schauspiele, das nun bald die Schaulustigen in die Tempel Thalia's locken wird. Die eigentlichen Straßenjungen haben sich bei den Küstern erkundigt, wo heut Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängniße stattfinden, um sich mit dem Oeffnen der Kutschen Geld zu verdienen. Bücherballen werden nach der Eisenbahn geschleppt. Herr Buffey geht in den Verein zur

sittlichen Hebung der ärmern Klassen. Die reiche Fleischerfrau mit der goldnen Kette steigt in ihre Kalesche und läßt sich von ihrem Kutscher und Hausknecht zur Geheimen Sekretairin, ihrer Freundin, fahren. Ein bekanntes Polizeigesicht im schlichten Rocke: wahrscheinlich eine Hausuntersuchung. Die Torfweiber tragen aus jenem Schiffe das schwarze Brennmaterial auf die Straße, reißen Zoten, schimpfen und prügeln sich; ein reizendes Bürgermädchen blickt lächelnd mit ihren blauen Augen zur Freundin hinauf, die sie besuchen will. Die Freundin nickt ihr schon aus dem Fenster entgegen. Der Briefträger mit den pomeranzenfarbenen Kragen und den gleichen Aufschlägen seines Rockes springt, beladen mit tausend Hoffnungen, Plänen, Wünschen und Versicherungen Treppe auf, Treppe ab; auf der Brücke aber steht ein unglücklicher Familienvater und schaut hinunter in die dunkle Spree, welche vielleicht schon morgen über seinem Leichnam hinwegfluthet. Die Sonne geht unter, es wird Abend. Aus den Conditoreien der Herren Stehely, Spargnapani, Giavanoli, Josty, Courtin und wie die freien Schweizer alle heißen mögen, welche uns statt der Freiheit Kuchen bringen, treten die berühmten politischen Correspondenten Berlins. Ihr Gesicht ist heiter, sie haben just so viel Neues zusammenconditort, um einen Artikel mit diplomatisch versteckten Angriffen zimmern zu können. Auch tiefsinnende, schmerzbewegte Gesichter zeigen sich: es gab wieder neue Nichtswürdigkeiten gegen die Menschheit und ihre Welt zu lesen und zu hören. Man vereint sich, um sich in einem verschwiegenen Zimmer auszusprechen. Die Republikaner, die Demokraten, die Sozialisten, die Männer der Humanität

bleiben beisammen und trennen sich von den Liberalen, welche ins Schauspielhaus eilen, um bei einer pikanten Stelle gegen die Willkühr Bravo zu schreien. Zwei Radicale verhöhnen einen gutmüthigen Constitutionellen, der das Jahr 1815 nicht vergeßen kann. Ein Anhänger der absoluten Monarchie geht einsam nach Hause und bringt seiner Gemahlin Bonbons mit. Die Stadt ist wieder sehr lebendig. Die Theater sind erleuchtet, die Straßen werden es so eben. Wohin wandeln und fahren jene Gruppen? In die Concerte, in die Liebhabertheater, in die Ressourçen, zu Kroll, in Koblanks Wintergarten, in Sommers Salon, in die Polka-Bierhalle, in die italienische Oper, in's französische Theater, in die merkantilisch-wissenschaftlichen Vorträge, in die halblebendige Wissenschaft der Singacademie, in die Gesellschaft „Immer mit dem Hut!" in den Anti-Champagner-Verein, in den Cirque equestre, in den schönen Milentzschen Saal, in's Colloseum, in die Friedrichstädische Halle, in den polytechnischen, statistischen, geographischen, naturwissenschaftlichen, sprachforschenden, alterthümlichen, frommen, humoristischen, geselligen oder in einen wohlthätigen Verein? Oder gehen sie in die Versammlung der Vorwärts-Gesellen, in die pietistische Opposition gegen Vergiftung durch Alkohol oder in eine geheime Verbindung? Berlin hat nicht viel Jubel aber rastloses Streben nach Kenntniß und Freiheit. Jene aber, die dort schleichen, streben wohl nicht nach Freiheit sondern nach andern Dingen. Sie wissen, daß alle Thüren verschlossen sind, aber sie verachten solche geringe Hindernißе. Die kleinen Lichter in den Dachwohnungen leuchten noch dem armen Bürger bei seiner schweren Ar-

beit. Die Carossen jagen nach den Bällen und Soupé's. In den Restaurationen klappern die Billardkugeln, in den Trinkhäusern die Gläser. Dort, in jener Belle-Etage, ist eine fröhliche Bürgergesellschaft, in welcher ein politischer Toast mit Jubel aufgenommen wird. Die helle Akademie-Uhr unter den Linden zeigt auf Neun, die bedeutungsvollste Stunde für die Damen der Prostitution, auf deren Verminderung und Verbesserung das betreffende Polizei-Edikt eben so viel Einfluß hat, wie die Censur und die Verbote auf die sogenannte schlechte Preße. Die Tagesblätter und die kleinen Brochüren — um den unpaßenden Vergleich fortzuspinnen — stehen auch hier unter strenger Censur, während Bücher über zwanzig Bogen davon befreit sind. — Nur das Volk wird überwacht: die höhere Gesellschaft kann thun, was sie will. Die Diplomatie, die Herrschsucht, die Heuchelei und die Vornehmheit sind vier Hetären, gegen deren Demoralisation und Demoralisirung alle Hetären aller großen Städte Europa's als Heilige dastehen. Die Singuhr der Parochialkirche in der Klosterstraße trägt die Töne des Liedes über die Stadt:

Noch wallen wir im Thränenthal,
Gedrückt von Kummer, Müh' und Qual,
Doch nur noch wenig Tage;
Dann ruft uns Gott aus dieser Zeit
Hinüber in die Freudigkeit,
Dann endet jede Plage.

Und aller hohen Geister Schaar,
Und was auf Erden heilig war,
Sind alle meine Brüder!
Und . . . .

Der Nachtwächter tritt wieder auf. Er pfeift, ruft „Zehn ist die Glock'!" und schließt alle Hausthüren seines Reviers. Zwei Gensd'armen gebieten einigen lustigen Herren, die Cigarren aus dem Mund zu nehmen. Es wird schon stiller. Ein eilender Doctorwagen: Jemand will wahrscheinlich nicht ohne die Hülfe der Wissenschaft sterben. Dort singen sie „Freiheit, die ich meine!" hier in der Parterre-Wohnung wird über die Deutsch-Katholiken und über die freien Gemeinden gestritten. Es wird immer stiller, immer dunkler, immer einsamer. Hier und da noch eine Equipage, schnell um die Ecke biegend, hier Heimkehrende. Schon schlägt die eilfte, die zwölfte Stunde; der letzte der tausend Fiaker nickt müden Hauptes dem Stall entgegen; der letzte Tabacksladen schließt sich. In den Weinhäusern, Gasthöfen und Bierstuben ist noch Lärm genug. Aus der Ferne tönt die Musik eines Ständchens. Die Sterne funkeln. Man geht zu Bett und wer nicht mit Kummer, Sorgen und Schmerzen zu kämpfen hat, schläft. Gott wacht.

Gute Nacht!

So weit mein Bild, der dunkle Hintergrund, durch welchen die nachfolgenden Volksgestalten heller und sichrer heraustreten. Wenn hier ausnahmsweise einmal nicht auf Berlin und die Berliner geschimpft ist, so liegt das in meinem bessern Wissen und tiefern Blick. Die Flachheit glaubt immer nur geistreich zu erscheinen, wenn sie tadelt, oder sie hat keinen Muth, gegen das Uebliche aufzutreten. Stadt- und Sittenschilderung auf

einige Schmausereien, Visiten und Anecdoten zu basiren, wird man mir nicht zutrauen; durch solche Narrheit in den blasirten Salons zu glänzen, überlasse ich den Helden und Heldinnen unsrer gottsjämmerlichen aristokratischen Literatur. Alles Hassenswerthe, gegen das sich das Berliner Volk selbst sträubt, es verachtet und verdammt — Alles, was allgemeine menschliche Verbrechen und Mängel, Alles was schlimmer deutscher Zustand ist, wird Berlin und den Berlinern zugeschrieben. Sie müssen alle verletzte Eitelkeit der Scribler und allen gerechten Unmuth der bessern deutschen Literatur bezahlen. Das Letztere ist, wenn auch nicht gerecht, doch erklärlich. Denn in Preußen und Berlin liegt die Zukunft Deutschlands; auf das Heraustreten der Kraft Berlins wartet die neue Geschichte unsres Vaterlandes. Das gab schon Ludwig Börne zu, der diese Stadt in seiner Hofraths- und Sontags-Periode kennen lernte und ihr daher nichts weniger als hold gesinnt war. Das wissen und sagen die einsichtsvollen Politiker alle. Schon vor langen Jahren erkannte Göthe eine „verwegene Nation" in den Berlinern, und eine Stadt, in welcher der Geist eines Friedrich des Großen lebt, von solcher kann man nur annehmen, daß ihre schöpferische Kraft mit aller Gewalt zurückgehalten, und daß sie Großes schaffen wird, sobald diese Kraft die Schranken durchbricht. Ist z. B. der auf Berlin, auf seinen großen Friedrich gepfropfte Pietismus mehr als eine gewaltsame Zurückdrängung der schöpferischen Kraft Berlins? Ist Berlin dadurch pietistisch geworden? Gott bewahre! Wer Acht Tage in dieser Residenz der deutschen Zukunft lebt, wird sehen und

hören, wie man den Pietismus auslacht. Wie sollte sich auch dieses Netz von Eisenbahnen, dieses Parlament der Speculation, in welchem der große Friedrich, Fichte und Hegel präsidirt haben, dieser enthusiastische Kopf für die Kunst, diese Aula aller Wissenschaft, dieses Schlachtfeld aller politischen und socialen Fragen, dies Oppositions-Journal der Satyre und des keckstten Denkens jemals von solchem schwachköpfigen Duckmäuser, wie der Pietismus ist, überwältigen lassen? Nein, diese Stadt ist stark, was auch mit Recht oder Unrecht gegen sie gesagt wird. Sie nährt ihr Herz und ihren Kopf mit Allem, was die Welt gebärt, und ehe man sich's versieht, ist sie der geistige Markt Europa's, ist sie der Heerd der Reformen, die Mutter der Volksemancipation, die Kammer der deutschen Freiheit. Warum irren die Meisten, welche über Berlin schreiben? Weil Berlin die Stadt der heterogensten Elemente ist, die sich noch nicht assimiliren konnten; weil es ein modernes Babylon ist, das sich nicht eher entfalten, nicht eher seinen prägnanten Ausdruck finden wird, als bis der Körper, dessen Haupt es ist, freie Bewegung hat. Wo ist Berlin in Berlin? Man hat Berlin noch lange nicht in den Händen, wenn man Mir statt Mich hört, bei Alexander von Humboldt die Visitenkarte abgegeben hat, oder mit Sue'scher Nase nur das assa foetida des Verbrechens und Elends wittert; man kann Berlin noch lange nicht durch die Feder spritzen, wenn man volksthümliches Weißbier, ästhetischen Thee oder den abstracten Kaffee bei Stehely getrunken; wenn man ein Paar alte Staatsdiener bibeln gehört, oder einen aristophanischen Witz und einen shakspearischen Kernspruch an der Quelle genossen hat.

Hier ist Berlin Paris, dort London, hier Krähwinkel, dort eine Caserne, hier eine Democratie, dort ein Bureau, hier ein Bethaus, dort ein lustiger Markt, und nur, wenn man aus all diesen streitenden Eigenschaften durch seine Familienkreise gegangen ist, kommt man erst in das eigentliche Berlin zurück.

Wann wird Berlin heraustreten? Die Berliner haben ein Sprichwort, das bei dieser wichtigen Frage hoffentlich keine Anwendung findet. Es heißt: „Unter diesem König nicht!"

Der Leser mag nun selbst urtheilen, ob und welch ein Kern in demjenigen Volke liegt, bei dessen Berührung unsere aristokratische Literatur Ekel empfindet und schnell ihren Liberalismus und ihre Humanität unter die Glacéehandschuhe steckt.

Eine Landparthie.

Eine Landparthie.

Personen.

Ferdinand Bläschen, Seifensieder.	Herr Meyer, Handlungsdiener.
Henriette, seine Frau.	Herr Schmidt, Privat=Sekretair.
Auguste, } ihre Kinder.	Herr Lerche, Korbmacher, Henriettens Bruder.
Ludwig, } ihre Kinder.	Friederike, Köchin bei Bläschen.
Iphigenia, } ihre Kinder.	Der Kutscher.

Es ist Sonntag, vier Uhr Morgens. Der Nachtwächter zieht eben die Klingel; Bläschen und Henriette erwachen.

Bläschen (reibt sich die Augen, reckt sich und gähnt). Aaach, du lieber Jott, da is schon der Nachtwächter!

Henriette. Na nu besinne Dir nich lange, Bläschen, steh' uf un wecke de Rieke; des Mächen hat en Schlaf wie 'n Kanonier, die wacht von det bisken Klingeln nich uf.

Bläschen (springt aus dem Bette und zieht sich an). Ja, det is wahr, des Mächen kann wat Ehrliches schlafen — ju'n Morjen, Jettken — na, übel nehmen kann man 't ihr nich — (er sucht) na, wo is denn der eene Strumpf jeblieben? — se hat sich ooch zu puckeln den janzen Dag über — ne, det is doch arch, wo der Strumpf is! Seh' mal, Jettken, ick kann den eenen Strumpf nich finden; ick habe mir doch nich Eenen wo anders ausjezogen?

Henriette (noch im Bette liegend). Bläschen, verderbe mir nich jleich wieder die janze Landparthie! Ick habe Dir jesagt, Du sollst Rieken wecken, un Du suchst janz ruhig Deinen Strumpf!

Bläschen. Na aber, Jettken, so sei doch man nich jleich wieder so verdrüßlich! Immer fidele, Weibeken! Ick kann doch nich mit eenen Fuß in de bloße Beene jehen! (Er sucht immerfort) Ick kann mir ja erkälten. Da is er! Nu seh' mal, steckt det Biest in den eenen Stiebel! Nanu wer' ick jleich die Rieke wecken. Wat soll sie'n dhun, Jettken? Soll se de Kinder anziehen?

Henriette. Ach, warum nich jar? Erst soll se Kaffe kochen; aber se soll zwee Loth nehmen, weil die Andern ooch noch 'ne Tasse mitdrinken werden.

Bläschen. Schön, ick werd't ihr sagen. (er geht durch die Kinderstube) Aujuste, Döchterken, steh' uf Mächen, un zieh' de Kinder an, et is schon en Viertel uf Fünfe. (er schreit zur nächsten Thür hinaus) Rieke! Rieke! Steh' uf, pusle Dir en bisken, mach fix! Zieh' Dir an, un nimm zwee Loth heute. Een Loth kommt uf de Fremden, die drinken ooch mit! (er tritt zurück in die Kinderstube) Na, Iphijenia, steh uf mein Puselken, Kaffedrinkeken, Spazierenfahrenken! Ludwig, Auguste wird Dir't Morjenjebet überhören, un denn schreiste nich wieder, wenn se Dir kämmt. (er geht wieder in seine Schlafstube.)

Henriette. Haste denn schon nach't Wetter jesehen?

Bläschen. Ne, herrjees, det hab ick janz verjessen! Na, schadt nischt, immer fidele Jettken, ick will mir man erst 'ne Pfeife stoppen. So, so! Kotz Schwerebrett, wo is denn nu

schon wieder det fixe Feuerzeig? Det hat gewiß wieder de Rieke mit hinter jenommen. Ick muß mal jleich nachsehen. (er geht wieder durch die Kinderstube bis in die Küche) Richtig, da is et! Aber, Rieke, ick habe Dir schon so oft jesagt, Du sollst mir det fixe Feuerzeig nich wechnehmen! (er zündet sich die Pfeife an und kehrt zurück) Zwee Loth, Rieke, verjeß' nich! — Aujuste, spute Dir 'n bisken, — rabolzt nich so in de Betten rum, Kinderkens! — Eh'r Du Dir de Haare machst, daweile loof ick von hier nach Charlottenburg hin un zurück. — Siehste, Jettken, wie ick Dir sagte, det fixe Feuerzeug stand richtig in de Küche. Nanu will ick aber ooch nach't Wetter sehen; es scheint mir en bisken trübe, aber det kann ooch blos von den Morjen sind, weil't noch früh is, da sieht et jewöhnlich so'n bisken neblich aus.

Henriette. Du Bläschen warte mal! Frage doch mal erst de Rieke, wo se meinen Unterrock hingelegt hat.

Bläschen. Ja, mein Jetteken, ick will jleich mal fragen. (er geht in die Küche und kommt schnell zurück) In den mittelsten Kasten von de Kommode, Jettken! Na, nu will ick mal nach't Wetter sehen. (er geht in die Wohnstube, schaut zum Fenster hinaus und kehrt wieder um.) Du, det wird am Ende Essig werden mit unsre Parthie, Jettken. Von 't Rejenloch her, von Spandow, kommen janze dicke Wolken rübergezogen; ick jloobe, et wird jleich drippeln. Na, det wär 'ne scheene Jeschichte, wenn aus die Landparthie 'ne Wasserparthie würde! Den jroßen Kälberbraten von 14 Pfund, un die Masse Kaffekuchen un Schlackwurscht un holländ'schen Käse! Na, aber man fidele, umkommen dhut ja doch nischt nich bei uns, un am Ende klärt et sich doch noch uf.

Eine halbe Stunde später.

Lerche (tritt schwerfällig in die Wohnstube). Jun Morjen, Kinderkens! Jun Morjen Jette, jun Morjen Schwager, jun Morjen Aujuste, jun Morjen Bäljer! Na, Ihr sitzt Alle schon ufjewichst bein Kaffe? Det is recht, det freut mir; pladdere mir mal ooch eene Tasse in, Aujuste! (er setzt sich.)

Bläschen. Na, wat sagste'n aber dazu, daß noch Keener nich hier is von die Andern? Un der Wagen ooch noch nich? Un det Wetter, wie?

Lerche. Ach wat! Wetter hin, Wetter her! Det Wetter wird uns nich fressen! So lange wie et keene Kanonenkugeln rejent, laaß ick mir nich irretiren.

Auguste. Aber, Onkel, Sie bedenken nachher nicht unsere Füße auf dem nassen Lande! Wir erkälten uns.

Lerche. I Jott bewahre, denkt nich dran an Erkälten! Seh mal her, wat ick vor Stiebeln anhabe! Det sind Stiebeln! Die sind wasserdicht.

Bläschen. Ja, aber meine, die sind ooch wasserdicht. Det heeßt, wenn da des Wasser drinn is, denn jeht es nich wieder raus. (Die Kinder zanken sich und schreien.) Na, wollt Ihr ruhig sind, Jeerens, oder ick spunne Euch in de Kammer, un laß Euch janz alleene zu Hause! Iphijenia, Jierpansch, wirste jleich Ludwichen det Stück Semmel wieder jeben! Den Oojenblick jibste't wieder!

Henriette. Bläschen, ick weeß nich wie Du bist! Immer un ewig sitzt Du uf de Iphijenie! Ludwig kann vor Dir dhun, wat er will.

Bläschen. Jettken, det is nich wahr, ick bin janz unpar-thei'sch, aber ick will mir man nich immer de Ohren voll quän-geln lassen. (er steht auf und schaut zum Fenster hinaus.) Keene Seele, weder Schmidt noch Meyer! Det sind Menschen, die versprechen immer Allens, un denn verschlafen Se de Zeit. Un der Wajen kommt ooch noch immer nich! (zu den Andern) Det scheint sehr zu stuckern mit unsre Landparthie, Kinderkens! (zum Fenster hinaus) Herrjees, un det Wetter! Dahinten sieht et doch jerade aus, als ob de Welt unterjehen sollte. Ick bin immer so'n Pechvogel: ick brauch' mir man nankingne Hosen anzuziehen, denn dreescht et! — Na endlich, da kommt Eener um de Ecke, det is Schmidt! (sich wieder setzend) Na, nu fehlt man blos noch Meyer un der Wagen un jut Wetter, denn kann et fidele werden.

Friederike. Madam, ick habe Allens injepackt! Die beeden jroßen Körbe sind janz voll jeworden. Wat is denn nu noch zu thun?

Henriette. Nu mußte noch Brod un Semmeln von Bäcker holen. Aujuste, jreif' mal in meinen Pompadour rin, un jib mal de Rieke Jeld, hörste? Aber, Rieke, laß Dir nich wieder son pampijes Brodt in de Hände stechen; nimm so'n paar kleene knusprije Schrippen, hörste?

Friederike. Scheen, Madam! (sie geht.)

Schmidt (macht eine tiefe Verbeugung in der Thüre). Ich wünsche Ihnen allerseits einen juten Morgen; Sie erlauben, daß ich meinen Hut und Stock hier ablege. Jun Morgen! Na, Alles schon so in Ordnung? Dieses muß man sagen, verehrte Madam

Bläschen, Sie sind eine Hausfrau, wie es deren wenige in den Familien einer Residenzstadt geben mag.

Henriette. Ach, bitte, Herr Privatsekertair, Sie sind zu jütig: man muß ja woll. Bitte, setzen Sie sich doch hier her uf't Sopfa neben mir. So! Aujuste, nimm mal de Iphijenie hier runter, un schenk mal vor den Herrn Privatsekertair eine Tasse Kaffe in.

Schmidt. Sie sind allzujütig, verehrte Madam Bläschen. Ich habe zwar schon zu Hause Kaffe jenossen, indessen kann man Ihrer Empfänglichkeit niemals etwas abschlagen. (er nimmt die Tasse; zu Augusten) Besonders aus so schönen Händen. Meinen jehorsamsten Dank, Mademoiselle!

Lerche (lachend). Ne, hören Se, Herr Privatsekertair, Sie sind en putziger Kerl, det muß wahr sind. Ne, herrjes, wenn ick so wie die Katze um 'n heißen Brei rumjehen müßte, ehr ick wat sagte: ick jloobe, ehr sagt ick in meinen Leben nischt.

Schmidt (lächelnd). Sie sind —

Bläschen (zugleich mit Schmidt). Na, deß aber — bitte, Herr Privatsekretair, fahren Sie fort!

Schmidt. Nein, bitte jehorsamst, Herr Bläschen, ich habe Zeit. Was wollen Sie gefälligst sagen?

Bläschen. Ich wollte man sagen: deß aber der Herr Meyer nich kommt, des is doch Unrecht! Stille mal, mir is et, als singt da drüben Eener uf de andere Seite! (er springt auf und schaut zum Fenster hinaus) Richtig, da is er! (hinunterblickend) Jun Morjen, jun Morjen, Herr Meyer! Na warten Sie man, Sie sind scheene lange jeblieben! Na, schadt nischt! (er dreht sich um)

Nanu, Kinderkens, nu sind wir Alle zusammen, nu fehlt man blos noch der Wagen. Hör' mal, Jetteken, wat meenste, die Rieke könnte mal zum Fuhrmann jehen; denn seh' mal, et is schon dreiviertel uf Sechse, un um dreiviertel uf Fünfe wollt' er spätstens hier sind.

Meyer (schnell die Thüre aufreißend). Jehorsamster Stiebelknecht, meine Herrschaften! Na, Alle schon einen Aufstand bewirkt? Ich dachte, ich würde Sie noch im Bette finden, Fräulein Auguste!

Auguste (spöttisch). Solche Redensarten verbitte ich mir, Herr Meyer.

Bläschen (lachend). Hi, hi, hi! Der Herr Meyer ist doch immer und ewig aufjeräumt, immer fidele!

Meyer. Ja wohl, ja wohl, Herr Schmutzverbannungs=fabriken=Vorsteher Bläschen, allemal Derjenigte welcher! Immer aufjeräumt, wie meine Kasse. Ah sieh' da, Herr Schmidt, wenn der Deibel kommt nimmt er sie mit, wie jeht's Ihnen denn? Lange nicht jesehen! Sind Sie noch auf den Strumpf? Oder haben Sie Stiebeln an?

Schmidt. Ich danke Ihnen jehorsamst, Herr Meyer, ich befinde mich recht wohl, und es jeht mich auch, Jott sei Dank, noch so hallweje.

Meyer. Un Sie ooch, Herr Lerche? Haben Sie schon heute gewirbelt? (er macht die Pantomime des Trinkens.)

Lerche. Ne, ehr ick nich Kaffe jedrunken habe, ehr wirble ick nie Eenen. Na aber nu werd mir die Zeit ooch lang mit den Fuhrmann! Sechs Uhr verbei, un noch keen Wagen nich hier?

Henriette. Ja, et is zu doll!

Meyer. Am Ende schmeichelt sich der Fuhrmann jar nich zu kommen!

Schmidt. Ich vermuthe unmaßjeblich, daß er sich verspätet.

Bläschen (im Fenster liegend). Nu sind wir Alle da, Allens is injepackt, die Wolken haben sich ooch en bisken verzogen: nu fehlt man blos noch der Wagen! Aber der läßt sich nich sehen un nich hören. Da kommt de Rieke wieder! (hinunterrufend) Na, Rieke, wat sagt er'n?

Friederike (von der Straße hinaufrufend). Er wird jleich hier sind. Er futtert man noch en bisken.

Meyer. Na, also, nur nicht verzagt! Verzage nicht, du frommer Christ, so lang die Wurscht im Tiegel ist. Die Pferde frühstücken nur noch, und denn werden sie uns die Ehre jeben. Hören Se mal, Fräulein Aujustchen, Sie sind doch nicht böse? (Sie sprechen leise mit einander.)

Iphigenia (schreit.) Naaaaa! Mutter, der Ludwich!

Bläschen (im Fenster liegend.) Da is er! Der Wagen is da! (er dreht sich um.) Nanu, Kinderkens, Allens zusammenjepackt, nischt verjessen? Rieke, jeh immer runter mit de Körbe! Allens drinn? Kalbsbraten, Schlackwurscht, holländscher Käse, Schnaps, Brodt, Allens da? Na jut! (er sucht) Na, wo is denn mein Hut? Herr Privatsekretair, sein Se mal so jut, un nehmen Se mal meine Pfeife! Wo is denn de Strippe hier in'n Kasten jeblieben? Ach, da is se, na, aber so verheddert. Spute Dir, Jetteken! Aujuste, det die Kleenen de Treppe nich runterfallen! Iphijenie, zum Deibel, jeh mir aus den Weje, un komm' mir

nich immer zwischen de Beene! Lerche, vergeß' Deine Blase nich, sonst haste nich jenuch Taback! Ick will man erst runter, und de Körbe placiren. Wenn wir man Alle wer'n sitzen können! Herjees, wo is denn der Hund, der Asur? An det Vieh hat Keener nich jedacht.

Henriette. Ach Jott, so habe Dir doch man nich, de Rieke hat'n ja schon uff'n Arm. Steck' mal hier den Zucker noch in de Tasche. So, nanu is Allens jut, nu kann et vor sich jehen.

Bläschen. Ick springe voran, um zu sehen, wie Allens sich machen wird. Hab' ick denn ooch de Strippe? Ja, da is se! (er geht hinaus, steigt schnell die Treppe hinunter und tritt vor die Hausthür.) Jun Morjen, Kutscherken! Na, is en bisken spät jeworden! Die Pferde sind woll nich eher ufjewacht? Na, schadt nischt. Aber, liebet Kutscherken, werden wir denn da ooch Alle sitzen können?

Kutscher. I wat werden Se da nich Alle sitzen können! Der Wagen hat Platz, da gehen Alle ruf!

Bläschen. Ja, sagen Se mal, wissen Se denn, wie Viele wir sind?

Kutscher. Ne!

Bläschen. Ach so! Ja, nu freilich, wir jehen Alle ruf, des is richtig, nämlich wenn wir uf die andere Seite wieder runtersteijen. Wir sind ja fünfe, sechse, sieben, achte, neune sind wir ja, ohne Ihnen. Des heeßt: zwee Kinder sind wir ooch drunter.

Henriette. Aber, Bläschen, wat schwaddronnirste denn

so ville? des jeht ja Allens janz jut. Hier uf den mittelsten Sitz, wo et nich stuckert, sitze ick, Aujuste, un de Iphigenie; mein Bruder, Herr Meyer und Du mit den Ludwichen uf den Schooß, sitzen hinten, un vorne kommt der Herr Privatsekertair, Rieke, un der Kutscher.

Bläschen. Na, aber, Jetteken, die Hauptsache haste verjessen! Wo kommen denn die beeden Körbe hin?

Henriette. Eenen nimmt Rieke vor die Beene, un eenen der Herr Privatsekretair. Des jeht Allens, man ufgestiegen!

Bläschen (im Aufsteigen). Ach, un ick mit den Jungen uf'n Schooß, det wird'n Verjnügen werden! Mir jehört doch man eijentlich die Hälfte von des Kind. Jetteken, ick begreife Dir nich. Na, schadt nischt, immer fidele!

Kutscher. Na, sitzt Allens? Also nach Schöneiche? (er schlägt die Pferde.) Hü! Hü! (der Wagen rollt fort.)

Henriette. Na, Herr Privatsekertair? Wie sitzen Sie denn? Inkommodirt Ihnen ooch nich der Korb vor de Beene?

Schmidt. Inu! Ich danke Ihnen janz erjebenst, Madam Bläschen, es macht sich ja! Es jeht janz jut. Wie weit ist'n woll Schöneiche?

Meyer. Des schmeichelt sich zwee un 'ne halbe Meile weit zu sein. Zum Frankfurter Thor raus.

Henriette. Herrjees, ick habe meinen Knicker verjessen! Kutscher, Kutscher! Halten Se mal an. Bläschen, springe mal noch mal zu Hause un hole mir meinen Knicker; hier hast'n Schlüssel.

Bläschen. Schöne Jetteken! (er steht auf.) Setz Dir mal

dawweile hier her, Ludewig! (er springt hinunter, läuft nach Hause und kommt schnell wieder; im Aufsteigen:) Na, is det aber en jroßes Dings, dieser Sonnenschirm! Det is ja jar keen Knicker mehr, det is en Verschwender! So nu sitz' ick wieder, nu man zu!

Kutscher. Hü!

Unterweges.

Meyer. Na aber, Fräulein Auguste, Sie reden ja heute gar nich; Sie sind ja so hydraulisch, wie ich Sie lange nich jesehen habe. Sein Se doch hübsch cottelete, heiter! Immer au jus, des is die Hauptsache! Was fehlt Ihnen denn?

Auguste. Ich kann die Witze vom Mühlendamm nicht vertragen.

Henriette. Aber Juste, was is denn Des? Werde doch nich ausfallend zu Herr Meyern.

Meyer. I lassen Se doch, lassen Se doch, Madam Bläschen: De juste-bos non est disputedumm, über die Jeschmäcker läßt sich nich kabbeln, oder, wie der Franzose sagt: Jeder hat seinen eijenen Chacun. Sie neckt mich blos, die holde Aujuste, un Sie wissen ja: was sich necket, das liebet sich.

Auguste. Der Himmel beschütze mich!

Lerche. Aujuste! Wenn De nich willst, denn mußt'e!

Auguste. Lieber Onkel, Sie sind Korbmacher; wenn mich Herr Meyer noch länger mit seiner Liebe verfolgen sollte, so werde ich Sie wohl in Nahrung setzen müssen.

Lerche. Ja, des is jut, aber de unartigen Kinder können ooch bei mir de Ruthe kriejen. (zu seinem Schwager.) Hör mal,

Lichtzieher Bläschen, der Ludwig hat ein Näschen. Nimm mal einen Schnuppduch!

Bläschen. Der Junge wird jewiß mal mein Jeschäft übernehmen; er übt sich immer un ewig drinn. Wenn ick mir man rühren könnte! Ne, Kinder, wie ick aber sitze, des jeht ins Weite, oder vielmehr: des jeht in's Enge.

Henriette. Ach Jott, Du beschwerst Dir aber ooch über Allens!

Bläschen. Aber, Jetteken, ick sitze hier wirklich wie 'ne jepreßte Citrone! Zucker hab' ick ooch in de Tasche; wenn mir jetzt Eener in Rum stellt un warm Wasser über'n Kopp jießt, denn bin ick 'ne Bowle Punsch.

Lerche. Na höre, Schwager, wenn Du 'ne Bowle Punsch wärst, da hätt' ick Dir bald in'n Magen. (nach einer Pause zu Schmidt) Hör'n Se mal, Herr Privatsekertair, wie amüsiren Sie'n sich da vorne bein Kutscher un bei de Rieke, un mit 'n Eßkorb uf de Beene?

Schmidt. O ich danke Ihnen erjebenst, Herr Lerche. Es staubt ein wenig.

Lerche. Ein wenig? Na hören Se, wenn Se des wenig nennen, denn möcht ick mal viel sehen! Sie sehen ja schon aus wie'n Mottenkönig!

Meyer. Ja, der Herr Schmidt is ja auch ein Nachtvogel! Er schwärmt um die Lichtzieher-Dochter.

Schmidt (sehr verlegen). Aber, jeehrter Herr Meyer, Sie setzen mir wirklich in einer nicht janz jeringen Verwirrniß. Sie

werden das jewiß als Scherz keiner weitern Beobachtung widmen, Demoiselle Bläschen?

Auguste. Nein, Das versichere ich Ihnen Herr Privatsekretair!

Schmidt. Sehr viel Jüte, verehrte Demoiselle. Sie sind im Besitz einer Zartheit, die —

Lerche (unterbricht ihn). Sagen Se mal: roochen Sie nich?

Schmidt. Nein, werther Herr Lerche, aber bitte, es ist für das männliche Geschlecht ganz hübsch. Genieren Sie sich deshalb nich!

Lerche. Ne, ach, daran denk' ich ooch nich! Ick rooche, un wenn der Kaiser von Fez un Marokko kommt; det is mir Allens eenjal. Wer't Roochen nich leiden will, des is en Esel! — Du, Bläschen, schlag' mir mal Feuer an! — Ick wollte man blos wissen, ob Sie roochten, weil Sie sonst jar nischt dhun. Sie sind blos immer höflich, sonst haben Sie jar keene Passion nich, nich wahr!

Schmidt. Nein, werther Herr Lerche, ich bin —

Bläschen. Herrjott, Kinder, da kommt de Sonne vor! — Ludwig, zum Deibel, sitze ruhig, oder ick schmeiß' Dir runter! — Nu wird et noch en janz schöner Dach, des sollt Ihr mal sehen! Hör' mal, Lerche, hast Du Deine Blase bei de Hand? Jibb se mir mal; ick muß meinen Taback verjessen haben, oder er is wo mit injepackt.

Kutscher. Brrr! Na hier is det Schußeehaus! Wollen Se jefälligst bezahlen!

Bläschen. Ne, Kutscherken, so jeht Des nich! Des

Schoßeegeld bezahlt Ihr, so hab' ick es jestern mit den Herrn ausjemacht.

Kutscher. Ach wat ausjemacht! Davon hat mir Keener nischt nich jesagt!

Einnehmer (mit vorgestrecktem Tarifbeutel.) Bitte jefälligst, sich zu entschließen! Da hinten kommen noch mehrere Wagen.

Bläschen. Ja, Kutscherken, wie jesagt, ich hab' es ausjemacht, —

Henriette. Aber, Bläschen, so bezahl' es doch man, damit wir von'n Fleck kommen! Du kannst et ja immer abziehen, wenn De den Wagen richtig machst.

Bläschen. Ja woll, Jetteken, des is ooch wahr! (er greift in die Tasche.) Ich kann es ja morjen immer noch abziehen. Hier, Herr Einnehmer, vor hin und zurück, und eenen Silberjroschen wieder raus! So! So! Schön Dank: Nanu wieder zu, Kutscherken! So! Du sollst ruhig sitzen, Ludwig, oder ick jebe Dir'n Katzenkopp! Am Ende reißt eenen denn doch mal de Jeduld!

Schmidt (sich zu Bläschen umdrehend). Ich denke, der Ludwig ist sonst solch ein frommes Kind?

Bläschen. Ja fromm is er, aber et is doch en Racker, der Ludwig! Ick kann mir selbst nich bejreifen, det ick ihn noch nich runter jeschmissen habe. Bald inkommedirt er mir hier, bald inkommedirt er mir da! Wie 'ne Flöhe is der Junge!

Meyer. Sehen Sie mal, lichtziehender Freund: Ihr verehrungswürdiger korbflechtender Schwager hat sich in Morpheussens Arme jeworfen und druselt ein bisken. Er schnoppt.

Bläschen. Na det is noch hübscher! Seht mal, Kinderkens, des Kerlchen is bei des Stuckern injeschlafen, ne, des jeht in's Weite! Na aber man immer fidele, die Jelejenheit wer' ick mir zu Nutze machen, un ihn den Ludwig en bisken ufpuckeln. Bei die schlechte Zeiten muß man sonne Steuer loszuwerden suchen. Setz' Dir mal janz leise uf Onkeln seinen Schooß, Ludwigken; (er hebt ihn hinüber) so, nu halt Dir hier mit beede Hände an'n Wagen fest, un sitze janz ruhig, det Onkelken ja nich ufwacht. So! Ach, det is 'en Jenuß, den Jungen uf'n Andern sein Schooß zu sehen!

Henriette. Jott, wie kann man sich so jefährlich haben!

Meyer. Na hören Sie mal, interessante Frau, ich will Ihrem Mann nicht beistehen, aber Sie würden Dero Beine auch fühlen, wenn Dero dicker Junge drauf säßen. —

Bläschen (seufzend). Ach, du lieber Himmel, nu wacht Der schon wieder uf, der Lerche! Es is doch aber merkwürdig, was dieser Mensch vor'n kurzen Schlaf hat; des kann ihm doch unmöglich jesund sind.

Lerche (reibt sich die Augen). Na, was is'n Des? Wie kommt'en des, deß ich einen Jungen jekricht habe? Wer hat mirden den Ludwig hierherjesetzt? Ne, Bläschen, damit schmeichle Dir nich, det ick Den uf'n Schooß behalte! Du bist Vater von det Kind, nich wahr Jette? Du kannst et ooch ruhig ertragen.

Auguste. Wir müssen ja auch übrigens gleich in Schöneiche sein.

Kutscher. Ja woll, det dauert nich mehr lange. Jetzt lenk ick hier rechts rum, in'n Sand rin. Nu muß ick Ihnen

überhaupt bitten, det de Meesten aussteigen, un det Endeken zu Fuße jehen, sonst kommen die Pferde nich fort. Brrr!

Schmidt (den Eßkorb auf seinen Platz stellend). Mit Verjnügen, lieber Kutscher, sehr jerne. Sie sind wohl so jut, liebe Friederike, und halten hier den Korb noch; ich steige jefälligst aus.

Bläschen (im Aussteigen). Jott sei ewig jedankt, deß wir so weit sind! Ach, nu is mir so wohl — (er reckt sich.)

Meyer (unten). Mir ist so kannibalisch wohl, wie 500 Privatsekretaire.

Schmidt (lächelnd). Bitte, bitte!

Lerche (unten). Nanu, Kinder, nu wird nich so jerennt, sondern nu wird janz duse nach Schöneiche jejangen! Seht' ihr, da is 'ne Kastanjenallee, die jibt Schatten, un hier hab' ick 'ne Pulle in de Tasche, die jibt Kümmel; un hier hab' ick en Mund, den schmeckt det! Privatsekertair, jeben Se mal Obacht! (er trinkt.) Nich wahr, det schmeckt schöne? (steckt die Flasche ein.) Sajen Se mal janz ufrichtig: is einen Det nich sehr wohlthätig in'n Magen? Wie?

Im Dorfe.

Bläschen. Des is merkwürdig! Wenn man bei den Wagen so nebenherlooft, denn stuckert et viel weniger. Nanu also, des is Schöneiche! (er sieht sich um.) Seh' mal, Henriette, ne wirklich, des is en hübsches Dorf! Sehste, hier links, Jetteken, des is der herrschaftliche Garten, wenn Der mir jehörte, wär' er meine! Sagt Herr Meyer immer. Nich wahr, Meyerken?

Meyer. Wui Moppel Pfeifroch! purzelparzel die Trepp hinunter, verfehl' sie keine Stuf', krümm Sie sich kein Haar!

Lerche (lacht). Wat soll denn Des heeßen?

Meyer. Des is für'n Iroschen Poln'sch, un vor'n Sechser en bisken Preußen drunter jejossen.

Henriette. Aber sage mir mal, Bläschen, um Allens in de Welt, wat stehste denn nu da, un kuckst Dir det janze Dorf an? Jetzt is doch wahrhaftig mehr vor Dir zu dhun! Jeh' rin in des Bauerhaus hier un frage, ob wir ankommen könnten. Hörste? Det Dorf looft Dir nich wech, det kannste Dir nachher ooch noch besehen.

Bläschen. Na ja, Jetteken, ick wollte mir ja ooch man vor't Erste einen Ueberblick verschaffen. Die Kastanjenbeeme sind wirklich hier recht hübsch. Ludwig, wat meenste, willste nich en Paar Kastanjen zum Spielen haben?

Ludwig. Ach ja, Vater!

Bläschen. Na denn warte man, bis welche dran sind. Jetzt sind noch keene dran. Wenn ick nachher wieder rauskomme, denn werden woll ooch noch keene dran sind. Denn werd' ick Dir en Paar wachsen lassen (er geht in ein Bauerhaus).

Meyer (den Hut schwenkend, mit lauter Stimme). Bürger dieses bescheidenen Dorfes, laßt Euch jenießen! Mylords und Herren, werdet hier Alle sichtbar! Nation der Schöneicher, wackelt aus Euren Hütten, denn ich bin Da! Wenn ich sage Ich, so mein' ich damit Ich, wirklicher jeheimer Preuße erster Klasse mit Hunger! Ich, in der Woche der bekannte, intressante, piquante, ambulante, vakante, zuckerkante, charmante und jalante Umsäusler

der kauflustijen und kauftraurijen Damen, wann Sie kein Kies nicht haben, und blos besehen wollen. Meyer ist da, Schöneicher! Meyer! Uech heuße Meyer und schreube mür müt eunem (sehr spitz) J! Meyer, in den sechs Wochentagen Derjenichte, welchen ich schon beschrieben habe, Sonntags, der Mann von Welt, der Weltbürjer, der Cosmopopelpopelit!

Lerche (ihn copirend, schreit, indem er den Hut schwenkt). Bürjer von Schöneiche, ich bin da! Nation komm' raus! Lerche is da, der berühmte Korbmacher! Uech höße Lörche, und schreube mür müt önen E.! In der Woche Korbmacher und besoffen und des Sonntags Weltbürjer und auch besoffen! He! Juch!

Auguste. Aber, lieber Onkel, menagiren Sie sich doch! Bedenken Sie doch, daß Sie mit Damen hier sind. Da lachen schon die Bauerjungen über Ihr Geschrei; Ihnen wenigstens hätt' ich solch Betragen in unserer Gegenwart nicht zugetraut!

Lerche. Ach! Aujuste, sei nich immer so menajiererich! Thale nich so, um so'n bisken Spaß!

Meyer. Auf 'ne Landparthie, da muß man sich jar nich schnieren, un überhaupt mein Sprichwort is: in de Woche Sanspeine! un Sonntags: sans gêne! Immer fröhlich, heiter, cotelette, so heterogen wie möglich! Je mehr parmesan, je besser; immer hydraulisch!

Schmidt (Augusten ein Bouquet überreichend). Jeehrte Demoiselle Bläschen, is Ihnen vielleicht dieses Pokett von Rosen jefällig! Ich nahm mir die Freiheit, es vor Ihnen zu flicken.

Auguste. Danke schön, Herr Privatsekretair! Sie sind doch

wenigstens artig, und das ist das Erste, was man von einem Manne verlangt, der mit Damen umgehen will.

Lerche (zu Meyer). Aha, merkste wat, Spiretus? Det war 'n kleener Stich uf uns. Na, schad't nischt, mir wenigstens nich! Ick kann 'n juten Puff verdrajen. Neulich stichelte Eener uf mir in eene Jesellschaft, wo ick war. Der spitzfinnje Mensch sagte nämlich zu mir: Rindvieh! Wissen Se, wat ick da dhat? Da langt ick blos mit die eene Hand über'n Disch rüber, holte mir den kleenen Kerrel, eite ihm so'n paar Mal über de Wangen, un setzte ihm wieder hin.

Bläschen (aus dem Hause kommend). Nanu, Kinderkens, Allens richtig, Allens abjemacht, Allens in Ordnung; wir können hier bleiben. Jetteken, jeh' man immer rin, und berathschlage Dir wejen des Uebrije! Wenn De uns etwa zum zweeten Frühstück Butterbrod machen willst, in de Küche is Feuer, Allens da! (Henriette und Auguste gehen in's Haus.)

Lerche. Et muß ooch überjens Zeit sind, det wir zweetenfrühstücken. Wat mach' denn woll de Jlocke sind?

Bläschen. En Jedicht von Schillern.

Meyer. Ich will mal nachsehen, was meine joldne, auf einen Cylinder jehende Repitiruhr is (er sieht nach). Herrjeh, schon drei Viertel uf kalte Erbsen!

Lerche. Drei Viertel uf neune, nich wahr?

Meyer. Des schmeichelt es sich, wui!

Schmidt (seine sehr große und dicke silberne Uhr zeigend). Entschuldijen Sie, werther Herr Meyer, es fehlen noch fünf Minuten

dran. Meine jeht janz richtig, denn ich jehe alle Abende untern Linden nach de Akademieuhr und stelle ihr darnach.

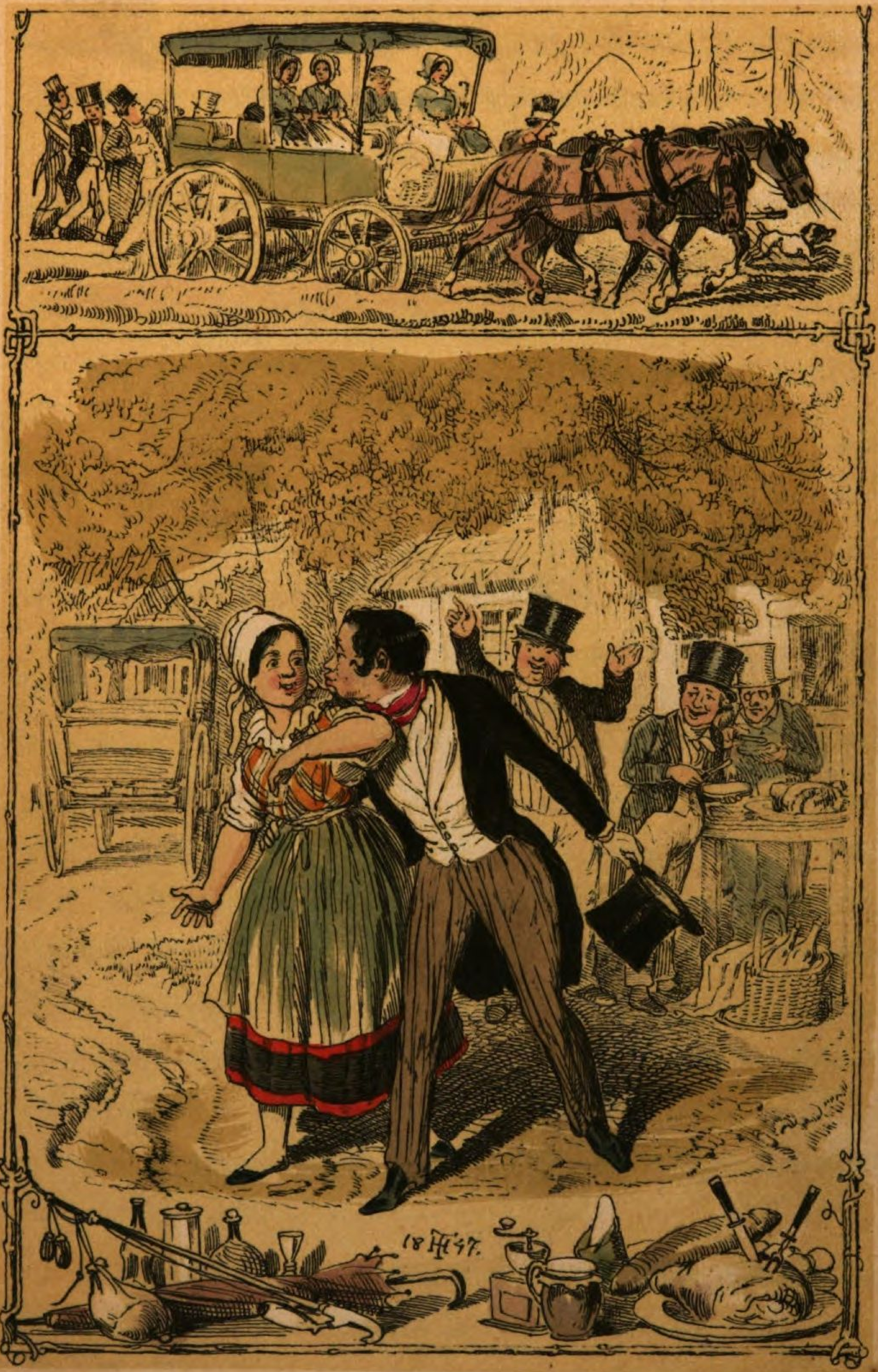
Lerche (lacht). Ne, Herr Privatsekerteer, Sie sind wirklich een putzijer Kerrel, Ihnen muß ick wat koofen. Sie kriejen von mir ne Trompete un ne Knarre zu Weihnachten. Jeht der Kerrel alle Abende nach de Academie, um seine Uhr zu stellen!

Schmidt (lächelnd). Sie belieben zu scherzen, Herr Lerche.

Bläschen. So, des is recht, des is charmant! Seht mal, Kinderkens, Fridricke macht schon Allens zum zweeten Frühstück da uf den Disch zurecht. Na, immer fidele, Fridricke! Schmiere man so'n Stücker zwanzig Butterstüllekens, un denn holste den kalten Kälberbraten un die eene Putellje mit Schnaps aus den Korb, hörste? Immer fix, det Schmieren, des muß jehen wie jeschmiert! Nich so dicke de Butter, davor is der Braten! Wie is denn de Butter? (er riecht und verzieht die Nase.) Na, von jestern is se ooch nich mehr, se riecht schon so'n bisken verständig. Ludwig, willste jleich wech da mit Deine Klauen, dummer Junge! Ick habe Dir schon so ofte jesagt, Du sollst nich so jierpänschich sind, jleich legste det Brod wieder hin! Fridricke mach man, un hole den Braten un den Schnaps; ick werde die übrijen Stullen schon schmieren.

Schmidt. Erlauben Sie deß ich Ihnen jefälligst en bischen helfe.

Lerche. Was meenen Sie, Herr Meyer, wir Beede helfen woll erst, wenn es an's Essen jeht? Ueberjens essert mir lange nich so, wie mir drinkert. Uf eenen juten Schluck Kümmel bin



ick sehr neujierig. Mein Vorrath is mir ausjeloofen; meine Pulle is so leer, wie Herren Privatsekreteeren sein Kopp.

Bläschen. Na höre, Schwager, des war en bisken jrob; des müssen Se sich nich jefallen lassen, Herr Privatsekreteer!

Schmidt. O bitte! das ist ja nur man blos Allens Spaß von den Herrn Lerche.

Lerche. Ja woll, ja woll! Herrjees, nu seht mal den Meyern, da! Schäkert der Kerrel da mit en Bauermächen! (schreit.) Aber, Meyer, woll'n Se woll! Woll'n Se woll det Mächen zufrieden lassen!

Meyer (ebenfalls schreiend). I worum denn? Is denn Liebe ein Verbrechen, darf man denn nicht Tschuster sind? Diese holzöhliche Jungfrau ist eijentlich eine verzauberte Prinzessin, sie dhut man blos so, als wäre sie ein Bauermächen, eine Schöneicherine. Ihr Vater war der Fürst von Portoriko, sie heißt eijentlich Portorieke. Der Zauberer Galjenknaster aus Vierraden wollte sie wejen ihrer Schönheit ehelichen, sie sagte aber Non! und darauf hat er sie zu einem Bauermädchen verhext.

Lerche. Na ja, un nu muß se so lange Kartoffeln buddeln, bis ein Mühlendammer Jüngling kommt und sie erlöst.

Meyer. Janz recht, Jevatter Lerche, un zwar durch einen Kuß. (er will das Mädchen küssen, bekommt aber statt dessen eine derbe Ohrfeige. Das Mädchen läuft fort.)

Lerche (heftig lachend). Och, des war nich übel! Meyerken, der Kuß muß einen bittern Beijeschmack haben! Och, des war himmlisch! Och, ick kann mir kaum vor Lachen mehr aufrecht halten. Meyerken, des war kein Kuß nich! (er hält sich den Bauch

vor Lachen). Och! Och! Meyerken, des war ne ochsije Knallschoote! Och! Des hat bis hierher jeknallt! Och, ick kann nich mehr vor Lachen! Meyerken, des muß weh jedhan haben, des hat bis hierher jeknallt! die Prinzessin Portorieke muß ne jute Patsche haben, och! det hat bis hierher jeknallt. Ick jloobe — och! och! — (er biegt sich vor Lachen über einen Stuhl) — ick jloobe, der Zauberer Faljenknaster aus Vierraden will sie nich erlösen lassen, och, och!

Bläschen (lachend). Hihihihi, hehehe! Meyerken, des dhut mir leed, aber ich kann nich davor. So 'ne Prinzessin aus Portoriko wird manchmal sehr eeklich. Hihihihi, hehehe!

Schmidt (lächelnd). Es thut mir leid, aber ich muß auch lachen. Eine kleine Maulschelle schad't ja auch nich viel.

Lerche (sich auf dem Stuhle wälzend). Aber Herr Privatsekreteer — och, ick kann nich mehr, ick kann nich mehr! — Des war ja keine kleine Maulschelle! Des war ja eine ochsije Knallschoote; sie hat ja bis hierher jeknallt! Och, och! die Prinzessin Portorieke muß eine ausjezeichnete Patsche haben!

Meyer. Na lacht man immer zu; genirt Euch nich! Wenn ich aber nachher das Mädchen noch einmal treffe, denn sollt Ihr Euch wundern!

Lerche. Och! Wir wundern uns ja schon! Meyerken, Ihre eene Backe is roth? Sie ärjern sich ja mit die eene Backe! Och!

Bläschen. Hihihihi, hehehe: der Lerche is aber merkwürdig, der hört jar nich uf mit Lachen; un wenn Eener so

stark lacht, denn muß ick — hihihihi, hehehe! — denn muß ick immer mitlachen, hihihi, hehehe!

Meyer. Na nu dächt' ich aber, wär es jut! Herr Lerche, machen Sie mich nich ärjerlich, Sie werden beleidijend mit ihrem Jelächter.

Bläschen (ängstlich von Lerche zu Meyer trippelnd). Um Jotteswillen, Kinder, verzürnt Euch wejen diese Kleinigkeit nich, verderbt uns nich unsere Landparthie. Aber, Lerche! Lerche, ich bitte Dir, höre doch uf! Herr Meyer, sein Se nich böse um diese Kleinigkeit!

Lerche (immer noch im vollen Lachen). Et war ja aber keene Kleinigkeit, et war 'ne Jroßigkeit! Och, och!

Meyer (wüthend). Herr Lerche, ich kann nicht anders sagen, Sie betragen sich wie ein dummer Junge!

(Henriette und Auguste treten aus dem Hause, und bleiben verwundert stehen; Schmidt erklärt ihnen mit leichenblassem Gesichte das Vorgefallene; Bläschen läuft beschwichtigend von Einem zum Andern.)

Lerche (sich aufrichtend). Wat? Dummer Junge?

Meyer. Ja, wie ein dummer Junge!

Lerche (wüthend). I du dämlicher Kartunfritze, Du Kieckindewelt, Du willst einen Bürjer dummer Junge nennen? Na warte, Dir werd' ick bedummenjungen! Ellenreiter, Du willst woll nich schief werden? Na warte, ick werde Dir uf de andere Backe Eene stechen, det sich die von de Prinzessin Portorieke schämen soll! Laaß' mir, Bläßchen oder Du besiehst ooch Eene! So'n Mühlendammer Lord will mir hier . . . . .

Meyer. Ach jlooben Se nich, daß ich mich vor Ihnen fürchte!

Henriette. Aber, Kinder, um Gotteswillen!

Auguste. Dieser Skandal hier, ich sinke in die Erde vor Schaam!

Bläschen. Jotte doch, was soll man nu da machen! Eener is so böse wie der Andere! Die infame Maulschelle is an Allens schuld! Lerche, sei doch man ruhig! Meyerken, lassen Se ihm, des wird sich Allens wieder jeben!

Schmidt. Herr Lerche, ich schlage unmaßjeblich vor, daß Sie die Sache jetzt auf sich beruhen lassen.

Lerche. Na hör'n Se, Sie verschwinden nun jar! Sie Sekerteer! Sie jehen wech, sonst mach' ick mir fedrich! So'n Kerrelken, wie Sie sind, den reiß' ick en paar Zähne aus, un verkoof ihm als Eckpose! Sie, Tintenstecher, verziehen Se sich, sonst stipp ick in!

Schmidt (zuckt die Achseln und zieht sich zurück).

Lerche. Na, wat is denn det? Zucken Se hier nich mit de Achseln! So'n Zucker über mir, den werd' ick mir verbitten!

Henriette. Kinder, jetzt bitt' ick ernstlich daß Ihr den dummen Zank sind läßt; sonst laß' ich jleich wieder anspannen, un fahre zu Hause! Bläschen, jleich kommste her un eßt! Du hast ooch immer Deine Hände in allen Jucks, überall muß er seinen Senf zujeben!

Bläschen. Na nu is't noch hübscher, nu bin ick am Ende noch an die janze Jeschichte schuld! Mir wird Allens uf=jepuckelt! Na, schad't nischt, immer fidele, Kinderkens, setzt Euch! Setzen Se sich, Meyerken, lassen Se die dumme Jeschichte sind, dabei kommt nischt heraus, wenn man sich zankt. Lerche,

so, setze Dir, un seh' Dir en paar Kümmelkens an, des is ville jescheidter! Wüßt'r wat, Kinderkens, verdragt Euch wieder! Wenn ihr Beede nich bei Laune seid, wat soll 'den denn aus de Landparthie werden?

Lerche. Ach wat! (er schenkt sich sein Glas voll Branntwein und trinkt.)

Meyer. Mir ist es recht.

Lerche. Na, ick bin ooch jrade keen Türke! Kommen Se her, wir wollen mal anstoßen! Allens verjeben un verjessen! (sie stoßen mit den Gläsern an.)

Bläschen. So, des is vernünftig, so is es recht! Nu wollen wir aber ooch jehörig picheln: Auguste, schenke mal alle Gläser voll, aber schwabbere nich über! Immer fidele! Jetteken, sorje man, det de Iphijenie und der Ludwig zu essen kriejen, die Bäljer schreien einen sonst de Ohren voll. Wie es et denn mit dir, Fridrike? Du hast ooch noch nischt; komm' her, da haste 'ne Klappstulle, un wenn Dir schwabblich is von det frühe Ufstehen, denn kannste ooch mal Eenen drinken. Jreifen Se zu, Privatsekertair, machen Se nich so viele Umstände, zieren Se sich nich! Herrjees, Herr Meyer, Sie haben ja keenen Kälberbraten nich; nehmen Se sich doch, es is ja da! Du Fridericke, warte mal, jeh' noch nich wech! So! da! Hier haste noch eene Klappstulle un en Jlas Kümmel, det draje mal den Kutscher hinter, sonst wird der unangenehm! So! Nu is Allens in Ordnung; nu will ick ooch en Stülleken essen!

Nachmittag.

Lerche. Det hat Allens recht jut geschmeckt, blos det de

Butter kratzte un des Bier en bisken sauer war (er reckt sich). Aaaah! Hört mal, Kinder, ick bin ochsig schläfrig, ick freue mir sehr uf den Heuboden. Seit Ihr nich ooch schläfrig?

Alle. Ach, ja, ja! Sehr schläfrig!

Lerche. Na, denn wollen wir keene lange Füselmatenten machen, un en bisken druseln jehn.

Henriette. Ja, ja, macht man, daß Ihr weg kommt nach Euern Heuboden! Ich un Auguste un de Kinder, wir schlafen in de Wirthin ihre Betten, ich habe schon mit ihr jesprochen.

Meyer. Na denn man immer jüh hinten uf den Hof! (Die vier Männer gehen nach dem Hofe, steigen die Leiter zum Heuboden hinauf und placiren sich dort.)

Bläschen (indem er sich sein Lager zurechtmacht). Eijentlich, Kinderkens, wenn wir uns so recht amisirten, brauchten wir nich zu schlafen. Indessen, natürlich, man is früh ufjestanden, die Morjenluft, der Schnaps, un des viele Rumloofen in den herrschaftlichen Garten, des jreift einen Menschen an, des is richtig! Na nu man immer fidele, nu wollen wir schlafen!

Meyer. Sie, privatisirender Schreibsekretair ohne Aufsatz und ohne Politur, schlummern Sie schon?

Schmidt. Nein, Herr Meyer, aber müde bin ich allerdings.

Lerche. Mir jefällt det Heu sehr jut! Ick lieje hier so bequem, wie en Mops in de Sonne.

Bläschen (sich Heu zusammenraffend). Da kannst Du Dir jratuliren; ick kann noch immer de rechte Stellung nich rauskriejen. Ick will Dir sagen, Lerche, ich schlafe nämlich immer uf de rechte Seite, weil ich des Herzkloppen nich hören kann.

Wenn ich des Herzkloppen höre, so denk' ich immer an den Dod, un des is mir ängstlich, weil ich nich jern sterbe. Allens in de Welt, aber man nich sterben.

Lerche. Na nu halt Dein Maul un laß eenen schlafen! Schwaddronire nich so viel; Dein Mund geht immer wie 'n Mühlrad!

Meyer (nach einer langen Pause). Privatsekretair!

Schmidt (aus dem Schlafe geweckt). Wie so? (sich umschauend) Ach so! Ja wohl, Herr Meyer! Was befehlen Sie'n?

Meyer. Wissen Sie, wie man am schnellsten Zimmtprätzeln backen kann?

Schmidt. Nein, werther Herr Meyer! Wie backt man am schnellsten die Prätzeln des Zimmtes?

Meyer. Wenn man's versteht!

Lerche (halb im Schlafe). Nanu sag' ick't Euch zum letzten Mal; nu halt Euer Maul, oder ick werde unanjenehm!

Bläschen (sich umdrehend). Weeß der Deibel, ick lieje noch immer nich orndtlich! Mit de Beene jeht et an, aber mit den Kopp will et mir noch immer nich passen. (Lerche ist eingeschlafen.) Ach herrjees, nu schnarcht der ooch noch, der Lerche; na det wird en Verjnüjen werden! Na schad't nischt, immer fidele, wenn ick man erst meinen Kopp arranjirt hätte!

Meyer. Lejen Sie'n doch unten zwischen de Beene, lichtziehender Freund! (Lerche schnarcht immer lauter.)

Bläschen (aufspringend). Ne wat der Mensch aber vor eine Schnarche hat, des is doch zu arch! Da soll nu een Mensch bei schlafen! (Sich wieder niederlegend.) Wenn ick mir man Boom=

wolle mitjenommen hätte; Heu kann man sich doch nich' in de Ohren stoppen! (Pause.)

Meyer (singt):

Schlaf', Privatsekretaireken, schlaf',
Vor'm Thore stehen zwei Schaf,
Ein schwarzes und ein weißes,
Und wenn des Privatsekretaireken nicht schlafen will,
Dann kommt das schwarze und sagt ihm:
Guten Morgen, lieber Bruder!

Bläschen. (halb im Schlafe). Hihihihi, hehehe! Der Meyer is en jettlicher Kerl, der macht in eens wech Witze. Ach, un der Lerche, der schnarcht man druf los! Der Schmidt, der muß wirklich 'ne jute Natur haben, der liegt dichte neben ihm un schläft wie 'ne Katze. (gähnt) Aaach, du — du lieber Himmel! Eijentlich — müde bin ich — bin ich doch sehr. (einschlafend). Na — des schad't nischt — man — man immer — man immer fidele, fidele! (schläft.)

Meyer (steht nach einer Weile leise auf, nimmt einen Strohhalm und kitzelt damit dem Korbmacher Lerche mehrere Male an der Nase, legt dem Privatsekretair Schmidt den Halm in die Hand, und zieht sich dann wieder auf sein Lager zurück).

Lerche (erwacht, reibt sich die Nase, und bemerkt den Strohhalm in Schmidts Hand). I, det is doch zu arg! Macht sich dieser dämliche Federfuchser mit mir solchen Spaß! Na warte! (er biegt sich zu Schmidt hinüber und stößt ihm in die Seite.) Wenn Sie det noch mal dhun, denn können Se eineje Püffe genießen!

Schmidt (erwacht aus einem Traume). O es war mir sehr

anjenehm! Kommen Sie jefälligst bald wieder! (sich die Augen reibend.) Was war denn das?

Lerche. Ach, dhun Se doch nich so, als ob Sie jeschlafen hätten! En ander Mal verbitt' ick mir solchen Spaß! (er legt sich wieder hin und schnarcht bald darauf.)

Schmidt (sitzt noch immer verwundert da). Das ist sonderbar! Ich glaube jar, Sie haben mir in der Seite jestoßen, werther Herr Lerche? Wenn das hier so zujeht, da ist es wohl am gerathendsten, daß man sich entfernt. (Er legt den Strohhalm hin, steht auf und steigt leise aus dem Heuboden die Leiter hinunter.)

Meyer (nimmt einem Strohhalm und kitzelt Bläschen an der Nase). Der Mensch muß sich seine Zeit so nützlich wie möglich zu vertreiben suchen.

Im Wäldchen.

Auguste. Was mag denn schon die Uhr sein? Der Tag wird einem unendlich lang, wenn man so früh aufsteht.

Meyer. Ich will mal nachsehen, was meine goldene, auf einem Cylinder gehende Repitiruhr is. Fünfe! Nach Christi Jeburt!

Schmidt. Schon fünf Uhr, beinah, richtig! Jetzt jehen unsre Uhren schon ziemlich jleich, werther Herr Meyer! Ja, das Kaffeetrinken hat uns ziemlich lange aufgehalten.

Bläschen. Nanu, Kinderkens, nanu sind wir in de Haide, wat machen wir denn nanu? Des Schlimmste is immer uf so 'ne Landparthie, deß man nich weeß, was man anfangen soll!

So 'ne Landpartie is recht hübsch, aber wenn man sich annejirt, denn is et ooch nischt!

Lerche. Wat wir nu machen? Vor't Erste lagern wir uns hier in's jrüne, jrune Jras, das Ueberje wird sich schon finden!

Henriette. Ich weeß nich, was Du immer hast, Bläschen? Was verlangste denn von so 'ne Landpartie eijentlich? Sollen de Bäume etwa uns was vordanzen? Wir können Jott danken, deß sich des Wetter so jehalten hat!

Schmidt. Ja wohl, verehrungswürdije Madame Bläschen! Heute Morjen sah es sehr munklich aus. Hören Sie, werther Herr Meyer, wenn Sie es nicht übel nehmen: Sie könnten uns eijentlich was deklaniren.

Alle (außer Auguste). Ach ja, ja, Herr Meyer!

Meyer. Warum dieses nicht? Ich laße mich nicht lange bitten: immer materiell, immer Carbonade, das ist die Hauptsache! Wollen Sie von meinen eignen Gedichten eins hören, oder was Anderes?

Schmidt (in einem sehr gemüthlichen Tone). Was Anderes, wenn ich bitten darf.

Meyer. So? Na, denn werd' ich Ihnen den Jaromirijen Monolog aus de Ahnfrau: Ja, ich bin's, du Unglückselijte! deklamiren. Jeben Sie Acht: ich bin Jaromir, un Herr Lerche da is de Bertha, die mir „Räuber!" zuruft.

Lerche (zieht seine Schnapsflasche hervor und trinkt). Na ja, ick bin Bertha; ick bin die Unjlückselijte.

Meyer (deklamirt mit ungeheurem Pathos).

Ludwig. Vater, warum schreit'en Herr Meyer so?

Bläschen. Halt's Maul, Jeere! Hörste nich, daß Herr Meyer deklamirt!

Henriette. Aber Bläschen!

Meyer. Bin's, den jene Wälder kennen!
Bin's, den Mörder Bruder nennen!

Ja, wenn Sie nicht ruhig sind, meine Herrschaften, denn is es nischt. Dazwischen jesprochen darf nich werden, wenn ich deklamire!

Auguste. Vater, sage mal, wo ist denn der Asur geblieben? Ich habe gar nicht bemerkt, daß er hier mit hergekommen ist.

Henriette. Aber Aujuste! — Hörste denn nich, daß Herr Meyer uns was vorträgt?

Auguste. Nein, das hab' ich gar nicht bemerkt! ich saß hier so in Gedanken. Herr Meyer hat wahrscheinlich sehr leise gesprochen?

Lerche. Ne, des is nich wahr! Ick habe in meinem Leben nich so schreien hören. Des muß man nu den Herrn Meyer lassen: 'ne jute Lunge hat er.

Bläschen. Na bitte, bitte, Meyerken, fahren Se fort! Seid ruhig, Kinderkens, Allens ruhig, immer fidele! Se waren bei de Bertha stehen jeblieben, wie Se ihr eben sagten, daß die Mörder Ihre Dutzbrüder wären. Des war jrade eine schöne Stelle, es spannte mir sehr.

Meyer (deklamirt weiter, wird oft unterbrochen, trägt aber trotzdem Alles vor, was er sich einstudirt hat).

Schmidt (nachdem Meyer sich wider in's Gras gelegt hat). Weiter können Sie wohl Nichts auswendig, werther Herr Meyer?

Meyer. Non Musjeh!

Auguste. Sagen Sie mal, Herr Meyer: auswendig können Sie sehr, sehr Vieles, kennen Sie gar Nichts inwendig?

Meyer. O ja: verdauen!

Auguste. Auch ihre Deklamationen?

Henriette. Aber Aujuste, Aujuste! Hör' mal, Du wirst mir wirklich ärjerlich machen! Was soll denn das ewige Jeschraube mit Herrn Meyern?

Meyer. Sie kann sich mit mir schrauben, die Fräulein Aujuste: davor ist sie Mutter!

Bläschen. Na, Kinderkens, wat machen wir denn nu? Hm? Des is des Schlimme bei so 'ne Landparthie, daß man immer nich weeß, was man anfangen soll!

(Es werden mehrere Spiele vorgeschlagen und begonnen, welche aber sämmtlich die Langeweile nicht beseitigen können, die sich Aller bemächtigt hat. Auguste's Vorschlag, nach dem Dorfe zurückzukehren und Abendbrodt zu essen, wird daher mit Freuden angenommen.)

Nach dem Abendessen.

Meyer. Na nu also Alle in den Wagen hinein, un dann hurre, hurre, hopp, hopp, hopp über Stock und Stein, in das jöttliche Berlin hinein, wo die schönen Häuser sein, und die Wissenschaft mittendrein, und wo man so patriotisch hier, bei baierscher Frömmigkeit un Bier, und wo Alles so schön einjerichtet, wie's nur irgend werden könnte, das hab' ich gedichtet! Wer kein Berliner nicht ist, der ist Nichts: solch ein Mann wie der Mühlendammer Meyer spricht's! — Wie is Ihnen denn Herr Schmidt? Sie sehen ja wie Braunbier un Spucke aus!

Schmidt. Mir is so'n bischen anjejriffen. Ich danke Ihnen gehorsamst. Etwas Kopfschmerzen hab' ich.

Meyer. Da will ick Ihnen ein Mittel sagen. Ich habe zu Hause so'n kleines Fläschchen mit Salmiak, da riechen Sie dran!

Bläschen. Na, Kinderkens, sitzt Ihr nu Alle? Ja? na schön, Kutscherken, denn fahren Se man zu! Der Meyer, det is doch een Sakerloter, was der vor Verse machen kann! Det jeht Allens haste nich jesehn, da hat er so'n Reim raus, der immer uf den andern paßt; wenn der Schiller und der Jethe noch lebten, die würden sich ärjern! Aber, Meyerken, Sie sind ooch en bisken bejeistert von den vielen Kümmel, nich wahr? Ja, ja, des kommt davon! Na, schad't nischt, immer fidele, wenn ick man nich wieder den Ludwichen uf den Schooß haben müßte! Vor de Verdauung is bei mir wirklich jesorgt: von unten stuckert der Wagen, un von oben stuckert der dumme Junge; det is en Vergnügen! Na, Kinderkens, immer fidele, aber so bald mach' ick doch keene Landparthie nich wieder!

Lerche (betrunken). Halt' Deinen Verdauungs-Thorwech, Bläschen, sonst koof ick Dir in de Jotha'sche Lebensversicherung-Anstalt in, und schlage Dir dodt! Ick bin der Korbmacher Lerche, un ick fühle mir stolz! Stolz fühl' ick mir, det kann ick, davor bin ick Mutter, un der janze Jlobus, Afrika, Amerika, Allens jeht mir nischt an! Aus den Mond da oben mach' ick mir jar nischt, jar nischt mach' ick mir aus ihm; der kann keene Körbe nich flechten, kann er nich, der Schafskopp! Sitzen Se stille, Meyer, un fliejen Se mir hier nich immer uf den Leib,

uf den Leib, sonst, sonst bin ick de Prinzessin Portorike, und denn jenießen Sie wieder eine Knallschoote, jenießen Sie wieder!

Meyer. Na! Herr Lerche!

Bläschen (ihm in die Ohren). Nich doch Meyerken, lassen Se ihm doch, er is ja schräg, das hören Sie doch woll? Kinderkens, wir wollen en bischen was singen.

Lerche. Ja, det wollen wir, det können wir! (Sie beginnen mehrere Lieder, bringen aber keine Harmonie zu Wege; auch stört das Geräusch des Wagens auf der Chaussee.)

Henriette. Herjees, nu hört man endlich uf mit Euer Jejröle, da kommt ja doch nischt Vernünftijes raus! Laßt eenen lieber en bisken druseln.

Schmidt (leise zu Friederike). Mir schläfert auch, aber der Korb vor meine Beine, der hindert mir.

Meyer (nach einer sehr langen Pause, gähnend). Ach Jott! Ach Jott, das Leben is doch schön! (er versucht einzuschlafen.)

Bläschen (nach einer sehr langen Pause, gähnend). Aaach! Wenn ick doch man en bisken schlafen könnte! Aber der dumme Junge hier uf den Schooß, da soll der Deibel schlafen! Na, un der Lerche der schnarcht man wieder: des jeht jrade so, wie die franzöſ'schen Steensetzer, wenn se so rammeln! Jetteken, schläfst Du schon? Richtig, die schläft! Ja, die kann woll schlafen, die hat es jut, die is meine Frau: un ick bin ihr Mann, det is en jewaltijer Unterschied! — Ick jlobe jar, Meyerken, Sie schlafen ooch? Nu seh' Eener an, der Fürst von Portorieke denkt an das Wohl seines Volkes un is eingeschlafen. (gähnt) Aaach! Aaach! Ne, vor's Erste mach' ich doch keene Landparthie wieder! Des

is Allens recht jut, aber man annejirt sich. Na, schad't nischt, immer fidele! (er schließt die Augen.)

Schmidt (seufzend). Ach du lieber Himmel, der Korb! (gähnt und versucht wieder einzuschlafen.)

Bläschen (nach einer langen Pause). Herjees, Kinder, et drippelt! — Ne, des is en Platzrejen! Na nu is et noch scheener, nu werd' ick hier noch naß mit den Ludwig uf'n Schooß! Kinderkens, so wacht doch uf, es rejent ja! Kutscherken, Sie da, Kutscherken, haben Se denn an de Seite keen Leder nich, keene Klappen; wie ist denn Des?

Kutscher. Ja, die hab' ick woll, die sind aber ufjeschnallt! Um det Endeken, wat wir alleweile noch haben, wer' ick doch nich anhalten un 'ne halbe Stunde lang rumnuseln, ehr ick det Allens in Ordnung krieje! Wer hat denn det denken können, det sich det Wetter so schnell verändern würde!

Henriette. Bläschen, ich bitte dir, quängle nich so viele! Wenn De nu ooch en bisken naß wirst!

Bläschen. En bisken naß wirst? Hat sich was zu bisken! Des drescht ja wie mit Mollen, ick bin schon wie'n Pudel so naß!

Auguste. Ach, und ich! Mein schönes Kleid!

Lerche (erwachend). Na, wat Schwerebrett is denn des! Det rejent ja! Aber, Bläschen, Du hast mir ja janz naß werden lassen! Schafskopp, warum hast'n de Klappe nich zugemacht?

Bläschen (ärgerlich). Ne, nu jeht mir doch aber de Jalle über, det nehm' mir keen Mensch übel! Nu bin ick ooch noch an den Rejen schuld, nich wahr? Ja, versteht sich, ick bin an Allens schuld, mir wird Allens ufjepuckelt! Erschstens hab' ick

Allens besorjen müssen, denn muß ick den Jungen uf'n Schooß nehmen, denn muß ick mir anijiren, denn kann ick nich mal inschlafen, denn wer' ick naß bis uf't Hemde, un zuletzt, wenn Se nischt mehr weiter wissen, denn muß ick die Schuld von de Rejenwolken ausbaden! Ne, Kinderkens, immer fidele, aber Allens was recht is, des is zu arch!

Kutscher. Brrr! Na nu sind wir da!

Bläschen. Sind wir richtig zu Hause? Na, Jott sei ewig jelobt un jedankt! Ick dripple wie'n Eiszappen, uf den de Sonne scheint! Da, Auguste, nimm mal den Ludwig hier, damit ick runter steijen kann; der Fleck, wo der dumme Junge jesessen hat, des is der eenzige drockne an meinem janzen Leibe! Friedrike, haste de Körbe, Allens da, nischt verjessen? (er steigt hinunter.) So, Kutscherken, nu fahren Se man zu Hanse; morjen komm' ick hin un werde Allens abmachen. Wo ist'n der Asur? Ach, da is er ja! Des arme Vieh wird sich ooch jelangweilt haben. Ju'n Nacht! Herr Privatsekertair, schlafen Se wohl, ju'n Nacht! Ju'n Nacht Herr Meyer, schlafen Se wohl, besuchen Se mir bald wieder! Lassen Se man heute jut sind, wir werden uns des schon berechnen! Na, Lerche, Du schläffst woll heute bei uns? Na scheen, denn jeh' man immer voran! Nu seh' mal een Mensch meinen Rock an, der is zum Auswrinjen! (Die Treppe hinaufsteigend.) Na, schad't nischt, immer fidele, aber vor't Erste kommt mir Keener wieder mit so 'ne Landparthie!

Ein Polterabend.

Ein Polterabend.

Personen:

Weech, ein reicher Bäckermeister.
Mathilde, Heinrich, } seine Kinder.
Katharine, Weech's Schwester, eine alte Jungfer.
August Streber, ein junger Kaufmann, Mathildens Bräutigam.
Gotthelf, Mauergeselle, ein Verwandter des Hauses.
Knorpling, Fleischer, Hausfreund.
Dörthe, Dienstmädchen.
Gäste. Masken.

Nachmittags.

Weech (aus einer langen Thonpfeife rauchend). Nanu kommt mal Alle hier rin in de jroße Stube, un seht mal, wie ick det habe reenewieren un inrichten lassen; die dicke Kommode, die Waschtoalette un alle überfließige Möbels raus nach de Hinterstube un'n Alkofen. Na? Is nu Platz oder is keener? Da habt'er doch nu jeredt Schnabber un Schnabber un Schnabber, et würde nich Platz zum Polterabend bei uns sind. Nanu? Wat?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Hier kann doch meinswegen an jede Seite en Polterabend statt finden, un in de Mitte bleibt noch Platz zu 'ne Hochzeit. Ne ne, Ihr reedt man immer! Man immer en jroß Maul un nischt dahinter. Na nu, Tante, wo is denn nu keen Platz? Nu zeije mir mal keenen Platz!

Katharine. Wenn Du mich des jesagt hättst, deß Du kein Mobiliar nich wolltest drinlassen, aber das schickt sich doch eijentlich auch nich, daß ein bloßer Sopha un Stühle stehen, un noch dazu verschiedne und diverse durcheinander, die alten und die neuen, die Jäste denken amende, unser Eens lebt so janz bürjerlich.

Weech. Na Bürger bin ick amende doch man blos; aber Jeld hab' ick, un det wissen se, un wer't noch nich weeß, den soll't klar werden, wenn de Torten un der Champanjer vorjefahren wird. Ne, ne, lumpen laß' ick mir nich, davor sei nich bange; ick habe man eene Dochter, aber wenn die jepolterabend wird un jehochzeit't, det hab' ick immer jesagt, da soll de Welt sehen, det Weech Knöppe hat, un det er die ufzumachen versteht. Nich wahr, Mathildeken?

Mathilde. Ich bin mit Allem zufrieden, lieber Vater, was Du thust; es wäre mir auch eben so recht, wenn die Leute uns arm glaubten.

Heinrich (seine Schwester umarmend).

Nicht an die Güter hänge Dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!

Bravo, liebe Schwester! Daß wir reich sind, das ist die Hauptsache. Wer's aber immer zeigen will, der hat ja eben so viel Sorgen wie der Arme, der seine Armuth verdecken muß.

Weech. Ne ne, Junge, det verstehst Du nich, dazu biste noch zu jung, Du hast die Erfahrung nich, die ick habe: det muß sind. Apropo, Mathildeken, wat hasten zu det Polter-abend-Kleed jesagt, wat ick Dir habe machen lassen?

Mathilde (küßt ihn). Prächtig, lieber Vater! Aber ich dächte, Du ließest mich lieber ganz einfach heute gehen, ja? Bitte, bitte! Sieh mal, der Polterabend muß doch immer den Schein einer zufälligen Festlichkeit haben; wenn man sich da nun —

Weech. Ne ne, Mathildeken, det jeht nich! Bei Weechens muß et hoch herjehen, wenn mal'n Pferd los is, det hab' ick mir nu eenmal zum Prinziep jemacht, un jejen meine Prinziepen darf mir Keener wat sagen.

Mathilde. Na gut, Väterchen, ich werd' es anziehen. Ich bin ja in jeder Hülle liebenswürdig, wie mein August sagt.

Katharine. Na des wäre ooch noch schöner, wenn Du Dich hier wolltest vielleicht in ein Jinghankleid zeijen oder in Kartun! Du bist ein jutes und ein sonst verständiges Mädchen, Mathilde, aber das Jeschenk is Dich nich vom Himmel jeworden, daß Du den Anstand beobachst.

Mathilde. O doch, Tantchen.

Heinrich (einen Knix machend). O doch, Fräulein Tante Katharina Weech zu Weechenthal auf Weechenburg (einen noch tieferen Knix machend). Sie nimmt nur zuweilen Anstand, Dero hochedelgeborenen Anstand als den richtigen zu erkennen, und hält Manches für Ziererei, was Euer Hochedelgeboren gnädigst zu verlangen belieben.

Katharine. Dummer Junge!

Weech. Na, Tante, man nich geschimpft!

Katharine. Ach Jott, ich weeß nich, wat Du mir immer Tante nennst! Ick habe Dir schon so ofte jesagt, ick will det nich hören! (die Nase rümpfend) Deine Tante! Wenn des die Leute hören, was müssen sich die vor'n Begriff machen. Die müßte ein schönes Alter haben, Deine Tante. Ich bin Deine Schwester und wünsche, daß ich nicht anders jenannt werde (sie will gehen).

Weech. Ach, alte Schachtel, mach' mir nich obsternatsch, oder ick werde eeklich, drauf kannste Dir verlassen! (Die Kinder suchen Beide zu beschwichtigen.)

Katharine (kupferroth vor Zorn). Alte Schachtel! (spuckt aus) Pfui, wie jemein! (mit verächtlicher Miene) Freilich, ein Bäcker....

Weech (heftig). Ach hör' mal Du Jungfer aus'n siebenjährgen Krieg: jejen mein Jewerbe sagste nischt, (die Faust zeigend) oder ick sage Dir hiermit einije Spitzfinnigkeiten, det De jloben sollst, Dein Polterabend wäre heute. Mach' mir nich rappelköppsch, Du kennst mir! Olle Zierliese! (die Thonpfeife fällt ihm aus der Hand) Na, da haben wir't, der Polterabend jeht schon los. Such' mal die Kriemeln zusammen, Heinrich, det sich meine hochedeljeborne Schwester nich etwa 'ne Thonpfeife in de Beene tritt, sonst stirbt se vor Ekel, un det wär' schade, wenn die Sorte ausjinge!

Mathilde (nimmt Katharinen, die eben etwas erwiedern will, beim Arm). Kommen Sie, Tantchen. Sie wollten so gut sein und mir beim Anziehen helfen. Sie verstehen das so hübsch, mich so recht heraus zu putzen, und es ist die höchste Zeit: August wird gleich hier sein. (Beide ab.)

Heinrich (wirft die Scherben zum Fenster hinaus). Na nun seh'

Einer! Da hab' ick die Scherben Cousin Gotthelfen gerade auf den Kopf geworfen.

Weech. Na sehste woll, watde immer noch vor dumme Streiche machst: is det nu wol eejentlich en Benehmen vor eenen jungen Menschen, der Dichter lernen will?

Heinrich. Sage mal, Vater, wo werden denn die Aufführungen stattfinden; — wo wird denn das Essen und der Wein stehen?

Weech. Det wird sich Allens finden, wenn Knorpling kommt; der hat mir versprochen, det mit mir zu revangiren, un der muß jleich hier sind. Dadrum laß Dir keene jraue Haare wachsen, det macht sich Allens alleene, wenn wir Beede anfassen. Fleesch, Wurscht, jeräucherter Jänsebusen, Cawiar: Allens is schon ufjeschnitten un belegt, un denn um de Tellern rum Peterzillje. Blumen sind ooch schon da, damit wird ufjeschmückt, un zwischen de Blumen de Juskuchens un de Weinflaschen, un drummrum de Wachslichter un de Jläser, det sollste mal sehen, wie det Allens hübsch wird. Ne ne, wat so'n Fest heeßt, det versteh' ick; in janz Berlin soll mir Keener en bessern Polterabend machen.

Gotthelf (trägt einen langen blauen Ueberrock, ein weißes Halstuch mit einer großen Schleife, großblumige Weste und Nanking=Hosen. Nachdem er sich an der Thür verbeugt hat, reicht er seinen Verwandten die Hand. Er spricht immerfort sehr phlegmatisch und ernst). Juten Tach, Herr Weech! Juten Tach, Cousin! Wohluf? Munter?

Heinrich. Nimm's nur nicht übel, daß ich Dir aus Versehen die Scherben auf den Hut warf.

Gotthelf. Ach ne, des hat keene Jefahr nich; ick kann en Puff verdragen. Wenn't nich mal so kommt, fällt mir da oben so nischt in. Herr Knorpling kommt ooch jleich; ick habe'n schon in seinen Laden fertig jesehen. Er hat seinen Einsegnungsrock an, un sieht wie'n dicker Mann aus.

Weech. Na wie jeht et Dir denn? Du bist ja in vierzehn Dagen nich hier jewesen?

Gotthelf. Ja, hier jewesen bin ick, et war aber Keener nich zu Hause; Sie waren Alle nich bei sich. Sie waren in't Feuerwerk jejangen, nach Böhmen in Treptow. — Wo is'n Cousine Mathilde?

August. Die kannst Du jetzt nicht sprechen; sie zieht sich eben an.

Gotthelf. Det schadt nischt, det zieht mir eben an. (im Herausgehen) Ick will ihr weiter nischt dhun, als jratuliren. (indem er durch die Thüre will, stößt er sich mit Knorpling). Zwee carambolirt! Jetzt steht et karanzett mit Ihnen, Herr Knorpling. Sie hätten ooch lieber sollen an de Dhüre anklopppen, als an mir. (ab.)

Knorpling (sieht ihm nach und lacht). Ho, ho, ha! det is der putzige Cousin, der Jotthelf, der drockne Kerl, der mir immer so amusirt. Ho! Ju'n Dag, ju'n Dag, Väterken un Söhneken! Nehmt nich übel, det ick so länglich jeblieben bin; wenn ick mir mit meinen Bauch mal in Wichs setzen muß, det hat seine Hinderniſſe, det hält uf, det stört. Ho! Na wie jeht et denn, wat macht det Bräuteken, Tildeken, wat macht se'n? Wo is denn't Essen, Fleesch, Wurscht, Kuchen, Rothwein, Weißwein, Schlampamper, ho!? Nanu erloobt mal erst, det ick mir meinen engen

Leibröckeken en bisken ausziehe, bis der Witz los jeht, ho! Ho, ho, ha, det wird wat zu lachen jeben, ho, ho, ha! So, nanu is mir wieder luftig, nu mal de Dörthe mit Fleesch un Flüssigkeiten, mal ran mit de Dörthe!

Heinrich. Ich werde sie rufen. (will gehen.)

Knorpling (hält ihn auf). Ne, Jungeken, ne! Jungeken, ick habe Dir ja noch jar nich en Küßken jejeben. Laß Dir doch mal dein Kopp kriegen, so soo! Ho, ho, ha! (er küßt ihn.) Wat machste denn, mein Jungeken! Haste noch nich wieder en Jedicht jemacht, Du Wetterjunge, Du kluger Bengel? Ho!

Heinrich. Eine Menge, lieber Herr Knorpling, aber sie sind auch darnach. Das Pfennigsblatt hat ihren Werth erkannt und sie drucken lassen. Jetzt ruf' ich die Dörthe mit Fleisch und Flüssigkeiten. (springt hinaus)

Knorpling. En verfluchter Bengel, der Heinrich, en Schwerenothsjunge, en allerliebster kluger Racker, der Junge! Ho, ho, ha! (dreht sich um, zu Weech) Na wat machst Du denn, olle Pflanze, Hochzeitsväterken, neujebacknet Schwiegerpapaken? (küßt ihn) Oller Junge, warum warst Du'n jestern nich draußen bei Letzen's? Na, Du, Weech, die Mächens, die Dir da draußen waren! (er hält sich die Augen zu und knallt dann mit den Fingern) Aaaaaaah! wat beißt mir'n da? wat beißt mir'n da? Ne Weecheken, Weecheken, ick sage Dir! (schnalzt mit der Zunge) Eene wabbliger als de andere, Mächens wiene wiene wiene — wie'ne Blutwurscht! (mit listigen Augen) Da hättste mir sehen sollen, Weecheken, ho! Ho, ho, ha, da hättste Knorplinkeken sehen sollen, wie der dadrunter war! Ho!

Weech. Stille doch, nich so laute, wenn det meine Kinder hören, ne ne! Na un besonders die Tante, wenn die det wüßte, det ick manchmal da — ne ne, ruhig, Knorpling!

Knorpling. Herrjees, ja Tanteken, an die hab' ick jar nich jedacht, ho! Wo is denn det alte Katharineken, der olle jute Junge der? Un Streber, det Bräutigämeken is ja ooch noch nich hier, wo steckt denn die Bande alle?

Streber (der eben zur Thüre hereingetreten). Hier ist er schon; hier ist schon Einer von der Bande. Guten Abend, Schwiegerpapa, guten Abend, Herr Knorpling! Mathildchen ist wahrscheinlich in ihrem Zimmer. Nehmen Sie's nicht übel, meine Herren, aber ein Bräutigam darf nur Sinne für seine Braut haben, und namentlich am Vorabende seiner Seligkeit. Auf baldiges Wiedersehen! (er geht zu einer andern Thür ab.)

Weech. Na nu seh' Eener, der fliegt wie'n Stoßvogel hier vorüber, kaum daß er jun Abend zu Eenen sagt. Ne, so'n Bräutigam, det is doch man en halber Mann, (er macht die Thür auf) det is en Mensch wie 'ne — (ruft hinaus) Dörthe! Dörthe! wo bleibste denn?

Dörthe (hält sich den Kopf). Au — Sie haben mir beinah mit de Dhürklinke den Kopp injeschlagen, Herr Weech. Wat soll ick'n?

Weech (theilnehmend). Zeige doch mal her, haste 'ne Brüsche?

Knorpling (hinzutrippelnd). 'Ne Brüsche? Na det wär' noch scheener, wenn det Dörtheken schon am Polternachmittag 'ne Brüsche vor't Köppken davontrüje.

Gotthelf (ist zur selben Thür hereingetreten und hat sich den Vorfall

erklärt). Wat is denn hier? (er sieht nach Dörthe's Stirn) Ach so, die Klinke hat Eindruck auf Dir gemacht. Merkwürdig: Du hast doch sonst en Brett vor'n Kopp, warum De det jrade jetzt abjelegt hast. Nanu werden am Ende de Leute jlooben, Du wärst uff'n Kopp jefallen.

Mathilde (tritt mit Streber und Katharinen herein). Denke Dir, Vater, — guten Abend, Herr Knorpling! — der Schneider, welcher mein Brautkleid ändern sollte, schickt eben her un läßt sagen, daß er's vor zehn Uhr morgen früh nicht liefern könne, und um halb eilf kommt schon der Wagen, der mich und August zur Kirche fahren soll.

Gotthelf. Det wird stuckern.

Knorpling. I den Schneider soll ja der — ne Mathildeken, det jeb' ick nich zu! Ju'n Abend, Jüngeken, kleener allerliebster Racker! Komm her, jieb mir Küßken, ho! (er küßt sie) Jratulire Dir, charmantes, niedliches Sappermenterken. Ne, der Schneider soll mir an de Ramme, ho! un wenn er de janze Nacht arbeeten sollte, Dein Kleedeken sollste haben, Jüngeken! Tildeken! Ick wer' mir jleich uf de Füße machen un hinstrampeln, ho! Wo is'n mein Hut un mein Leibrock? War't man ick bin jleich fertig! Ne, nischt is unanjenehmer, als wenn so'n Schneider Eenen ufhält! (zu Katharinen) Ju'n Abend, Tanteken, ju'n Abend! Wie jeht et Dir denn, alter Schwede, ho! Nanu meinen Stock! So! Na, ick bin jleich wieder hier, macht man derweile Allens fertig, da hinten den Disch mit Fleeschwerk un Kuchen un Wein un Allens, de Lichter nich zu verjessen! Ne, den Schneider will ick schon kriejen, det is det Wenigste, den wer' ick Maaß

nehmen, wenn er Umstände macht, ho! Adje derweile, Kinderken! (er läuft hinaus.)

Streber (zu Mathilden). Weiß denn Knorpling, wer dein Schneider ist?

Mathilde. Nein, ich glaube nicht, gewiß nicht. Dörthe, lauf mal.....

Gotthelf. I lassen man, laßt man! Wenn Der ooch jar nischt von den Schneider weeß, Der find't ihn doch.

Knorpling (schnell hereintretend). Herrjees, Kinder, ick habe verjessen zu fragen, wo der Schneider wohnt un wie er heeßt. (wischt sich den Schweiß von der Stirn) Ick war schon um de Ecke.

Streber. Ich weiß es und werde Sie begleiten, lieber Herr Knorpling. Wir nehmen uns einen Fiaker und sind wieder hier, bevor die Gäste kommen. Adieu, Mathildchen, adieu inzwischen! (küßt sie.)

Gotthelf. (tritt dazu und wischt sich den Mund; zu Streber) Fahren Sie fort, es hat Eile! Ich werde derweile hier fortfahren.

Knorpling. Fixeken, fixeken, Streberken! Küßt Euch en ander Mal, morjen, übermorjen, de janze Ehe durch, aber alleweile heeßt et sich sputen, wo'n Kleed fehlt, da hört alle Liebe uf, ho! Adje, adje! (mit Streber ab.)

Abends.

(Es ist Alles geordnet wie oben besprochen worden. Die Familie und die Gäste sitzen in einem Halbkreis und erwarten die Aufführungen; inzwischen wird von Dörthen, die ein weißes Tuch um die Stirn trägt, Thee präsentirt, und von Knorpling Kuchen. Sobald alle Gäste befriedigt, erhebt sich Weech.)

Weech. Meine Herrschaften, et will noch immer Keener

nich kommen. Daweile wird mein Sohn Heinrich ein Jedicht hersagen, was ich ihn zu heute ufjejeben habe. Da er Dichter lernen will, können Sie jleich eine Probe von sein Jenie wahrnehmen. Heunrich! (er zieht seine Weste glatt und setzt sich gravitätisch nieder.)

Heinrich (steht auf, tritt in den Kreis und giebt vorübergehend dem Brautpaare zu verstehen, daß er sich des Lachens kaum enthalten kann. Dann deklamirt er mit ernstem feierlichem Tone).

Wenn Leben Leben ist, und unser Tod
Nur Uebergehen in die Allgemeinheit;
Wenn, sag' ich, jede Seelengröße droht
Zu buhlen um die schnöde Gunst der Einheit:
Dann muß der kleine Riesengeist erfahren,
Daß Nie-Vorhand'nes sterbe mit den Jahren!

Wahr ist's, und doch ist's nicht zu leugnen,
Daß Tugend lange weilend, ewig siegt,
Und daß Besonderes sich anzueignen,
Der Mikrokrosmus sich zum Makrokrosmus schmiegt;
So sehn wir auch in längst erfüllten Tagen
Das Apodiktische um Ruhe klagen!

Kein Gott vermag die Objectivität
Zur Demuth in sich selbst zu bringen,
Denn wo das Ding an sich direkt besteht,
Da muß das Absolute es verschlingen!
Warum nun soll das Fürsichsein verschwinden,
Und durch die Form den Formen sich verbinden?

Im Kurzen liegt der ächte Widerspruch,
Und in dem Widerspruche liegt die Wahrheit;

Wem also schon das Selbstgefühl genug,
Den führt das Ich und Nicht-Ich nur zur Klarheit!
Und wird der Egoismus sich entzweien,
Da werden Schwärmer ihn als Liebe weihen. —

Drum, edles Paar, das sich im Rosenkranze
Dem Tage naht, der tödtet das Subject,
Dir strahlet in dem niegefühlten Glanze
Ein Etwas, himmelhoch emporgestreckt,
Und was noch je ein Busen still vernichtet,
Euch wird es froh und herrlich aufgerichtet!

Weech (nach dem Beifallklatschen zu Knorpling). Det war mir zu hoch.

Knorpling. Et waren zu viel ausländische Ausdrücke drinn, aber det schadt nischt, 'ne Canallje bleibt Dein Bengel doch. Der kluge Racker hat et hinter die Oehrekens.

Katharina (zum Bräutigam). Nich wahr, Herr Bräutigam, Talent kann man den Jungen nich absprechen? Er drückt sich wenigstens vornehm aus. Aber Dörthe! (mit leiser Stimme) willste woll hier hinter meinen Stuhl wech. Was weinste denn?

Dörthe. Ueber det Jedicht von jungen Herrn. (das Brautpaar lacht.)

Katharine. Na jut, weene, aber jeh raus. Hier schickt sich das nich.

Weech (sehr laut). Stille! — Et jeht wieder wat an!

18 47.

Zweite Piece.

Mehrere gute Freunde des Bräutigams kommen als: Apollo und die neun Musen verkleidet.

Apollo (kommt aus dem Hintergrunde, läuft mit großen Schritten auf und ab und wischt sich den Schweiß von der Stirn). Schwerebrett, det hat Hitze gekost! die verfluchten Schmiedejungens, die Cyklopen, die hab' ick durchjewackelt, det et 'ne Freude war. Wart't man, ick wer' euch lernen vor Zeußen Donnerkeile schmieden, damit der alte Schafskopf mein Aesculapeken dodtschlagen kann. Uf! Wenn ick nich bei Klausinken in de Zimmerstraße sieben kühle Blonden runterjespühlt hätte, mir wär' janz plümerant geworden, so hab' ick mir anjestrengt mit die verfluchten eenöjijen Rackers. Aber wo sind denn? (er sieht sich um, geht zur Thür und ruft hinaus.) Musens! Mächens, wo steckt Ihr denn? kommt doch rin!

Die neun Musen. Hier sind wir, lieber Vormund! (Sie stellen sich im Kreise um Apollo.)

Apollo (setzt sich auf einen Stuhl und schlägt die Beine übereinander). Melpomehne, haste keenen Feuchten bei Dir?

Melpomene (hält eine Butterblume und ein Federmesser in der linken Hand; sie holt eine Schnapsflasche aus der Tasche). Allemal! Wovor wär' ick denn die Muse der Trajödie, wenn ick Keenen runterwürjen könnte. Da, Apollo, jieß Eenen hinter de Binde!

Apollo. Ick bin dir sehr verbunden, aber ne Binde drag 'ick nich. Det wär' noch hübscher, wenn der Jott der Künste 'ne deutsche Binde um den Kopp dragen dhuen dhäte. (er trinkt) Eulnerscher?

Melpomene. Ne von Moewessen.

Apollo (giebt ihm die Flasche zurück). Der schmeckt jut, der hat keene Iräte, den kann man verdauen.

Melpomene (macht plötzlich ein sehr böses Gesicht, zeigt die Zähne und schwenkt das Federmesser).

Apollo. Na, wat ficht'en Dir schon wieder an? Wirste schon wieder eeklich?

Melpomene. Ick kriege meinen Beruf; mir wird dodtstecherich zu Muthe!

Apollo (wirft sie bei Seite). Dumme Jöre, komm' mir mit deine Dummheiten, da kommste an'n Rechten! Ick wer dir bei dodtstechen, det de jlooben sollst, de Spree fließt bei Athen! Jleich jehste in'n Winkel oder ick schreibe dir en jriechschet Trauerspiel in 5 Akten uf de Backe, det de andere Backe wie'n birchpfeifferschesVorspiel aussehen soll! Verschwinde un plinse mir hier nich die Ohren voll, Pimpleïde?

Melpomene (geht weinend in den Hintergrund). Ach Jott, ick arme Kammeene! Wat soll ick nu anfangen, wenn Keener nich mehr dotjestochen wird? Ach, ick unjlückliches Mächen: mir durschtert nach Blut.

Thalia. Du sei doch ja ruhig! Wenn Eener keen Talent hat, borgt er sich von die Wucherin Klio'n hier en Stoff, un schreibt en Trauerspiel. Aber mir jeht et hier in Deutschland schlecht; an mir wagt sich fast Keener. Wenn de Blut sehen willst, schneide dir in'n Finger.

Klio. Ja, det is mein Rath ooch.

Melpomene (fällt über die Klio her). Na warte, Du sollst'et mir entgelten, Du Neelsuse Du, Dir wer' ick zurichten, det Dir keen Mensch mehr kennen soll.

Klio (schreit). Apollo, seh' mal, die Melpomehne keilt mir!

Apollo (springt auf und läuft zu ihnen). Da soll doch aber Ludwig en Jedicht machen, oder en Brief schreiben, wenn ich länger Vormund von die Mächens bleibe! Ick bin so morgen Abend bei Jupiters zum Thee und Butterbrod, da wer ick mir hinter Juno'n stechen, det mir mein Alter den Posten abnimmt, denn det is nich mehr auszuhalten. Wollt'r jleich ausenander! (macht die Thür auf.) Melpomehne, da hat der Zimmermann det Loch gelassen, raus den Oojenblick, oder ick knicke Dir de Eis-beene; Du hast hier nischt mehr zu suchen; wenn De Dir hier noch mal sehen läßt, denn drag' ick bei Jupitern druf an, det de Deine Unsterblichkeit verlierst.

Melpomene (hinausgehend). Meine Unsterblichkeit verlieren? na denn is't noch so! Det is mir Pomade, daraus mach ick mir jar nischt: Kies is de Hauptsache. (mit Pathos)

Un wenn ick mir ooch ob des Flickwerks schäme!
Mir bleibt die Jallerie un — die Tantiäme!

(ab.)

Apollo (wirft die Thür hinter ihr zu, dreht sich um und bemerkt das Publikum). I potz Blitz, da is ja Publikum! Ach, det is was anders, da müssen wir jleich loslegen mit unsere Kunststücke! Jeschwinde, Mächens, setzt Euch in Positur, hier is Publikum! Un wie ick sehe Polterabend.

Die acht Musen (vor Freude aufspringend). Det is hübsch, det is hübsch, da jiebt et wat zu verdienen!

Apollo. Stille! Ihr kriegt Eure Jage un weiter nischt! Wenn Euch Eener en Biergeld jeben will, is't jut, aber fordern

is jegen de Jesetze. Nanu Orania, lege mal zuerst los mit Deine Iratelation.

Urania (sie hat eine Sternenkrone auf, einen Operngucker in der Hand und ist ein wenig betrunken). Entschuldjen Se, jeehrtes Publikum, ick bin jewohnt, immer Nebel vor de Oogen zu haben un Allens doppelt zu sehen, ausgenommen die Liebenswürdigkeit von die Braut, denn bei dieser is kein Doppelter möglich, da muß man sich mit Eenfachen begnügen. Ick bin die Jungfer Orania, habe Astromanie studirt, benachrichtige Ihnen von Jejenständen, die kein irdischer Mensch wissen kann, un der große Bär is nich der eenzige, den ick Ihnen an'n Himmel ufjebunden habe. Meine Wissenschaft hat mir schon so weit jebracht, des Wetter, die Wärme un die Kälte Jahre lang vorher zu profzeien, un wenn't nachher anders wird, denn hab' ick mir geirrt. Ich muß Ihnen man sagen, wenn Sie't noch nich wissen sollten, daß jeder Mensch seinen Stern an'n Himmel hat, der grade so heeßt, wie sein Mensch hier unten, un da ick nu die Sterne studirt habe, so kenne ick alle Menschen ihre Zukünfte (sieht durch den Operngucker nach dem Brautpaare). Die beeden Sterne Mathilde Weech un August Streber funkeln heute Abend so hell und jolden, wie ich sie nie jesehen habe! Sie erleben niemals eine Sonnenfinsterniß, passiren in einiger Zeit die Milchstraße, werden später von mehreren kleenen Trabanten bejleitet, un erst im andern Jahrhundert für menschliche Oojen unsichtbar (sie giebt dem Bräutigam den Operngucker und der Braut die Sternenkrone). Hier, meine Lieben, nehmt Dieses, amisirt euch jut und seid jlücklich. Der Mann muß in die Zu-

kunft blicken, das Weib sein Himmel sein (verneigt sich und geht mit tiefen Knixen nach dem Hintergrunde).

Apollo. Nanu, Errate, komm Du mal her! Werde hier sichtbar!

Erato (trägt eine sehr kleine Guitarre). Is werde sleich erseinen, is muß mir man noch ein bischen das Herz zusnüren.

Apollo. Na mach' keene lange Füselmatenten, olle Zierliese, un spute Dir!

Erato. Hier bin is son (sich verneigend). Is habe doch jewiß das Verjnüjen, von Sie jekannt zu sind; je suis die Muse des Liebesjedichts un rühre in alle Herzen rum. Hören Sie hier eine swache Probe meiner sönen Kuhnst. (sie nimmt die Guitarre, spielt und singt mit leiser, gezierter Stimme)

Streber ist der holde Name,
Der in Aller Herzen klingt,
Er und seine holde Dame
Freude in die Seele bringt.

Silberfarbner Mondessimmer
Smücket froh der Liebe Lust,
Und Gebet, Gebet und Flimmer
Hebt des knie'nden Frommen Brust.

Das Rhinozeros des Lebens
Fliegt um jeden Blüthenbaum,
Aber ach, es ist vergebens,
Denn die Schwalbe ist ein Traum.

Darum holdes . . .

Klio (nimmt sie beim Arm und wirft sie fort). Dumme Liese, hör uf mit Deinen Unsinn! Koof Dir Syrop, Pimpeltriene, aber verkriemele Dir sehr, wenn ein ernstes Wesen à la ich kommt, eine wichtige Person, die nich von jestern is, un ihre paar Jahre uf'n Rücken hat (sie trägt unter dem linken Arme einen Vierteljahrgang der Staatszeitung und in der Hand eine kleine Holztrommel, diese besieht sie). Sie wissen, verehrungswürdigste, für meine Annalen freilich sehr unbedeutende Herrschaften, daß ich Fräulein von Klüo, die Muse der Jeschichte und des Rum's bin. Apollo hat mir zwar vorhin Neelsuse jenannt; aber ick kann nich davor; ich werde von Mächtijen ufjehalten. Erlauben Se, det ick Ihnen mal mein Jeschäft zeije; ich werde mal Berlin fortschreiten lassen. (sie bläst auf der Trompete: So leben wir, so leben wir alle Tage ꝛc.) Sehn Se, so wird Jeschichte jemacht.

(Kalliope und Polyhymnia wollen vortreten.)

Kalliope. Jetzt komm' ick!

Polyhymnia. Ne ick!

Apollo. Ach wat, Ihr kommt alle Beede nich. Knallschiote, langweilije Muse von't Heldenjedicht, schiebe ab, jeh' bei Würst's uf'n Windmühlenberg, seh' Dir 'ne orndt'liche Keilerei an, un berichte mir det denn. Un Du, Polümmelja, Muse der Beredsamkeit, Schnabberliese, jeh' nach de Dresdner Deportirtenkammer, lerne reenes Teitsch, aber laß uns hier zufrieden. Ick will mir jetzt lieber wat vorsingen und vordanzen lassen von Euterpen un Tercichorien. (ruft) Eiterper! Tercichorie! Werd't hier anwesend.

Euterpe (räuspert sich und singt dann nachstehende Verse in der

Melodie des Eckensteherliedes; bei dem Jupp, ho, ho! tanzt Terpsichore, die Solotänzerinnen nachahmend).

Der Bäckermeister Weech sitzt da,
Und freut sich wie ein König;
Er wird schon morgen Altpapa,
Und des is gar nich wenig.
Des is ein schöner seltner Stand
Auf dieser weiten Erden;
Die Könijin von Engelland

(Alle nehmen ihre Flaschen und trinken.)

Alle. Kann dieses niemals werden.
Jupp, ho, ho! etc.

Euterpe. Herr Streber ist ein würd'ger Mann,
Wir dienen ihm von Herzen,
So viel nur jede Muse kann,
Erfreut sie ihn mit Scherzen;
Wir wünschen ihm Jlückseligkeit
Aus unsern vollen Busen,
Wir dhuen uns're Schuldigkeit —

(Alle nehmen ihre Flaschen und trinken.)

Alle. Apollo un die Musen.
Jupp, ho, ho! etc.

Euterpe. Und ooch Mathilden dienen wir,
Der schönen Braut voll Liebe,
Un kommt der kleenste Jram zu ihr,
Der kriegt die größten Hiebe;
Nach funfzig frohen Jahren dann —

Das wollen wir betheuern —
Soll sie mit ihrem lieben Mann
(Alle nehmen die Flaschen und trinken.)
Alle. Die jold'ne Hochzeit feiern.
Jupp, ho, ho! ꝛc.

Terpsichore (tanzt ein großes Solo, die andern Musen klatschen ihr Beifall. Nachdem sie geendet, wischt sie sich den Schweiß von der Stirn, trinkt und spricht). Merci, merci, holzölige Schwestern! (zum Publikum) Na det müssen Se doch jestehen, die Elslers un de Marie Taljeonie sind wahre Pappstoffels jejen mir. Haben Se woll bemerkt, wat ick vor scheene Triller mit de Füße schlage, un welche jettliche Choleratouren ick mit meine langen Beene singe? Det is aber noch gar nischt, ick bin nich recht bei Schwung, meine Füße waren den ganzen Dach über belegt, nu sollen Sie mir aber erscht jenießen, wenn Ihre silberne is. Da danz ick so, det ick nich davor einstehen kann, ob uns Frankreich nich den Krieg erklärt.

Thalia. Nu halte endlich Deine Speiseanstalt un laaß mir mal ooch zu Worte kommen, denn ick bin die Muse des Lustspiels, un spiele hier die wichtigste Rolle. Das Leben des Bräutigams habe ich — nicht aus dem Französischen übersetzt — sondern selbst fabrizirt, dieses ist ein Lustspiel, weil Er ihr jekriegt hat. Ein kurzer jeistreicher Dialog is aber bei mir die Hauptsache, un darum mache ich keene lange Brühe über diese Hochzeit, sondern berichte nur noch Foljendes (sie tritt vor). Hochzuverehrende Jönner! Nehmen Sie mit dieser Vorstellung so vorlieb, oder fürlieb, wie Sie wollen. Ich habe die Ehre Ihnen

anzuzeigen, daß wir morjen über 25 Jahren aufführen werden: „Die silberne Hochzeit,“ Lustspiel in mehreren Akten von Amor, mit Melodien versehen von Hymen. Ort der Handlung: Europa, Kanonier-Straße, Nummer 97, beim Bäckermeister Herr Weech, Stadtverordneten un Besitzer der Rettungs-Medaille. Preise der Plätze: Liebe un Freundschaft. Die gezwungenen Entrees sind ohne Ausnahme nich jültig. (sich verneigend) Ju'n Moorjen!

Apollo. Jetzt Mächens müssen wir zu Hause jehen, macht Euch uf de Strümpe!

Thalia. Ne, so geht det nich, Apollo, det wär'n schlechter Abgang, wir müssen noch mal Jruppe machen, un Euterpe den letzten Versch von ihr Lied wiederholen, wir des Chor machen und Tercichorien danzen.

Apollo. Ja, da haste Recht! Also Euterper, noch mal vor an de Ramme!

Euterpe. Warum dieses nicht?

(Sie singen, machen zum Schluß tiefe Knixe und drängen sich zur Thür hinaus.)

Die Gäste (klatschen Beifall). Bravo! Bravo!

Weech. Ne, des war eenzig, des kann man in't Königstäter nich besser sehen. Hast Du woll bemerkt, Knorpling, wie se mir erwähnten?

Knorpling. Ho!

Weech. Un wie die Kerrels sich als Musen machten! (zu den Gästen.) Nich wahr, meine Herren un Damen, Des war was? So was kann ooch man blos bei Weechens passiren.

Knorpling. Ja, jöttlich, jöttlich! Den Eenen von die

Musens hab' ick rauserkannt, die Errate, ho! det war der Refendarius Kuleke.

Weech (zum Bräutigam). Un die Meppel — Melpel — Meplomehne oder wie sie heeßt, det war Brennewitz aus de Leinewandshandlung an de Ecke, nich wahr, Streberken?

Streber. Ja, Väterchen!

Ein Gast. Wer war denn der Apollo?

Heinrich. Apollo war der Sohn von Zeus und Latona.

Weech. Zeus un Latona? Die kenn' ick ja jar nich, die Firma. Na aber det kann doch keen Sohn von Beede zusammen sind. Eener kann doch man Vater von den jungen Menschen sind, entweder der Zeus oder der Latona.

Mathilde. Ach, Heinrich spaßt ja nur, Väterchen! Der Apollo war ja der Herr Polizeicommissarius, wie heißt er denn, Dein Freund aus der Ressource?

Weech. Ach, der war et? Herrjees, ne, det hätt' ick nich jedacht! Nu seh' Eener den — aha, da kommt wieder wat, nanu ruhig!

Dritte Piece.

(Ein junges Mädchen mit einem Blumenstrauß.)

Von den Blumen, die Natur erzeugt,
Bald der schönste Farben = Schmelz entfleucht,

Ein Gast (niest).

Weech. Helf Jott!

Gotthelf. Ja! Hier!

Weech. Wat willste denn? Sei doch ruhig! Ick sagte ja Helf Jott, nich Jotthelf.

Gotthelf. Ick dachte, ick sollte mir umdrehen.

Mathilde. Aber still doch!

Das junge Mädchen:

Von den Blumen, die Natur erzeugt,
Bald der schönste Farben=Schmelz entfleucht,
Doch bei uns man Blumen künstlich schafft,
Ihre Farben bleiben dauerhaft.
(Zum Brautpaare.)
Euer Bund sei unsern Blumen gleich,
(Zur Braut.)
Keine Zeit mach' Deine Myrthe bleich,
Und der Herbst von Deinem Leben sei
Unbewölkt und heiter wie Dein Mai.

(Man hört großen Lärm auf der Straße. Es wird Geschirr gegen die Hausthür geworfen.)

Weech. Kotz Schwerebrett, da schmeißen se richtig Töppe jegen de Dhüre. (zu der Vortragenden.) Warten Se mal eenen Oojenblick, Mamsell, ick muß doch mal — (er geht zum Fenster und sieht hinaus.) Aha, meine Jesellen haben die dummen Jungens schon bei't Schlawitken jefaßt. Det is nu von de Pollezei strenge verboten, un doch passirt eenen Des. (zum Fenster hinaus.) So, Niklas, bringe'n man nach de Wache; Christian, jeh mit, so, so! (macht das Fenster zu und setzt sich nieder.) Ne ne, det kann man sich doch unmeeglich jefallen lassen, sonne infame Töppejejendedhüre=schmeißerei. (zur Vortragenden.) Nanu man weiter, bitte, laaßen Se sich nich stören.

Das junge Mädchen:

Schmück' mit diesem bunten Blumenstrauß

Dein Geräth in Deinem Zimmer aus,
Er ein Sinnbild meiner Lieb' und Treu'
Bis zur letzten Lebensstunde sei.

(Sie überreicht ein Bouquet künstlicher Blumen, und wird von der Braut genöthigt, sich neben sie zu setzen.)

Gotthelf. Det Jedicht kenn' ick, det is von Müchleern, det steht in de Polterabendscherze. Ick habe't ooch mal wollen uf'n Polterabend machen, aber ick war keen Mächen.

Knorpling. So, des war gut, des war — stille, da kommt schon wieder 'ne Vorstellung! Stilleken, stilleken!

Vierte Piece.

(Ein Berliner Hökerweib mit einem Korbe voll Blumen. Sie zankt zur Thür hinaus.)

Wat willst Du denn von mir, Du Jaljenstrick?
Ick will un muß partout mal hier herein!
Läßt Du nich los, ick brech' Dir det Jenick',
Un kloppe Dir wie Zucker kurz un klein!

(Sie wirft die Thür zu und tritt vor die Gäste.)

Ne so wat is mir noch nich vorjekommen,
Un ick verdrage doch en juten Puff!
Hierher zu loofen hatt' ick mir mal vorjenommen,
So hält mir draußen so'n Lakaie uf,
Un sagt zu mir: (sehr geziert sprechend) „Wo wünschen Sie denn hin?
Sie seind zu ordenär, Sie derfen hier nich rin."
Ick derf nich rin? frag' ick ihm janz jelassen,
Wat meent Er denn damit, Er Dämelack?
Wenn Er noch muckst, so dhu ick Em mir fassen,

Un drag' Em nach den Schinder Hackepack!
Wat sächt Er, langet Pieraas*), ick nich rin?
Wat jloobt denn det Jemensche, wat ick bin?
„Na," sagt er druff un macht en dumm Jesichte,
„Sie seind von die Natur un dragen Früchte;
Hier aber is ein Polterabend heute,
Un des da drinn seind lauter reiche Leute;
Mit einen Wort, ich laaße Ihr nich 'rein,
Sie is blos Hökerin, des is uns zu jemein."

(Sie setzt ihren Korb auf die Erde.)

Nu wünscht' ick blos, Sie hätten mir jesehn,
Wie ick den sanften Heinrich ufjemöbelt.

(stemmt beide Hände in die Seiten.)

J, sagt' ick, so? ach so? Na, det is schön!
Hat Er, Mistfinke, sich nu ausgeschnäbelt?
Jemeene bin ick erscht in den Moment,
Wo ick mit solchen Stiebelwichser spreche;

(die Faust zeigend.)

Nehm' Er sich jo inacht, det Er nich jejenrennt,
Un ick Em nicher über't Knie zerbreche!
Woruffer will denn so'n Jerippe pochen?
Zwee Pfünd'ken Kalbfleesch hat Er uf de Knochen!
Em pust' ick ja man blos, da knackt er ja un kracht!
Er seht ja aus, als wär' Er blos jedacht!

(wieder die Hände in die Seite stemmend.)

Jemeene, meent Er, wär ick? J, nu seh'!
Ick wer' um Em ooch woll noch vornehm werden?

*) Regenwurm.

Ne ne, Du jute Suse, loof' doch, jeh',
Vermiethe Dir als dreißig Hammelheerden!
Drink' doch man een Jlas Luft, Du leichter Splinter!
Denn fliegste wuppdich in de Atmopsphäre;
Als Klapperstorch, da machste 'ne Carrjeere,
Un — Jott! wie anjenehm werd denn der Winter!

(sie nimmt den Korb und tritt zum Brautpaare.)

So hab' ick ihm möblirt. Nu aber nah' ick mir
Dem Brautpaar, dem Jesponns zu morjen, hier,
Un wünsche allens Jlück un allen Seegen,
Stets heitern Sonnenschein, un höchstens jold'nen Regen.
Un diesen Korb voll Blumen schenk' ich Euch,
Un biete mir vor immer an zugleich:
Ick komme rejelmäßig alle Morjen,
Un bringe Blumen un verzanke alle Sorjen.

(ein wenig geziert.)

Der Mann muß Ihr, Madam Ihm Blumen streun,
Alsdann fühlt niemals nich man in der Ehe
Des Winters Kühle un der Zwietracht Wehe:
Der Frühling muß Euch perjament erfreun.

Knorpling. Ho, ha, ha! Ick amüsire mir himmlisch! Det Kerrelken, die Hökerin möcht' ick dodtknutschen, so hübsch war des, ho!

Gotthelf (zum Brautpaare). Excüse, det ick Euch nischt jemacht habe. Aber morjen bei de Hochzeitstafel, da wer' ick en Jast machen.

Katharine (leise zu Mathilden). Du, Mathilde, etwas zu ordinär schien mich die Hökerin doch zu sein, nich wahr?

Knorpling. Stille, Tanteken, oller Junge! Ho! Ick höre wieder wat, ho, ho!

Fünfte Piece.

(Zwei Freunde des Kaufmanns Streber, des Bräutigams, kommen als Packhofsknechte und schleppen eine große Tonne herein.)

Bumms. Na hör' mal, Klopper, nu kann ick aber ooch nich mehr Pips sagen, nu verlassen mir meine Kräfte un sagen Adje. So 'ne schwere Tonne is mir noch nich in de Hände jeloofen. Ick jeh' nich mehr weiter, det strengt mir zu sehr an; ick bin en jeborner Berliner, un en jeborner Berliner hat ein feines Nervencostüm. Trage Du se alleene, Du bist ursprünglich aus Hannofer, Du kannst wat verdragen.

Klopper. Na, ick kann doch aber die Tonne nich alleene dragen.

Bumms. Denn drage Deine Hälfte weiter; ick muß mir erscht ausruhen, un denn komm' ick mit meine Hälfte nach.

Klopper. Mit Deine Frau?

Bumms. Ach ne, um Jotteswillen nich, lieber will ick zwee so 'ne Tonnen dragen.

Klopper. Na aber, wenn Du Deine Frau nich liebst, worum haste ihr denn jenommen?

Bumms. Ach Theekessel, ick habe ihr ja jar nich jenommen, Sie hat mir jenommen. Ick weeß noch heute nich, wie mein Kreuz über mir jekommen is. Ick machte ihr mal in

Moabit bei't Blindekuhspielen en bisken de Cur, un brachte ihr nachher zu Hause, un kaum hatte sie mir bei't Schlawitken jefaßt, so jung det hastenichjesehn, bumms, da stand ick mit ihr vor'n Prediger, un der sieht ooch nich die Angst in mein Jesichte, sondern kopelirt uns frisch druf los zusammen.

Klopper. Na nu möchste Dir woll wieder mit ihr ausenander separiren lassen.

Bumms. Ja recht jerne, aber sie leidt et nich. Die würde det leiden, na da kennste Die nich. Die läßt mir nich wieder los, in dieses Leben nich! Die liebt mir, un wenn ick mir uf'n Kopp stelle.

Klopper. Na det is aber merkwürdig!

Bumms. Wat'n? Det sie mir liebt, det findst Du merkwürdig, deß mir Eene liebt?

Klopper. Ach wat: lieben! Deine Frau weeß den Deibel, wat Liebe is. Du mußt det Brod verdienen, un sie eßt jerne, und det is't Janze, damit Holland!

Bumms. Damit Holland? Wie so'den Holland? Ach, Du spielst woll uf meine Bäljer an?

Klopper. Ja, daruf spielt ick an. Wie erzieht Ihr'n Die? Det mag mir ooch en schöner Erzug sind, wie Ihr Euere Kinder erzieht. Deine Frau nach Pestelenzi, un Du nach Landknaster.

Bumms. Ach wat, ick jebe mir mit den Erzuch jar nich ab! Ick setze sie in de Welt un lasse se sitzen, oder loofen.

Klopper. Na, ick weeß woll, ick heirathe nich anders als wie der junge Streber, wo wir die Tonne abjeben sollen. Ja,

wenn ick s o ' n e Braut kriejen könnte, so'n Engel, von die Sorte nehm ick funfzig, sechszig, so ville wie ick kriegen kann.

Bumms. Ja, da haste Recht (er blickt vor sich). Aber, wenn ick mir nich sehr irre — ne, ick irre mir nich — oder sollte det — ne! — det sind Strebers un Weechens (zeigt mit dem Finger). Da sitzen Se ja, det sind se!

Klopper. Richtig! Nanu nich jezeejert, nu an unser Jeschäft: de Tonne ufgemacht un de Waare rausjenommen (sie nehmen ihre Beile und schlagen die Tonne auf).

Bumms. Aber, hör' mal, Klopper, det Ueberreichen derf nich so toujourement vor sich jehen, det muß poetsch sind, als wenn't Giller und Schöthe jemacht hätte, det müssen Verse sind.

Klopper. Na ob! Daran fehlt et mir nich, an Jereimtes; ick bin zwarscht aus Hannofer gebürtig, aber det schadt nischt. Also man dreiste, un ernst, un recht vornehm gesprochen, recht hoch!

Bumms (steht an der einen Seite der Tonne, Klopper an der andern; von Zeit zu Zeit nehmen sie Attrapen aus derselben und legen sie dem Brautpaare zu Füßen).

Aus ihrem Rosenbette steigt die Sonne,
Den schönsten Tag zu malen, bald empor,
Wir aber kommen ihn mit jroßer T o n n e
Und mit den besten W u n s c h e heut zuvor;

Klopper.

O nehmt ihm huldreich auf, ihr schöne Seelen,
Deß wir den Zweck der Jeber nich verfehlen.

Bumms.

Die Freundschaft heeßt das Haus, das Dieses sendet,
Das treue Herz, so heeßt der Spediteur;

Klopper.

In kurzer Zeit nur war die Fahrt vollendet,
Natürlich, denn die Fracht war jar nich schwer.

Bumms.

So nehmt denn hin, an diesen frohen Dage,
Die Euch durch Fuhrmann Scherz jebrachte Waare.

Klopper.

Zuerst — seht her! — 10 Pfund vom langen Leben,
Von bester Qualität, mein Wort darauf!

Bumms.

Dies Schächtelchen will ick Euch dazu jeben,
Des macht mir leise alle Dage uf;
8 Pfund Jesundheit werd't Ihr darin sehen,
Doch rath' ick Euch: behutsam umzujehen.

Klopper.

Hier, in die jroße emballirte Rolle,
Da wird Zufriedenheit befindlich sein;

Bumms.

Hier in den Sack: ein Centner feine Wolle,
Da setzt Euch man jemächlich stets hinein.

Klopper.

Un in den Ballen von 400 Pfunden
Is nischt als Jlück un Seegen einjebunden.

Bumms.

Nu kommt Parfüm: aus die porz'llan'ne Vase
Wird Euch Humor un Scherz entjejenwehn;

Klopper.

Hier aber in den feinjeschliff'nen Jlase
Könnt Ihr die beste ew'je Liebe sehn.

Beide.

Der letztere Artikel is zwar theuer.
Doch Euer Vorrath is ja ungeheuer!

(Sie empfehlen sich und tragen die Tonne hinaus.)

Weech. Ne, Des war zu hübsch! So was kann ooch blos bei Weechens jemacht werden!

Mathilde. Allerliebst!

Weech. Dörthe, drage mal alle die Jeschenke nach de Hinterstube, damit nischt entzwee jeschlagen wird. Nimm Dir aber mit die porzlan'ne Vase un mit det feinjeschliff'ne Jlas in Acht. Stoß' et nich entzwee, sonst fällt die ew'ge Liebe uf de Erde.

Knorpling. Ick ammisire mir himmlisch, Kinderkens, Rackerkens! Ick wünschte weiter nischt, als det Ihr alle Tage Polterabend machtet, ho!

Streber (lächelnd). Den Wunsch theil' ich eben nicht, lieber Herr Knorpling.

Knorpling. Ach so, so? Ho, ho, ha! Nu seh' Eener den Streber, worauf der anspielt, der Zappermenter! Ja, det jloob' ick Dir, Du kleener Hallunke Du, det jloob' ick, ho! So klug is Jeder, Du Wetterkerrel, Du!

Katharine. Mein Jott, wenn der Knorpling man nich

immer so schimpfen wollte, des is eine ordinäre Anjewöhnheit. Ihr lacht darüber, aber mich kann es wahrhaftig jar nicht jefallen.

Knorpling. Wo is denn der Jotthelf, der drockne Einfäller Der? Der zieht sich am Ende ooch an un drägt wat vor, ho!

Heinrich. Sie haben's errathen. (Er spricht leise mit seinem Vater.)

Weech. J, is nich möglich? In die kleene Stube?

Heinrich. Ja, ja, hinten in der kleinen Stube. Er wird gleich kommen.

Sechste Piece.

(Ein Guckkästner mit einem Stelzfuß.)

Weech. Meine Herrschaften, ick bitte um Stille, da is wieder wat!

Guckkästner (geht zum Brautpaare). Verehrter Herr Streber un schönstes Fräulein Weech, ick habe jehört, det Sie Beede Braut sind un morjen eine Ehe anfangen wollen. Um Ihn' ne heimliche Freude zu machen, hab' ick Ihnen hinten einen Kukasten ufgestellt un will Ihnen unentjeldlich rinsehen lassen, un wenn Sie Ihre Jäste mitnehmen wollen, ooch Die. Sie wollen? Schöne! Denn bitt ick, mir jehorsamst zu folgen. (Er geht aus dem Zimmer, Alle folgen ihm. In einer Stube des Hinterhauses ist eine kleine Bühne errichtet, vor welcher Gotthelf als Berliner Straßenjunge steht.)

Weech. Ne, des is eenzig, die Ueberraschung! Drängeln Se sich nich so, meine Herrschaften, wir können Alle sehen. (zu einem Gaste) Na aber nich wahr, so'n Polterabend wie Der, det macht sich? Un nu warten Se man nachher, wenn die Vor-

stellungen vorbei sind, wat Sie da jenießen werden. Ne ne, lumpen laßt sich Weech nich!

Knorpling. Au! Weech, Du quetscht mir! Ick bin zu dicke vor so viel Jäste un so'ne kleene Stube; ick wer' hier zu Mus jedrückt.

Guckkästner (stellt sich zur Seite der Bühne, und nimmt die Schnur zum Vorhange in die Hand). Anjetzt, meine Herrschaften, bitt' ick um Ruhe un möglichsten Verstand, jetzt wird es losjehen.

Gotthelf (als Straßenjunge). Entschuld'jen Se mal, ick habe meine Brille verjessen; kann man Det mit bloße Oojen sehen?

Guckkästner (schwingt seinen Stock). Dummer Junge, verhalte Dir ruhig, oder ick ziehe Dir mit mein Herschelschet Fernrohr een Paar über't Kreuz, det Du'n Mond vor'n Bäckergesellen halten sollst!

Weech. Na na!

Guckkästner. Anjetzt jeht es los: (er zieht den Vorhang auf.) Rrrr! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der Fischerknabe Jeethe von Hübnern aus de Düsseldorfer Schule.

Gotthelf. Düsseldorf, det is det Dorf, wo der Mostrich her kommt, nich wahr?

Guckkästner. Stille, Junge, sag' ick Dir noch mal! Du sollst hier Deinen Senf nich zujeben, Du sollst mir nich unterbrechen in de Kunstwerke. Also hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen der Fischerknabe Jeethe von Hübnern aus de Düsseldorfer Schule. Er sitzt an einen tiefen See fast janz nackendig, aber ohne sich zu erkälten. Sein Vater hat ihm

jesagt, er soll Wallfische oder Ikleie angeln, aber et will nischt anbeißen. Mit einmal, ehe er sich versieht, kommt eine Sehrreene aus't Wasser jeplanscht un sagt zu ihm: haben Se mal de Jüte un kommen Se mit runter, ick habe Ihnen wat zu sagen. Erscht will er nich, aber sie kitzelt ihm an de Beene un da dhut er't. Sie jeht mit ihm in's Wasser, janz tief runter, wo die Sehrreenen Chamberjarnie wohnen — un ward nicht mehr jesehen, was auch sehr natürlich is. Vorne mitten in't Schilf steht ein Klapperstorch un wundert sich, deß ein Fischer in's Netz jeht. — Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen des Sängers Fluch, nach de Natur gemalt von Uhlandten. Der furchtbare König hat sich von einen jungen Tenoristen un einen alten Bassisten wat vorsingen lassen, un diese waren jrade bei Stimme. Sie singen von Freiheit, Männerwürde un allens Mögliche, un die Königin sieht den Jüngling an un werd gerührt. So wie die Königin gerührt werd, so werd der König unangenehm, un schmeißt seinen Rappier nach den Tenoristen un stecht ihm doht. Es is der schöne Mojement aufjefaßt, wo er eben röchelt un der Bassiste über seiner Leiche einen Fluch jejen Seine Majestät losläßt.

Gotthelf. Na det begreif' ick aber nich, wie man Eenen wejen sein jutes Singen dodtstechen kann? Bei uns kriegen die Leute noch Kies.

Guckkästner. Ja, des spielt früher, wo des nich so selten als alleweile war. Früher hatten die Völker mehr Stimme als anjetzt. — Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, werden Sie jewahr werden den bekannten Bürjer un Schweine=

schlächter Lott aus Sodumm und Jomorra. Sodumm un Jomorra führten ein scandalöses Leben, un Sie sehen, deß Jott des nich länger will, un Schwefel un Pech runterregnen läßt.

Gotthelf. Des is Pech!

Guckkästner. Lott nahm sehr jerne Einen über den Durst, aber derowejen sollte er doch jerettet werden. Daher bekam er drei Tage vorher, ehr das Pech über die Stadt kam, einen Brief aus den Himmel mit den Inhalt: „Euer Wohlgeboren werden ersucht, sich schnell uf de Strümpe zu machen un sich unterwejens nich umzukehren, indem Sie sonst in Salz verwandelt werden. Erjebenst Jott." Lott, ein jeborner Israelite, läßt sich des nich zwee Mal sagen un kratzt aus; Madam Lotten, seine Frau aber dreht sich um, un wird aus Neujier in eine Salzsäule verwandelt. Lott jeht hin! leckt mit de Zunge dran un sagt: Herrjeses, wie salzig! Ick seh' mir nich um, sonst komm' ick neben ihr zu stehen.

Gotthelf. Sagen Se mal, Herr Kukastenmann, nich wahr: Lott is dodt?

Guckkästner. Ja wohl, Lott is dodt. Wünschten Sie noch wat von ihm?

Gotthelf. Non!

Guckkästner. Bon! Rrrr, ein anderes Bild!

Gotthelf (hält sich die Augen zu). Na hören Se mal aber: so jeht doch keen anständiges Frauenzimmer spazieren, wie die Drei da!

Guckkästner. Dummer Bengel, misch' Dir nich in de Mittelojie, un laaß' de Jetter zufrieden! So'ne naseweise Jeere will des heilige Alterthum tadeln, na warte! (er holt seine Schnaps-

flasche hervor und trinkt) So, nanu des Jemälde. Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie das berühmte Portrait: Das Urtheil des Paries, nach de Natur jezeichnet vom Sohn.

Gotthelf. Wie heeßt er'n?

Guckkästner. Sperr' de Ohren uf, wenn ick wat sage: Sohn heeßt er.

Gotthelf. Na aber sein Vater?

Guckkästner. Sein Vater ooch Sohn.

Gotthelf. Ja, ick weeß woll, sein Jrosvater is ooch en Sohn, aber er muß doch en Namen haben?

Guckkästner. Halt's Maul! Sohn hat en sehr juten Namen un des beste Fleisch in janz Düsseldorf.

Gotthelf. Wer sind'n die Drei da, die Frauenzimmer?

Guckkästner. Sie werden jleich erklärt werden. Hier vorne steht Guno, die Jemahlin Gupiters den Erschten, König von Himmeln. Die in de Mitte is Madam Venus, die Jettin der Schönheit, die indessen ooch als Abendstern zu dhun hat.

Gotthelf. Als Abendstern? Na hör'n Se, denn jiebt et woll 'ne Menge Venüsse?

Guckkästner. Zum Donnerwetter, das Maul halten! Der kleene Junge, meine Herrschaften, der ihr an det eene Been festhält, is Amor, der Jott der Liebe. Er wird jewöhnlich mit ne Binde dargestellt, als ob er Koppschmerzen hätte, aber hier kann er sehen. Weswejen weeß ich nich. Die Jettin im Hinterjrunde, welche sich niederjelassen hat un einen malitiösen Blick nach Parießen wirft, des is Minerva, die Jettin der Weltweisheit und der Vielolojie. Ihre Geburt is so. Gupiter merkte

eines Tages, det er was im Kopp hatte, un mit eenmal springt Minerve raus un sagt uf himmlisch: ju'n Moorjen Väterken. Seitdem hat Gupiter einen off'nen Kopp, aber et is nischt mehr drinn.

Gotthelf. Wat war doch jleich Gupiter.

Guckkästner. Gupiter war jleich König von den janzen Himmel, un nachher ooch.

Gotthelf. Nanu aber wissen wir noch immer nischt. Wer is Paries, un worum jiebt er da den Appel wech, worum eßt er ihn nich alleene?

Guckkästner. Det will ick Ihnen sagen, Musje. Paries war ein junger Mensche un arbeetete uf det Kammergericht in Jriechenland als Referendarius. Nu hatten sich die drei Jettinnen um eenen so'nen lausigen Vorschdorfer jezankt, un en Prozeß anjehängt, un Venus jewinnt in der ersten Instanz den Appel, un die andern Beeden begnügen sich. Hätten Sie die andern Instanzen abjewart't, wer weeß, ob se nich ooch so'nen Vorschdorfer von Parißen jekricht hätten. — Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die heilije Jräfin Jenefefa, wie se sechs Jahr in'n Wald lebt un ihr Kind von einer Rehkuh ernähren läßt. Ihr Jemahl, ein Falschjraf, welcher sie verdachtshalber aus den Hause stieß, is eben uf de Jagd un sieht ihr durch eenen Kastanjenboom sitzen. Sein männliches Jefühl übermannt ihm, er schmeißt seine Flinte wech, stürzt auf ihr zu, un verzeiht sie. Rechts jiebt er ihr einen Kuß, links is er reene wech.

Gotthelf. Des is hübsch von den Herrn Jenefefus!

Guckkästner. Wat is da zu hübschen? Da find' ick jar nicht Hübsches dabei. Wenn ick meine Frau ohne Jrund sechs Jahre lang aus den Hause jestoßen habe, so is et ooch meine verfluchte Schuldigkeit, det ick sie verzeihe. Ueberhaupt lassen Sie ihre dämliche Bemerkungen; Sie sind noch viel zu naß hinter de Ohren, als det Sie einen Bejriff von Ehe haben könnten.

Gotthelf. Wie befind't sich'n Ihre Frau?

Guckkästner. Ick danke Ihnen, Sie hat Kreuzschmerzen.

Gotthelf. Det jloob' ick.

Guckkästner. Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen, das ist der berühmte Moses, wie er die Kinder Israels aus Ejypsenland führt.

Gotthelf. Blos de Kinder?

Guckkästner. Ne, de Eltern ooch. Das Jemälde ist schonst darum merkwürdig, weil es zum ersten Mal zeigt, wie ein Jude den andern anführt. Sie werden jefälligst bemerken, wie des rothe Meer sich ausenander jetheilt hat, un wie die Israliten durchjehen. Die Jebrüder Moses un Aaron haben de meiste Courage un loofen voran, die andern trippeln behutsam nach; ein Isralite steht noch ängstlich an't Ufer un sagt: Herrjes', wenn ick mir man nich naß mache! In denselben Moment aber erscheint von hinten Pharo, der König von Egipsen mit seine Soldaten un macht ihm Beene. Die Juden kommen alle glücklich rüber; wie aber det rothe Meer de Egipser in sich seht, so wird et eeklich. Et rauscht mit seine Wellen: Hazardspiele sind verboten! un klappt dichte vor Pharon zusammen. Darüber werden die Egipser ganz roth vor Wuth un ersaufen. Moses fällt

im Vordergrunde auf die Knien un dankt seinen Schöpfer, det sein Volk die Courage jehabt hat, un durch die rothe Meerenge jekommen is. Des schönste aber an die ganze Jeschichte is, deß se wahr is.

Gotthelf. Worum mußten denn die Juden eejentlich fliehen?

Guckkästner. Schafskopf, weil se de Egipser nich bezwingen konnten. Denn wenn se die Egipser hätten bezwingen können, so hätten die Egipser fliehen müssen, un denn wären villeicht die Juden ersoffen.

Gotthelf. Ich danke Ihnen.

Guckkästner. Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die unglückliche Königinn Mariken Stuckert, wie se keine Könijin mehr is, sondern wie ihre Schwester Elisabeth ihr in Prison hält. Die Letztere is eben sackjrob jejen Mariken, un diese verdeffendirt sich. Ihre Amme Kennedir schlägt die Hände über'n Kopp zusammen un der edle Schöpsburi zittert am janzen Leibe. Leihschester riecht Lunte und schifft rüber nach Frankreich. Elisabeth jeht kupperroth fort, indem se Mariken mit de Faust droht un weiter nischt sagt, als: „Na warte!" Nach drei Dagen fällt Marikens Kopp unter den Streichen jemeiner Scharfrichter, und dieses beschließt ihr Leben!

Gotthelf. Pfui!

Guckkästner. Pfui? Wie so? Wie so Pfui? Jefällt Ihnen des Stück nich?

Gotthelf. Ach, des Bild is mir Pomade, aber um Mariken is et schade.

Guckkästner. Pomade, schade? Sind Sie'n Berliner?

Gotthelf. Wui!

Guckkästner. So? ick dachte Sie wären aus Reims. — Rrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Heeringe, präsentirt sich Ihnen die schöne Residenzstadt Berlin von de Temploher Seite hinter de Hasenhaide. Es is eben Abend und man kann die Stadt nich sehen, weil es zu finster is.

Gotthelf. Wer is denn daran schuld?

Guckkästner. Dummer Junge, halt's Maul, oder ich stech' Dir ne Bremse! Rrrr, ein anderes Bild! Und zwar das Letzte, meine Herrschaften. Sie jenießen hier de Familie Weech, wie Mathilde eben ihren Polterabend feiert. Der Schwiegervater sitzt in de Ecke un denkt vor Freude: na morjen soll det Dreijroschenbrod ooch man zwee un halben Silberjroschen kosten; Tante Kathrine is beinah lustig, Heinrich macht Verse auf ihr, Knorpling lacht wie'n Kobold, und Jotthelf hat mir jeholfen. Streber der Bräutijam un Mathilde sind überjlücklich, aber de Jäste hungert un haben Durscht. Un dadrum laaß' ick den Vorhang fallen, un rekommandire mir zu über fünfunzwanzig Jahre. Rrrr!

(Der Vorhang fällt, man klatscht Beifall. Die Gäste verlassen ihre Plätze und folgen Weech, der sie zurück in den Speisesaal führt.)

Weech. So! Nanu, meine Herrschaften, jreifen Se zu. Nu essen un drinken Se so ville, als Ihnen beliebt. Heinrich, schenke mal aus de Bohle Cardinal ein; der rothe is vor uns, un der weiße vor de Damens. Der Champagner wird erscht hernach jedrunken.

Gotthelf (indem er zum Speisetisch geht und wählt).

Bescheidenheit, Bescheidenheit,
Verlaß mir nich bei Tische,
Jieb, det ick stets zu jeder Zeit
Det jrößte Stück erwische.

Heinrich (seine Schwester und den Bräutigam küssend). Nun, Ihr Glücklichen? Nicht wahr, ...

Knorpling (drängt ihn fort und küßt gleichfalls Beide). Weech da, Jungeken, laaß mir ooch mal ran an die hübschen Rackerkens hier, an det Brautpäreken, an det morjen schon verheirath't, ho! Ja, ja, Streberken, sehste woll, Wetterjunge, so looft een Dach nach'n andern fort un am Ende kommt man doch an sein Zieleken. Ja. (er legt seine Hand auf Mathildens, die andere auf Strebers Schulter und sieht Beide voll Wonne an.)

Katharine (zum Brautpaare). Na aber Kinder, wollt Ihr denn Nichts nich jeniessen? Die Jäste jeniren sich ja, wenn Ihr so dasitzt.

Knorpling. Ach, alter Junge, seh mal, wie se lutschen un beißen, ho! Ne, die jeniren sich nich, die sind nich blöde.

Weech. Na, aber, hör' mal, Knorpling, Du solltest nanu woll en paar Viväter ausbringen, erscht des Brautpaar, un denn mir?

Knorpling. Ja, woll, ja woll, alter Schwede, versteht sich! (ruft) Meine Herrschaften, ick bitte, deß Sie alle Ihre Jläser in de Hand nehmen (schreit). Des Brautpaar un Vater Weech soll leben, vivat hoch!

Alle. Hoch!

Knorpling. Un abermals: Hoch!

Alle. Hoch!

Knorpling. Un zum dritten Mal: Hooch!

Alle. Hooch!

Jubel, Gesang und Tanz bis in die späte Nacht.

Der Holzhauer.

Der Holzhauer.

Zu den ersten menschlichen Gestalten, welche früh Morgens die träumenden Straßen der Residenz durchziehen, gehören die kräftigen, thätigen Holzhauer. Beim trüben Scheine der Küchenlampe, deren Docht begierig das letzte Oel einsaugt, haben sie so eben die von der Gemahlin hingeworfene Jacke angezogen, dicht zugeknöpft, das Haar glatt gekämmt, die mehr alterthümliche als ehrwürdige Mütze aufgesetzt, und dann die kleine, unterirdische Wohnung verlassen, welche sie erst spät Abends wiedersehen werden. Der Eine trägt den zusammengeklappten Sägebock und sein Beil über der Schulter, der Andere die scharfgemachte Säge. Sie sind noch so nüchtern wie ein Fisch, aber aus der, durch langen Gebrauch schlaff herabhängenden Seitentasche der Jacke guckt ein bis zum Pfropfen gefülltes Branntweinfläschchen hervor, und es ist keine ganz ungegründete Vermuthung, daß solches, der Kälte wegen, bald ergriffen und benutzt werde.

Am Ort ihrer heutigen Bestimmung angekommen, stellen die Holzhauer ihre sieben Sachen zurecht, ziehen die Jacken aus und nehmen einen nicht unbedeutenden Schluck desjenigen Ge=

tränkes, welches in den Romanen Walter Scott's eine so außerordentliche Rolle spielt, und die Romantik der Schilderungen des schottischen Hochlandes befeuchtet und befruchtet, sobald solche etwa durch drei Seiten lange Beschreibung eines Anzuges oder einer elenden Waldkneipe trocken und dürr geworden.

Die Holzhauer rufen dem Fuhrmann, welcher mit seinem hochbeladenen Holzwagen naht, ein freundliches „Ju'n Moorjen!" zu, steigen gleichfalls auf den Wagen und helfen das Holz auf die Straße werfen. Dann stellen sie ihren Sägebock inmitten der Kloben-Rotunde auf und arbeiten frisch drauf los, unbekümmert um das wechselnde Leben, welches hinter ihrem Rücken die Straße passirt.

Nach einer Stunde erscheinen die Frauen der Holzhauer mit dem Tragkasten auf dem Rücken und einen großen Korb unter dem Arme. Die Säge hört plötzlich auf, mit ihren scharfen Zähnen die Glieder des todten Baumes zu zerschneiden, der einst so grün und so stolz mitten unter seinen Brüdern stand, und sich von kleinen Vögeln muntere Lieder vorsingen ließ.

Sobald der Deckel vom Korbe genommen, wird eine dampfende Kaffeekanne, mehrere Tassen und noch mehrere Salzkuchen (eine Art groben Gebäcks, das nicht nach Salz schmeckt) sichtbar; die Holzhauer genießen ihr erstes Frühstück. Wenn nun auch die Frauen bei Bereitung dieses Getränkes weniger einen Beweis von der Kraft des Kaffee's geben, vielmehr von seiner großen Theilbarkeit überzeugen wollten, so weckt seine wohlthuende Wärme doch die Lebensgeister des holzhauenden Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft; er giebt seiner Frau einen zur Arbeit

ermunternden, freundlichen Schlag auf den Rücken, schlägt seine Arme zwanzig oder einundzwanzig Mal übereinander, um seinen Körper gänzlich zu erwärmen, und macht endlich zu seinem Kameraden eine Bemerkung über die heutige Witterung, welche Dieser bestätigt.

Durch solche verschiedenartige Bemühungen ist der Holzhauer aber noch keinesweges zu seiner vollen Eigenthümlichkeit gelangt. Er sägt und hackt untadelhaft; trotz der herbstlichen Kälte tritt ihm der belobende Schweiß auf die Stirn; aber er ist bis jetzt auch nur Arbeit, nicht Individuum. Dies tritt erst nach dem zweiten Frühstück heraus. Er setzt sich vor dem Hause nieder, nimmt ein umfangreiches, schwarzes Brod, schneidet sich ein außerordentliches Stück davon herunter und ißt dazu, nach dem ersten Grundsatze der Nationalöconomie: Nichts zu vergeuden, rohen Speck, da er die ungenießbaren Schwarten desselben zur Schärfung seiner Säge benutzt. Von ähnlicher Weisheit mag das Verfahren der Finanzministerien zeigen: Steuern, welche vom Volke zur Abwendung außergewöhnlicher Verlegenheit der Staatskasse gefordert wurden, auch nach Abwendung dieses Uebelstandes beizuhalten, doch dürfte die Speck-Operation des Holzhauers vorzuziehen sein, um so mehr, als sein etwaiges, durch den Speck bewirktes Fettwerden, keinen Andern mager macht.

Es versteht sich von selbst, daß die Branntweinsflasche beim zweiten Frühstück des Holzhauers nicht als ein Hors d'Oeuvre, sondern als ein durchaus zur Sache Gehörendes betrachtet wird. Man könnte allerdings der Meinung werden, als trinke unser Freund nicht aus persönlicher Neigung, sondern nur deshalb,

weil sich kein zweites Frühstück ohne Branntwein denken läßt, wenn man gewahrt, wie er der Flasche keines Blickes würdigt, sie, während er seinen Kameraden ansieht und sich mit demselben über irgend eine wichtige Angelegenheit unterhält, phlegmatisch ergreift, mit erstaunenswerther Ruhe und Langsamkeit den Pfropfen abdreht, und wenn man berechnet, in wie viel weniger Zeit die Flasche zum Munde geführt werden könnte. Aber schon hier wird der aufmerksame Beobachter, wenn auch in umgekehrter Weise, Das bestätigt finden, was die veraltete Physik vom Fall der Körper lehrt (daß dieselben, je schneller der Erde, ihrem Ziele, zueilen, je näher sie diesem kommen), nämlich beim Steigen der Flasche. Außerdem muß sich der edelgeborene Mensch über das Thier erheben, welches von jedem Dinge nur genießt, was dasselbe an und für sich ist; sich keinen Genuß durch den Gedanken, durch die Phantasie zu erhöhen weiß. Der Holzhauer aber denkt sehr richtig: ein Schluck Brannteweins, und wäre derselbe noch so bedeutend, kann dem Menschen niemals genügen. Der Mensch, und in diesem speciellen Falle: der Holzhauer, trinkt schon von dem Augenblicke an, als er die Hand nach der Flasche ausstreckt, und es wäre daher mehr als Narrheit, sich den Genuß durch unnöthige Eile zu verringern.

Belauschen wir ein kurzes Gespräch beim déjeuner à la fourchette der Holzhauer, zu welchem sich Dieselben übrigens niemals einer Gabel bedienen, was ich in parenthesi zu bemerken nicht für überflüssig erachte, da in Herrn von Rumohr's „Geist der Kochkunst" und andern nützlichen Werken aus der Cavalier-Perspective eines solchen besonderen Falles nicht gedacht wird.

Flöter (schneidet sich ein Stück Speck ab). Da war ick also jestern Abend wieder bei Perlewitzens, un da hab' ick.....

Habermann (greift nach seiner Branntweinflasche). Wat machste'n bei Perlewitzens immer?

Flöter. I wir haben da alle Donnerstags rejelmäßig immer 'ne Parthie Solo en quatre, aber et kommt jewöhnlich Keener. Na un denn les' ick immer de Zeitung, denn wat bleibte'n eenen anders übrig, wenn man nischt Vernünftijes zu dhun weeß. Also da hab' ick denn nu jestern wieder jelesen, det die Leute doch noch immer nach Amerika auswandern. Det weeß doch eijentlich der Deibel, deß die Leute jetzt alle nach andere Welttheile jehen, un et steht doch jeschrieben: Bleibe im Lande un nähre Dir... (Herr Flöter hat den Mund so voll, daß er die begonnene Mittheilung des Sprichworts erst nach einer langen Pause beendigt) nähre Dir redlich!

Scherwitzky. Muthmaßlich scheint et mir, als ob des Sprichwort eine jewisse Dummheit hätte. Denn erschtens jibt et villeicht Länder, wo sich nich alle Leute nähren können, un zweetens jibt es villeicht Länder, wo — wo die Leute ihre Existenz nich ausreicht. So lange Eener wat zu beißen hat un ihm die Gensd'armen nich uffressen, wird ihm die Verläſſung seines Vaterlandes jewiß nich anjenehm sind.

Flöter. Also in Amerika da jibt et wol jar keene Gensd'armen?

Habermann. I Jott bewahre! (Er beginnt, den Pfropfen von der Flasche abzudrehen) In Amerika da is Freiheit! Da roocht Jeder Toback so ville wie er will, un steckt seine zwee Dhaler in de Tasche.

Flöter (verwundert). Ne wat'e sagst!

Habermann. Na ob! Da sitzen de Dienstboten mit ihre Herrschaft an eenen Disch un essen janz Desselbe, was die Herrschaft eßt! Un wenn da en Mensch seine Sechs Jroschen jibt un in's Theater jeht, denn hat ihm keen Polizeizerschante vorzuschreiben, wat ihm jefallen soll. Aber ick befürchte man, deß Amerika nich mehr lange 'ne freie Republik bleiben wird.

Flöter. Wie so?

Habermann. Weil zu ville Deutsche rüberjehen.

Scherwitzky. Na hör mal übrijens, Bruder Habermann! uf de Beeme wächst da ooch nich Allens in Amerika! Und wenn man in Amerika Teller sagt, so hat man ooch noch keenen Kuchen nich druf.

Habermann (hat den Pfropfen losgedreht). Des is richtig; es jehört noch im Janzen zu die miserable Welt, auf die wir leben, indessen aber man kann noch was verdienen in Amerika! Es is da noch nich Allens so uf Bedrug zujeschnitten wie hier, wo man die Sachen, die selbst en Dhaler kosten, vor Fünfunzwanzig Silberjroschen verkooft, un noch alle Dage Vier Dhaler ausjibt, um des anzuzeigen.

Flöter. Ja, des is meine Meinung, es muß da sehr hübsch sein in Amerika. Denn wenn es nich besser vor de Menschen da wäre: worum wandern denn jar keene Amerikaner nach Deutschland aus?

Habermann. Ja, Scherwitzky, wat antwortste'n daruf? Un die Amerikaner lesen noch dazu immer in unsere königliche Zeitungen, wie jlücklich wir Deutsche sind. Ick bejreife nich, wie

so'n Amerikaner so tückſch sind kann un sein Vaterland nich verlassen, um unser Jlück zu theilen! (Er trinkt und ruft dann seiner Frau zu, die so eben mit dem leeren Tragkorbe aus dem Hause tritt) Is Dir mal jefällig, Lotte?

Madame Habermann. Ne! Sorje Du man, deß es Dir nicht zu ofte jefällig is!

Flöter. Det kann ich nich leugnen: wenn mir Eener umsonst mitnehmen dhäte, denn möcht' ich schon rüber nach Amerika Denn ich jloobe: Holzhauersch jibt et da noch nich, un da ließe sich en jutes Jeschäft machen. Da macht' ich keenen Haufen unter zehn Dhaler, un forderte mir nachher wenigstens noch zwanzig Silberjroschen Biergeld. Un ick jloobe, die Amerikaner, die jeben des och; denn die wissen den Deibel, wat Bierjeld is, un jlooben, det jehört dazu.

Scherwitzky. Na höre, wenn Du die Amerikaner vor dumm verkoofen willst, denn biste uf'n Holzwech; die haben de Engländer klug jemacht! (Er steht auf.)

Flöter (steht ebenfalls auf). Wieden? Wie meensten det? Die Engländer haben Die klug jemacht, oder haben Die de Engländer klug jemacht?

Scherwitzky (etwas unwillig). Nimm det, wie De willst. So viel is jewiß: Dir hat noch Keener klug jemacht, un Du wirst och Keenen klug machen.

Flöter. So'nen Schafskopp wie Dir wenigstens nich.

Scherwitzky (lächelnd). Na denn wer' ick Dir mal klug machen! (Er giebt Herrn Flöter eine harmlose Ohrfeige.)

Flöter (sieht ihn verwundert an). Soll des en Witz sind?

Habermann (aufstehend). Ne: en Witz hat er damit nich ausdrücken wollen, aber des Recht muß bei den Streit doch woll uf seine Seite jewesen sind, denn er hat Dir jeschlagen. —

Es ist durchaus Nichts vorgefallen, was das gute Verständniß und freundliche Beisammensein der Holzhauer stören könnte. Im Gegentheil: ihre gute Laune ist angeregt, versüßt die harte Arbeit und schwingt ihre Flügel und hüpft umher wie ein lustiger Fink im Walde. Die glücklich verlebten Stunden des gestrigen Abends werden in's Gedächtniß zurückgerufen; die herrlichen Einfälle, welche sie ehegestern zu lautem Gelächter reizten, werden mit demselben Erfolge wiederholt: die ab- und zugehenden Gemahlinnen müssen, während sie das kleingehackte Holz in ihren Korb packen, manches Indecente hören, was diese zwar mit verächtlichem Achselzucken beantworten, aber doch nicht ohne ein halbes Lächeln hinzunehmen im Stande sind. Die vorüberwandelnden Köchinnen rufen die cosmopolitischen Männer im Holze mit dem ersten, besten Namen: „Rieke, Charlotte, Karline" an, oder begrüßen sie mit einem freundlichen „Ju'n Moorjen, Jungfer!" wobei sie so lustig aufblicken, als ob sie Jemandem eine unerwartete Freude bereitet hätten.

Die kurzen Ruhe-Pausen füllt der Holzhauer damit aus, daß er seine beiden Arme hoch in die Luft streckt, den Bauch vor, den Kopf zurücklegt, und auf diese allgemein übliche Weise ein Recken seiner Glieder veranstaltet, welches nicht nur eine wohlthuende Empfindung gewährt sondern auch als eine nützliche Beschäftigung zu betrachten ist, weil dadurch die von der Arbeit verschiedentlich gebogenen und gekrümmten Gliedmaaßen wieder

ihre ihnen eigenthümliche Richtung erhalten. Es läßt sich, da man so viele Hofleute ohne krummen Rücken sieht, folglich mit Bestimmtheit voraussetzen, daß sie zuweilen ein Gleiches unternehmen, wenn sie allein im Zimmer sind. — Ob sie aber dabei, wie der Holzhauer, auch ihren Mund weit aufreißen, und mit einigen, dem Geschrei eines Esels sehr ähnlichen Tönen g ä h n e n, läßt sich nicht behaupten, sondern nur muthmaaßen, da Hofleute Niemandem mittheilen, womit sie sich in ihrer Einsamkeit beschäftigen, und zu gebildet und gesittet sind, um in Gegenwart Anderer irgend Etwas zu zeigen, das an Esel oder an andere Thiere erinnern könnte.

Nachdem unser ehrenwerthe Held, der Holzhauer nämlich, gegähnt hat, nimmt er aus einer sehr bunt geschnitzelten Bork- oder gepreßten Leder-Dose eine Prise, und geht dann wieder an die Arbeit. Nicht mehr mit voller Lust; der Mittag ist nahe; er ist hungrig und müde; er hat bereits länger als sechs Stunden in Wind und Wetter zugebracht, und seine Muskeln und Sehnen so angestrengt, daß er ihnen bald eine halbe Stunde Ruhe und Erholung gönnen muß, will er gerechter als andere Herren gegen ihre Untergebenen sein. Da aber die Zeiger jener großen Thurmuhr erschrecklich langsam weiterrücken, und sich in ihrer legitimen Faulheit selbst durch unwillige und oft wiederholte Blicke nicht einschüchtern lassen, so muß die Unterhaltung mit den Kameraden, so gut sich solche zwischen dem Geächze der Kloben, welche die Säge durchschneidet, und dem stöhnenden Geschrei derjenigen, die mit dem Beile gespalten werden, führen läßt, die ewigen Gläubiger der thierischen Natur abwehren und besänftigen.

„Sage mal, Flöter,“ frägt Herr Scherwitzky, indem er eine neue Klobe auf den Sägebock legt, „haust Du denn jar nich mehr vor den Jeheimenrath in de Friedrichsstraße?

„Ne,“ antwortet Flöter, mit ernstem Gesichte die Säge anlegend, „vor Den hau' ick nich mehr; mit Den bin ick jespannt“.

„Det hab' ick mir woll jedacht,“ bemerkt Herr Habermann, indem er das Beil über den Kopf hebt, „ick kenne Dir: Du kannst Dir nie lange mit Jeheimeräthe verdragen.“

„Ne überhaupt vor Beamten dank ick,“ antwortet Herr Flöter. „Da spielt mir neulich zu Michaeli mein Lude — na ick habe ihm natürlich die Jacke ochsig durchjehauen — mit de Miethe, die ick uf de Kommode zurechtjelegt habe, un reißt mir een Tresorschein mittendurchenander in vier kleene Stücke. Also ick zieh' mir natürlicherweise an un jehe nach de Kreis-Ersatz-Commission, lege die vier kleenen Wische uf'n Bureaudisch, un winke den eenen Beamten, un zeige uf de Splinter von den Dhaler hin un sage zu ihm: „wollen Sie so jut sind!“ — So sieht mir der Mann jroß an un frägt mir inwiefern. So erkläre ick ihm das un sage ihm, deß ich einen janzen Dhaler vor die Sechsjroschen-Stücke Ersatz haben will. So schlägt dieser Supperarius ein Jelächter uf un ruft alle die andern Beamten, un erzählt die ....“

Herr Habermann unterbricht ihn und meint: „Ich bejreife Dir übrijens nich, Flöter; — Du bist doch sonst en Mensch, der an Verstandesmangel mit Jedem wetteifern kann — deß Du Dir einen viereckijen Dhaler in de Kreis-Ersatz-Commission revangiren lassen willst?“

Das Gespräch wird in dieser Weise fortgeführt und spielt sich zuletzt auf die ehelichen Verhältnisse des Herrn Scherwitzky, dessen Frau nicht Holz trägt wie die Damen Flöter und Habermann, sondern für einzelne Herren die Wäsche besorgt, außerdem einem Aftermiether aufwartet und nicht ganz freundlichen Temperamentes ist. Herr Scherwitzky nennt sie hinter ihrem Rücken niemals anders als „mein Satan,“ und man muß gestehen, daß er Dinge von ihr erzählt, welche sich keineswegs rechtfertigen, ja kaum entschuldigen lassen. Aus diesem Grunde ist denn auch der langjährige Plan des Herrn Scherwitzky, sich von seinem Satan trennen zu wollen, zur Reife gediehen. Er erzählt seinen Kameraden, wie er in dieser unerfreulichen Angelegenheit vorgestern eigenhändig an den „Landgerichts-Director-Präsidenten“ geschrieben und somit die Klage entworfen und eingeleitet habe. Er verspricht den Herren Habermann und Flöter auch, Ihnen das Brouillon seiner juristischen Arbeit zur Prüfung und Beurtheilung mitzutheilen, und da die Thurmuhr gerade Zwölf schlägt, also der ersehnte Mittag gekommen ist, so theilt er ihnen sogar das Brouillon augenblicklich mit. Dasselbe lautet folgendermaaßen:

„Unterthänjer land Gerichts - Direkter presedent!
Allerhöchste Eingabe, zieto!!

Meine Frau is ein Satan, und wenn Eier Aexelenz eben sonnen Satan hätten, wirden sie Ihm öben so jut los sind wollen wie Ich.

Ich waage Eier Aexelenz die Bitte, daß sie mal bedenkken sollen, inwiefern man wann man als Mann Das seinige dhut,

was man noch Dun Soll und, warum Einen noch die frau schikka niert,

Wie?

Des kennen sie nich bei aller untertheenigkeit verlangen; Herr Land Gerichts = Direkter = presedent, deß sie mir keilt, Und Ich trete Deshalb mit bewußtsein auf meines rechtes! !

Den Mann steht die Keile zu! und wenn sie es dhut, so ist es jejen die Jrundsetze der Natur, und ein Jrundsatz jejen die Natur is ein Krimnalfall!!

Wer kann mir keilen, Herr Aexelenz, und mir, meine Kinder, wenn ich vielleicht Mal, in die Laune bin Zu Erziehen, meine Kinder auf mir putschen, als Ob! ich nich ihr vater wäre und die Reljon die Elterliebe verbietet!!! Ich frage, wer kann mir mein Leben verbittern, was ich durch Arbeit vor mir, meiner Kinder und Meinen Satan erhalte?

Meine Frau etwa, Die mir jehorchen soll!?? Sie steht Im umjekehrten fall, und ich brauche mir Nicht von meine Ehe jefallen zu lassen, deß Ich der Leidende theil bin. Wirden sich Denn Eier Aexelenz von meine Frau keilen lassen. Gewiß nich, Na Also!

Diese auf meiner Ehre gemachte Vorstellung und Anlegung eines ehe Scheidungsproces werden Eier Aexelenz noch Einer aufkleerung bedürftich sind, wenn ick noch in't Bette lüge, so schmeißt sie mich weil sie vrieher uffstehn muß, des Zeug weg damit Ich mir auf den kalten Kellerboden erkälte.

So steht es, schrecklich!

Aber Jerechtigkeit!

Ich kann es nich anders sagen, als das Sie fil zu dhun Hat, weil sie mehrerere einzelne herren wascht, und dann lügt bei uns ein Hursahr in Schlafstelle un da hat Sie aller Dings sehr fil zu dhun, Ehr sie fertig wird, un weil wir zwei Stück Kinder Gustav Emil August Thedor und Emmah Matilde Frierike Soffieh haben So is es wahr, das die Wirtschaaf kein Spaß nich ist, und Herr Lands=gerichts=Direkter presedent Aexelenz würden ooch manchmal nich wissen, Wo ihnen der Kopp steht, wenn sie meine Frau wären. Dieses is Jerechtigkeit, welche ich Ihr jern als Mann von Ehre zukommen lassen aber Ich kann es nicht mehr aushalten und darum Will Ich mich von ihr Scheiden lassen, weil Wir unmöglich Zusammen Leben kennen; und ich Scheidungsjrinde habe wegen Erziehung und fortwernde persönliche Veriehrung.

Aber ich muß Eier Aexelenz bitten. daß meine frau unter keinen Umständen davon etwas? erfährt das ich an ihnen jeschrieben, weil Sie Sonst, Böse wird und dann der Schkandal Wider Losjeht. Und dann Sollte Es Mir auch sehr anchnehm sein; wenn ich di Jeschichte one fil Prieferei abmachchen kennte.

Der ich die Ehre habe

Einen Untertheenigsten Land Gerichts=Direkter=

Presedenten Eier Eexelenz

Dero

hochachtbaarer

Andreas Josef Scherwitzky.

**

Die Frauen der Holzhauer bringen in Menagen aus unächtem Porzellan die von ihren Männern längst erwarteten Speisen und einige große Bierflaschen. Bevor fünf Minuten vergehen, ist das Mittagsmahl auf dem Flure des Hauses in vollem Gange. Es ist kein Tisch gedeckt, kein Stuhl da; man sitzt auf der Erde gegen die Wand gelehnt und ißt mit blechernen Löffeln, aber mit glänzendem Appetite, grüne Brühkartoffeln und ein tüchtiges Stück Rindfleisch, auch wohl ein Paar saure Gurken dazu, wenn die waltende und schaltende Hausfrau besonders gut auf den Hausherrn zu sprechen ist. Dann werden die Bierflaschen vor den Kopf genommen, — da man, wie Diogenes, auch den Becher als ein unnützes Geräth betrachtet, — ihr Inhalt in langanhaltenden Zügen über die durstige Kehle gegossen und zu guter Letzt schließt man den Magen noch mit einem umfangreichen Stücke schwarzen Brodtes.

Nun kommt der Schlaf über die armen holzhauenden Leute. Sie legen den bärtigen Kopf, von Sorgen tief gefurcht, auf einen mit einem Kleidungsstück bedeckten Kober, oder auf einen andern erhabenen Gegenstand; strecken die Beine parallel mit denen des Kameraden von sich, gähnen noch ein Mal die plumpe Welt der Wirklichkeit und Nothwendigkeit von sich, und schließen ihr die Augen, um sie der freien, phantasievollen inneren Welt zuzukehren. Der Gott des Traumes öffnet ihnen höhere, schönere Verhältnisse. Der Holzhauer steht vor einem dunklen Hause, aus dessen Fenstern lauter Gespenster mit herrischen, gebietenden und verachtenden Mienen blicken; über den Hausflur fort, ganz hinten auf dem Hofe, schwelgen geputzte Herren und Damen in

Wein und Liebe, unterhalten sich mit höchst gezierten, unverständlichen Redensarten, und verhöhnen ihn, als auch er einen erquickenden Trunk aus seiner Flasche nehmen will, und befehlen ihm weiter zu arbeiten, denn, schreien sie ihm zu, er sei Sclave! er sei wohl ein Mensch wie sie, aber von armen Eltern geboren und darum verdammt zu schwerer Arbeit, zu unaufhörlichen Sorgen, zu bitterer Noth, zu bitterster Verachtung! Der Holzhauer hat gerade das Beil aufgehoben; ihn faßt der Zorn; er will auf sie losstürzen und ihnen die Köpfe spalten, aber eine unsichtbare Gewalt hält ihn zurück, erlaubt ihm keinen Schritt vorwärts zu gehen. Die Arme fallen ihm herunter; er wendet sich zur Seite und will seine Augen trocknen, aber ein paar Thränen rollen über seine Wange auf die Erde, und augenblicklich sprossen zwei liebliche Blumen, zwei Himmelsschlüsselchen auf. Das freut ihn, er sieht die bösen Menschen in dem finsteren Hause gar nicht mehr an, schlägt die Arme über einander, um sich wieder zur Arbeit zu ermuntern, hebt das Beil hoch und spaltet die Klobe, welche zu seinen Füßen liegt. Da verbreitet sich plötzlich ein helles, wundersames Licht, und aus dem gespaltenen Holze steigt eine schöne Fee, ein Elfe auf, nimmt ihn bei der Hand, schwingt sich mit ihm durch die Lüfte, immer weiter, immer weiter, bis zu einem grünen Walde, dessen Bäume bis zum Sternenhimmel reichen, so daß der ganze Wald wie eine Weihnachts-Pyramide aussieht. Und da unten zwischen hellgrünem Grase und ganz bunten Blumen tanzen lauter engelschöne Wesen, und auf den Bäumen sitzen auch welche, die singen so leise und so süße Melodien, wie er sie in seinem Leben nicht

gehört hat, so daß er vor Freude weinen möchte. Und so wie es nun in dem Walde bekannt wird, daß er gekommen ist, da flüstern sich erst die wunderschönen Wesen viel in die Ohren, und dann setzen sie ihn auf eine ungeheuer große Rose, hüllen ihn in ein weißes Kleid und drücken ihm eine grüne Krone auf den Kopf. Dann pflücken die lichten, lieblichen Waldgötter lauter Lilien, stoßen mit den Blumenkelchen an und trinken den süßen Thau derselben auf das Wohl ihres neuen Königs. Aber plötzlich mußte er nießen und da erwachte er, und da war Alles vorbei! —

Ein Freund der Holzhauer, der Stiefelputzer Herr Schwebel, war nämlich in den Hausflur getreten und wollte sich mit ihnen über die neuesten Ereignisse der Politik und des socialen Lebens unterhalten. Da sie aber allesammt schliefen, kommt es ihm in den Sinn, sich einen Spaß mit seinen Freunden zu machen. Er nähert sich also Herrn Scherwitzky, zieht ihm leise die Bork-Dose aus der Seitentasche seiner Jacke, reibt dem neben ihm liegenden Flöter eine große Prise in die Nase, legt ihm die Dose in seine Hand und versteckt sich geschwind hinter die Treppe des Hauses, durch deren Geländer er ruhig die Erfolge seines höchst humoristischen Einfalles erwarten und mitansehen kann.

Herr Flöter zieht seine Nase kraus, noch ein wenig krauser, und sobald sie am krausesten ist, ertönt schnell und heftig, wie aus einer Trompete gestoßen, das allgemein übliche „Hep, hep, zieh!" nach welchem jeder feingebildete Mensch „Zur Genesung" wünschen muß.

Herr Flöter ist durch diese Anstrngung erwachet, reibt sich die Augen und erblickt die Bork=Dose in seiner Hand, welche er sogleich als das Eigenthum Scherwitzky's erkennt. „Na!" lallt er und dreht sich nach seinem schlafenden Kameraden um, „wat soll' den Des heißen? Was is 'n Des vor dummes Zeug, mir aus den Schlaf zu stören! Na dhu' man nich noch obenin so, als ob Du schläfst. Hörste, Scherwitzky! Verstell' Dir nich; ich weeß, deß Du wach bist. Wenn Du noch mal so'n dummet Zeug machst, denn kannste übrigens einen Katzenkopp genießen, verstehste?"

Aber Scherwitzky versteht nicht; er schläft so süß und schnarcht so laut, und hat keine Ahnung von dem bevorstehenden Schlage des Schicksals ..... patsch! da hat er jene Art übelwollender Begrüßung empfangen, welche man merkwürdiger Weise mit dem Namen „Katzenkopf" bezeichnet.

„Du dummer Kerrel," brummt Flöter, nachdem er sich überzeugt, daß sein Nachbar nicht mehr so thut, als schliefe er, sondern die Augen befremdend aufreißt: „Du wirst en ander Mal Deine Witze mit mir unterlaaßen, sonst kannste einen Katzenkopp kriegen."

Der Angeredete, dem es so ist, als sei ihm das Versprochene bereits zugekommen, weiß noch immer nicht, wovon die Rede, und starrt seinen unaufgeforderten Wecker mit großen Augen an.

„Wat willste denn?" frägt er endlich verdrießlichen Gesichts. „Lass' eenen doch schlafen! Nich mal die paar Minuten Ruhe jönnt er eenen!"

„Na verstell' Dir man noch!" antwortet Herr Flöter. „Wozu hasten mir die Prise in de Nase jerieben, un mir Deine Dose in de Hand jelegt?"

Herr Scherwitzky sieht die Wahrheit seiner Aussage und muß lächeln.

„Det laß' en andermal unterwejes," fährt Herr Flöter fort, „denn sonst kannste einen Katzenkopp kriejen! So'ne Dummheiten verbitt' ich mir, verstehste?"

„J so sei doch keen Ochse, Schaafskopp! Ick schwöre Dir zu, det ick't nich jewesen bin. Der hier wird et jewesen sind!"

Bei diesen Worten deutet der unschuldige Scherwitzky auf seinen Schlafkameraden Herrn Habermann, und leitet gegen Diesen dasselbe persönliche Verfahren ein, welches ihn ermuntert hatte, und von gleichem Erfolge ist. Da Keiner der Thäter gewesen sein will, so äußert, einen richtigen Blick in die Angelegenheit werfend, Herr Flöter: „Na Eener is es jewesen! — Eener von Euch is en dummer Kerrel un hat sich en schlechten Witz jemacht, un wenn ick ihn mal 'rauskriege, so kann er eenen Katzenkopp kriegen! Un nanu is't jut; nu laaßt uns man an de Arbeet jehen, damit wir noch vor Duster fertig werden."

Hierauf tritt der Stiefelputzer Herr Schwebel aus seinem Versteck, bezeichnet sich als den Thäter und wehrt die für solches Vergehen festgesetzte Strafe eines Katzenkopfes durch Ueberreichung seiner halbgefüllten Kluckerflasche zur beliebigen Benutzung von sich ab.

Von nun an arbeitet der Holzhauer mit bewunderungswürdigem Fleiße. Vor einbrechender Dunkelheit soll das Holz kleingehackt und in den Keller gebracht sein; er hat keine Minute zu verlieren; er sägt und haut drauf zu wie ein russischer Leibeigner, der mit der Knute bewacht und aufgemuntert wird. Und ist endlich die heutige Aufgabe so weit gelöst, daß auch die Spähne zusammengefegt und abgeliefert sind, so packen die Holzhauer ihre sieben Sachen, und Einer von ihnen, gewöhnlich der Aelteste, geht zu ihrem Bedinger in das Haus und bittet um das Honorar für des Tages Mühen und um ein bescheidenes Trinkgeld, welches sie insofern rechtmäßigerweise zu fordern haben, als von ihrer Seite das Trinken erfüllt ist.

Sobald der Holzhauer-Aelteste Beides erhalten, nickt er, sich empfehlend, mit dem Kopfe, brummt sein „Schlafen Se recht wohl!" und theilt die erworbenen Silberstücke unter seinen darauf harrenden Kameraden richtig ein, denen es nie einfällt, das geringste Mißtrauen in seine Ehrlichkeit zu setzen. Denn ehrlich ist der Holzhauer. Und wenn sich derselbe auch beim Anfahren des Holzes, oder beim Abladen, oder später bei günstiger Gelegenheit „einen Splinter injerissen hat," das heißt: wenn auch eine Klobe bereits in seiner Wohnung liegt, so darf ein philanthropischer Schriftsteller solche wohl als in das Bereich der Accidentien gehörend betrachten, und entschuldigend darauf hindeuten, daß durch alle Welt die meisten Beamten kein Papier für eigenen Bedarf kaufen, Postofficianten kein Porto zahlen, Schauspieler freies Entree haben, Redacteure

unbesprochene Bücher behalten, Minister ihre Verwandten anstellen und den Despoten Apotheosen gesungen werden.

Zuweilen entstehen aber bei Erhebung des Honorares einige Streitigkeiten. Wie sich der Holzhauer dabei benimmt, werden wir in der nachfolgenden Scene sehen.

Herr Habermann ist in die Wohnstube des Bürgers getreten, hat seine Mütze unter dem Arm und bleibt an der Thür stehen: „Ju'n Abend!"

Bürger. Gu'n Abend!

Habermann. Na, alleweile sind wir mit den halben Haufen fertig jeworden; meine Frau fegt noch die Spähne zusammen. Nu woll' ick gefälligst ....

Bürger. Gut! Und was bekommt Ihr nun?

Habermann (schmunzelnd). O des wissen Sie ja, Herr Schultze! Des is ja nich das erste Mal, daß wir Ihnen jehauen haben.

Bürger. Ja aber dies Mal war das Holz so glatt und schön, daß Ihr bei weitem weniger Arbeit damit hattet.

Habermann. I ne, Herr Schultze, des is woll nich Ihre Meinung! Ne, da irren Se sich, wenn Sie des wirklich jlooben. Die vielen Knubbels haben Se woll nich jesehen, die damang waren, und woruf sich mein Kamrate seine Aexe zu Schanden jehauen hat?

Bürger. Das Holz war gut. Was kann ich dafür, wenn der Mensch unsinnig drauf los haut?

Habermann (sieht ihn groß an). Ne det lassen Se man jut

sind! Wat Hauen anbelangt, da wissen wir alle Bescheed, denn Ihr Holz ist nich det erschte, wat wir jehauen haben, un wird, Jott sei Dank, ooch noch nich det Letzte sind. Un denn überdem: wir habenst schon Jrafen jehauen und Jeheimeräthe un Barone un Alle, aber von alle Die soll noch Eener jekommen sind, un soll jesagt haben, det wir ihn schlecht jehauen haben!

Bürger (unwillig). Davon ist ja auch die Rede nicht! Sagt nur, was ich zu bezahlen habe.

Habermann. Det wissen Se ja! en halber Haufen macht Zwee un en halben Dhaler.

Bürger. Aber, lieber Mann, da verdient Ihr ja beinah Jeder einen Thaler des Tages?

Habermann. Na ja, wat is' den det? Is det ooch wat, een Dhaler? Un alle Dage is keene Arbeet, aber alle Dage is Hunger und Durscht! Un denn sind wir denn doch ooch keene Tagelöhner, die sich 'n janzen ausgeschlagenen Tag vor zehn Silberjroschen puckeln müssen! Un wie lange kann Unsereens denn hauen? Det kommt selten vor, det Eener sein Fufzigjährijet Jubläum als Holzhauer feiert, un wenn wir uns nich en Nothpfennig vor unsere alten Tage zurückjelegt haben, un haben uns de Knochen so mürbe un so krumm jeschlagen, det wir uns nich mehr rühren können, denn jibt uns keene Seele en Sechser, un denn heeßt et: nu knabbert euch det letzte Bisken Fleesch vom Leibe runter, wenn Ihr nich verhungern wollt. Denn natürlich: wer da hat, dem wird jejeben, aber den Armen ziehen se det Fell über de Ohren! Statt det det Fleesch un's Brod un's Holz un de Kar=

toffeln billiger sollte werden, is et d h e u r e r jeworden; der Staat wird immer reicher nnd wir können verhungern. Det macht aber, weil se det oben nich wissen, wa't uns fehlt, un weil wir keene Einrichtung danach haben, ...

B ü r g e r (den Fluß seiner Rede hemmend). Hier sind zwei und ein halber Thaler!

H a b e r m a n n (steckt das Geld ein und bleibt stehen). Schön Dank!

B ü r g e r. Nun?

H a b e r m a n n. Na wie is et denn?

B ü r g e r. Was denn nun n o c h?

H a b e r m a n n. Na, bester Herr: ohne B i e r j e l d wer'n Se uns doch nich ......

B ü r g e r (ärgerlich, mit entschiedenem Tone). Auch Das noch? Nein, Ihr habt genug! Ich gebe keinen Heller mehr!

H a b e r m a n n. Nich? — So? — Na denn lassen Se man jut sind, denn hat et nischt zu sagen.

B ü r g e r. Ihr seid unverschämt!

H a b e r m a n n. Darum laaß' ick mirooch noch keene jraue Haare wachsen, darum noch nich. Des Bierjeld jehört zwarsch dazu, aber, Jott im Himmel, wenn't nich is, denn is et nich. Aus solche Kleenigkeet kann ick mir als anständiger Holzhauer doch nischt machen. Na schlafen Se recht wohl; det hat nischt zu sagen. (Er geht und wirft mit aller Kraft die Thür hinter sich zu.)

B ü r g e r. (kommt schnell heraus und schreit mit kupferrothem Gesicht:)

Was soll denn das heißen? Warum wirft Er denn die Thür so, Er unverschämter Geselle?

Habermann (sieht sich auf der Treppe nach ihm um). Ne, ne, nu laaßen Se man sind, nu nich mehr! Nu nehm' ick keen Vierjeld, un wenn Sie mir en Dhaler bieten.

Bürger. Untersteh' Er sich solche Dummheiten noch mal!

Habermann. Ne, wie jesagt, Sie können mir bieten, wat Se wollen! Doch nich en Pfennig nehm' ick.

Bürger (wüthend). Was? Er will mich wohl noch foppen, Er Esel!

Habermann. Des nützt Ihnen Allens nischt: ick kann nich! Sehen se mal, wenn mir Eener mal so'n lumpijet Vierjeld abjeschlagen hat, so fordert et meine Ehre, det ick nachher keens mehr nehme. Ich will Ihnen jerne mal wieder en halben Haufen machen, aber ohne Vierjeld!

Bürger (mit dem Fuße stampfend). Wird Er nun das Maul halten, Er Lümmel!

Habermann. Ne, wie jesagt, et jeht nich! Herrjees, wie ofte soll ick't Ihnen denn noch sagen! Jeben Se sich doch keene Mühe! Det war ja man mein Spaß, wie ick mir von Ihnen Vierjeld forderte. Wenn ick wirklich mal Vierjeld haben will, denn seh' ick mir meinen Mann an. Aber von All und Jeden nehm' ick keen Vierjeld! Ne, des geht nich! Da könnte am Ende zuletzt Jeder kommen un wollte mir en Vierjeld jeben!

Hiermit ist die unfreundliche Unterhaltung zu Ende. Herr

Habermann ist durchaus ruhig geblieben, tritt vor die Hausthür und theilt seinen harrenden Kameraden nur mit, daß er, trotz aller Aufforderungen, kein Biergeld erhalten habe.

Wir folgen dem Holzhauer jetzt in seine bescheidene Wohnung. Der freundliche Leser wird ersucht, sich zu bücken — meine mir feindlich gesinnten Leser brauch' ich wohl nicht darum zu bitten? — und mit mir die kleine, von der Straße in die unterirdischen Zimmer führende Treppe hinabzusteigen. Seht, wie möglichst sauber! Der kleine alterthümliche Spiegel mit den zierlich geschnitzten Engelsköpfen scheint auf einer breiten Kommode aus ächtem Birkenholz zu ruhen, die mit einer noch vor drei Wochen schneeweißen Serviette bedeckt ist. Auf dieser prangen vier außerordentlich bunte Tassen und einige geschliffene Gläser, mit denen freilich die ungeschliffenen Kinder arg gewirthschaftet und Manches an ihnen unvollkommen gemacht haben, als sie nach den rothwangigen Aepfeln griffen, welche Tassen und Gläser auf das Schönste schmücken. Außerdem befinden sich auf der Kommode eine zerbrochene Zuckerfigur, ein blaues Glas, durch welches alle Gegenstände sogleich blau erscheinen, eine Breloque, deren Uhr auf dem Königlichen Leihamte stehen geblieben ist, eine Scheere, ein aus Knochen gearbeiteter Fingerhut und andere Nippessachen.

Wenn man vor den Spiegel tritt und einen Blick hineinwirft — was die schöne Leserin mir zu Liebe wohl thun wird, — so bemerkt man, daß derselbe die Eigenschaft besitzt, sämmtliche von ihm aufgenommene Bilder in etwas schräger Stellung

18 47

wieder zu geben. Dem Grundsatze der Homöopathie, similia similibus curantur, zufolge müßte sich also der Holzhauer zuweilen in gerader Stellung erblicken; es ist indessen nicht anzunehmen, daß sich die außerordentliche Heilkraft der Homöopathie selbst bis auf den reflektirten Menschen erstreckt.

In der Ecke am Fenster steht das breite Kleiderspinde aus Eichenholz, in welchem einst die Urgroßmutter der Frau Holzhauerin den weiten Reifrock mit der kurzen Taille und die leinene Enveloppe hangen hatte. Auf demselben prangt eine kleine grüne Pyramide, unter deren Lichtern den Kindern zur Weihnacht Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen bescheert werden, da größere Ausgaben für Spielzeug und Kleidungsstücke der bevorstehende Termin der Miethszahlung nicht erlaubt. Neben dem Spinde sind die Ehe- und Kinder-Betten dicht zusammengestellt. Als besonderen Zierrath erblicken wir an der Wand das kleine Bild des großen Friedrichs, wie er sich auf seinen Stock stützt und sein matt gewordenes Adlerauge zur Erde richtet. — Ihm zur Seite blickt uns Held Blücher mit dem weißen Schnauzbarte etwas grimmig an. Was haben wir ihm gethan? Ruft er uns sein „Vorwärts!“ zu?

Der große runde Familientisch in der Mitte wird aufgeklappt, und von der sorglichen Hausfrau mit einer Schüssel dampfender Kartoffeln belastet. Die Kinder sind sehr hungrig und möchten lieber sogleich zugreifen, aber sie müssen warten und die Hände falten, weil der Vater das Abendgebet hersagt.

Das jüngste zweijährige Kind aber unterbricht den Vater

nach den ersten Worten, indem es seinen Bruder und seine Schwester unschuldsvoll ansieht, mit dem kleinen Händchen auf die Schüssel zeigt und mit dem Köpfchen nickend spricht: „Kattoffeln!"

Es wird zur Ruhe verwiesen, und die arme Holzhauer-Familie dankt dem lieben Gott für die Erhaltung ihres Lebens.

Ein Maskenball.

Ein Maskenball.

Vor der Abfahrt.

Proppen (ein wohlhabender Zinngießer, zieht sich eben die Schuhe an). Kotz Himmeldausendsapperment! Ne, ick werde sonst nicht leichte böse, aber die Schuh sind doch so knapp, det ick de Engel in'n Himmel pfeifen höre! Achchch! Au! Ne, ick habe nu mal keene Beene zu Schuh; meine sind nu mal blos zu Stiebeln abgericht't.

Mad. Proppen. Jott, deine Pomade is ja man blos an Allens Schuld! Tritt mal dreiste uf, denn so'ste mal sehen! Du hast freilich sonne Füße an'n Leibe, det man immer denkt, Du lehnst Dir en paar Handschuh von'n Elephanten. Aber man deshalb nich so pimplich, Proppen, die Schuh sind ja so jroß wie 'ne Feuertiene. — Lotte, steck mir mal hier den Kragen an!

Proppen (hinkt in der Stube umher). Achchch! Au weh, o weh, o weh! Na, mir komm' wieder Eener mit'n Verjnügen wozu ick Schuh anziehen muß! — Lotte, hol' mir mal meinen Leibrock aus de andre Stube!

Mad. Proppen. Die Lotte kann jetzt nich, die muß mir anstechen. Jeh' doch man alleene; det is ja recht jut, wenn de Schuh en bisken ausjetreten werden.

Proppen (hinkend). Ach, denkt nich an Austreten! Ick trete mir ehr meine Beene aus, ehr ick mir die Schuh austrete. Wenn ick man ohne Beene hinjehen könnte! (Seine Frau mit wehmuthsvollen Blicken anschauend.) Sage mal, Jette, is et denn durchaus nothwendig, det ick mit Dir nach de Redoute muß?

Mad. Proppen. Na hör' mal, nu steigt mir die Jalle in'n Kopp! Ick wer' mir woll hier anderthalb Stunden ufjemöbelt haben, um mir zu Hause von Dir 'ne Pfeife vorroochen zu lassen?

Proppen. Ne, ick jinge in de Tabajie un freute mir, det ick Stiebeln anhätte. Auuu!

Mad. Proppen. Na nu hör' uf mit de Winselei, un pusle Dir en bisken, det wir nich am Ende nach de Redoute kommen, wenn wieder ausjefegt wird. Rasch! (Herr Proppen geht ins Nebenzimmer.) Lotte, besprengle mir mal mit Ocologne, da liegt de Pulle! Nich da! Aber, Mächen, so sei doch nich so dämlich! Wat suchste denn da unten rum? In meinen Kommodenkasten, da hinten, liegt se! So! Nanu spritze zu, aber nimm Dir inacht, det mir nischt in de Oojen kommt! Herrjeses, da platzt mir des eene Band! Ne, aber die Nähmamsell soll mir wieder kommen, die! Wie oft hab' ick ihr nu schon jesagt, daß sie die Bänder — zehntausend Mal! Ich bin — die alte Schachtel jieb mir mal her, wo de Stecknateln drinn sind! So! Stech' mal des Band feste, aber so, deß es Keener sieht. Wo sind'n die neuen Handschuhe?

Proppen (kommt zurück). Hör' mal, Jette, mein eener Knopp fehlt an meinen Leibrock, den muß mir Lotte annäh'n.

Mad. Proppen. Ach, Du meine Jüte, nu fehlt Dir ooch noch en Knopp! Ne, wat Dir aber ooch Allens fehlt, des is merkwürdig!

Proppen. Wat ick nich habe, det fehlt mir. Blos Du machst 'ne Ausnahme! Du fehltest mir nich, wenn ick Dir ooch nich hätte.

Mad. Proppen. Achjeses, nu wirste ooch noch witzig, nu wird's hübsch. Näh' ihn man den Knopp an, Lotte, sonst kommen wir am Nimmermehrsdag nach de Redoute.

Proppen (zu Charlotten). Aber nimm Dir'n Acht, Lotte, det De mir nich stechst.

Mad. Proppen (verwundert). Na Du wirst Dir doch nich den Knopp an'n Leibe annähen lassen?

Proppen. Wie so? Ach, Du jloobst woll, ick wer' mir den Leibrock erst wieder ausziehen? Ne, da biste schief jewickelt. Ick habe jenug Umstände jehatt, ehr ick'n ankrichte. Der is mir in die drei Jahre, wo ick'n nich anjehatt habe, jrade um so ville zu eng jeworden, als mir mein Bauch zu weit jeworden is.

Mad. Proppen. Det weß der Deibel, Dir is ooch Allens zu eng!

Proppen. Ach ne, Allens nich! (seufzend.) Blos die Schuhe inkommodiren mir. Meine Hühneroogen, die Biester werden sich freuen; die haben lange nich so 'nen juten Dag jehatt. Besonders der eene Racker an'n kleenen Zehen, der is so jroß, det ick

immer nich weeß, wer von Beeden det Hühnerooje, und wer der Zehen is. (zu Charlotten) So, nu sitzt er; der hat et jut, so'n Knopp, der kann sitzen, ick muß in de Redoute, un da rumhinken. Der Knopp is aber ooch klug jewesen, der hat sich nich verheirath't. Wenn er eine Knöppin hätte, adje Ruhe, da müßt' er in de Redoute, da waschte ihm keen Rejen ab.

Mad. Proppen. Lotte, meinen Shawl jib mir mal, un denn reibe mal die alte Maske en bisken mit Jummi ab, damit se wieder vernünftig aussieht.

Proppen. Dein Jesichte?

Mad. Proppen. Ach, Jott, nu hörste uf mit Deine Jrobheiten, oder ick ziehe andere Seiten uf, verstehste? Bring' mir nich um meine jute Laune, sonst werd' ick eeklich.

Proppen. Ja, des steht zu vermuthen. Deine jute Laune sieht sehr nach Eeklichkeit aus. (Er hängt sich seinen Domino um.) Sage mal, Lotte, als was jehst Du'n eejentlich? Wat stellst Du'n vor?

Mad. Proppen. Französ'sches Costüm, als Dame, als Pariserin.

Proppen. Als Pariserin? Ach, det is schade, deß ich des nich früher gewußt habe. Da wär' ick als Pariser jejangen, denn braucht' ick mir nich so von de Schuhe drücken zu lassen.

Mad. Proppen. Na, biste nu fertig?

Proppen. Ja, nu bloß noch meinen Domingo umjehängt, un meine Nase vorgebunden, un den Dreimaster ufjesetzt, denn können wir absejeln. Lotte, jib mir mal den Domingo her! — (er betrachtet ihn.) Na! — Staat wer' ick ooch jrade nich in die

rosa Florence-Fahne machen, wenn se ooch een bisken verschossen ist. Löcher drinn, ja, die machen Ehre, aber Panzflecke ziehen nich. — Ach Jott, un eng ist die Fahne, eng wie die deutsche Freiheit, die wir erobert haben. Na, ick muß mir jut ausnehmen heute! Unjefähr wie ne Wassermühle, die keen Wasser hat. Mit de Beene muß ick humpeln, un de Arme kann ick nich bewejen, sonst reißt mir hinten der Rücken entzwee. (Pause.) Na nu, Lotte, jib mir mal meine Nase her. (betrachtet sie.) 'Ne schöne Saatjurke! Wenn die Nase Eener an'n Haus annagelt, denn jloben de Leute, da is en Ministerium drinn, da jibt et Nasen. (er bindet sie vor.) So, nanu meinen Dreimaster, so! (setzt den Hut auf.) Herrjes, na det fehlt noch! Der is mir zu eng!

Mad. Proppen (schlägt die Hände vor Verwunderung zusammen). All wieder wat zu eng?!

Proppen. Den krieg' ick jar nich uf, der drückt mir't Jehirn in!

Mad. Proppen. Na davor is mir nich bange.

Proppen. Det jloob ick, denn fänd' ick Dir liebenswürdig. Ne, aber so kann ick wirklich nich nach de Redoute jehen! (sehr ärgerlich.) Wenn en Mensch seine Beene, seine Hände und seinen Kopp nich jebrauchen kann, wat bleibt'n da von ihn übrig? Mit meinen Bauch kann ick mir doch nich amisiren!

Mad. Proppen. Lotte, weite ihn mal en bisken aus; nimm ihn über't Knie und zieh' dran. (Lotte thut, wie ihr befohlen.) So, nu probir'n mal wieder uf, des müßte doch mit'n Deibel zujehen! Deß nischt in Deinen Kopp rin jeht, des weeß ich woll, aber deß ooch nischt drüber jeht, des hab' ich nich jegloobt.

Proppen (lächelnd). Strenge Dir nich an, Jette; wenn Du zwee Witze jemacht hast, denn fällste in Ohnmacht. (setzt den Hut auf.) So, nu geht et so hallweje. Aber ick befinde mir doch jrade so wie 'ne Calitte, die de Jungens lebendig uffspannen. Ick kann mir nich rühren un rücken. (Die Treppe hinuntersteigend.) Wenn ick — au! — man — ach herrjeses herrje! — erst die verdammte Hühnerletter hier mit de Hühneroogen runter wäre! So ach! Nanu in'n Kutschenschlag rin, nu jeht's adje, in's Verjnügen. Au! (Sie fahren ab.)

Im Saale.

Türke (zu einer Dame). Holde Dame, warum wandelst Du alleune, einsam hier beim Lampenscheune? (ihre Hand ergreifend.) Willst Du meine Serailje werden?

Dame (ihre Hand fortziehend). Na hören Se mal Se kleener verknetterter Tirke von de Buricken vor sechszehn Jroschen mit'n Turban, jehn Se ja, un suchen Se sich 'ne Morjenländerin, die eben so runjenirt aussieht wie Sie! Mit uns Beede is des Essig! (sie wendet sich verächtlich fort.)

Todtengräber (schreit). Platz da! Wer mir in de Queere kommt, der is Leiche!

Rother Domino. Na hören Se, Sie können sich ooch bejraben lassen!

Todtengräber. Sie kommen mal hinter de Mauer.

Rother Domino. Ne, da können Se sich drauf jefaßt machen, un wenn ick noch so sehr dodt bin, von so Eenen wie Sie sind, laaß ick mir nich bejraben. (zu mehreren Masken, welche

lachen.) Seht mal, wie abjedragen der schwarze Merinorock is! Der is jewiß blos als Ießkanne uf'n Kirchhof anjestellt!

Doctor (den Todtengräber derb auf die Schulter schlagend). Ich werde mich für Dich interessiren.

Mehrere Masken (zum Doctor). Ach Jott, Du siehst ooch jämmerlich aus, Dokterken! — Du bist woll'n Homöopath un hast'n Pfund Rhabarber injenommen! Wie viele Kunden haben Sie'n, Sie fleckiger Doctor von Noacken aus den joldnen Hut? Ick jloobe, wenn Sie'n Patienten haben wollen, denn müssen Se sich in'n Finger schneiden. — (ihm nachlaufend.) Ach, hör'n Se mal, Hippoppokratztes, ick habe en Sargmajazin; nehmen Se Ihren Bedarf von mir: des Stück sieben Dhaler, in Dutzenden billijer! — Ne, jeht fort, den Doctor laaßt zufrieden, der is noble, der nimmt von keenen Patienten Jeld! — Ach, is nich möglich? — Ne, blos von de Erben.

Proppen (Arm in Arm mit seiner Frau). Na ick sage Dir, Jette, Du müßtest blos meine Beene heute haben, Du würdest Dir wundern. Det eene Hühnerooje uf'n kleenen Zehen, det schreit um Rache. Un der Hut! der sitzt so eng: wenn ick mal niese, so reißt der de Bänder von 'nander un fliegt in de Höchte. Un denn den Domingo mit den schmalen Rücken! Sehste, da sehen mir schon en Paar an; die nehmen mir à faire, des wird hübsch werden.

Tyroler (zu Proppen). Na hör' mal Du, Du hättst Dir zu den Domino ooch en schmalern Rücken bei Deine Mutter bestellen sollen!

Mad. Proppen (zum Tyroler). Ach Jott, Sie Alpen=

sänger mit de Fistel, ick wer' Ihn 'en Sechser jeben, klettern Se zu Hause uf'n Alpen, un schießen Se 'ne Jemse vorbei.

Proppen (lachend). Sehste woll, da haste't! Adje Andreas, atje Hoferken! Looferken, looferken, det de weg kommst! Ick würde Dir rathen, Dir noch mal dodtschießen zu lassen, aber Du bist keenen Schuß Pulver werth.

Grüner Domino (Herrn Proppens Rücken betrachtend). Du, hör' mal, der Domino war wohl auch nicht auf Dich vorbereitet?

Proppen. Ach jrüner Junge, laaß mir zufrieden; Du siehst ja aus wie Entenjrütze, wo'n Kohlkopp drauf liegt! (der grüne Domino verschwindet; Proppen selbstgefällig zu seiner Frau.) Da muß schon 'n jeriebener Junge kommen, der et mit uns aushält.

Spanier (zu einem Mönche). Na, Du hast et leicht gehatt, hier nach de Redoute zu kommen, Du dicker Finsterling. Wahrscheinlich schmeichelst Du Dir mit den Stand eines Kutschers, un hast Dir in eine braune Pferdedecke injewickelt un Stallschlorren anjezogen.

Zweiter Spanier. Den Mönch läßt Du mir zufrieden, des is mein Freund.

Spanier. Pfui Deibel!

Zweiter Spanier (geht auf ihn zu). Wie meinst Du das?

Spanier. Sehr gern!

Zweiter Spanier. Haben Sie mir zum Besten?

Spanier. Vorgestern.

Zweiter Spanier (ihn an die Brust fassend). Nehmen Sie

das Pfui Deibel! von meinen Freund, den Mönch, zurück, oder Sie kriegen Kloppe.

Spanier. Aha!

Zweiter Spanier. Was sind das für Antworten?

Spanier. Vielleicht!

Zweiter Spanier (wüthend). Nu hab' ich's satt; nu nehmen Se de Beleidigung zurück, oder Sie kriejen eine jroße Knallschoote.

Spanier. Nein, ich danke!

Zweiter Spanier (giebt ihm eine Ohrfeige; sie prügeln sich.)

Mehrere Stimmen. Na was erhitzen sich'n die so?

Mönch. Ich vermuthe: um mir.

Viele Stimmen. Man muß sie doch auseinander bringen!

Mehrere Domino's. Nein, nein!

Viele Stimmen. Ja, auseinander, auseinander!

Rother Domino. Ein Schurke, wer sie nicht auseinander bringt! (wirft sich zwischen die Kämpfenden und trennt sie.)

Bauer (sich Platz machend). Na nu alleweile hier Platz!

Blauer Domino. Du jehst woll dreschen?

Bauer. Ja, komm' mit, ick wer Dir jebrauchen.

Kleiner Arlequin (dem blauen Domino einen Schlag mit der Pritsche gebend). Du, der scheint Dich zu kennen. (springt weiter.)

Pierrot (mit großen Schritten hinter ihm herlaufend). Heda, halten Sie mir mal des viertel Pfund Hanswurst uf!

Türkin (zu einer Chauve - souris). Du, seh' mal, Hulda, den

Engländer da mit den langen weißen Ueberrock kommen, des is mein Anbeter.

Chauve-souris. So, der? Ich habe mich auch ein Rendervous jejeben; meiner will ooch so 'nen schwarzen Hut drajen, un vorne eine Pik-Dame anstechen. Herrjees, der hat 'ne Pik-Dame! Des is Brusike!

Türkin (verwundert). Na ja, Brusike is es; wer soll es denn sonst sind? Des is doch nich Deiner?

Chauve-souris. Freilich, des is mein Jeliebter.

Türkin. Na, des is nich übel, nu haben wir Beede Eenen. (zum Engländer, der herangetreten.) Sind Sie's Brusike?

Brusike. Yes, yes! Allemal Brusike, Brusike der Liebenswürdige. Ich bin Ich, denn wenn ich ein Anderer wäre, so könnt' ich unmöglich so liebenswürdig sein. Guten Abend Karlinchen, bon soir! (sie betrachtend) Donnerhagel, Sie haben sich ja schmählich rausjeputzt! Wenn ich das jewußt hätte, daß Sie als Türkise herjingen, so wär' ich als Türkis jekommen.

Türkin. Denn wären Sie aber en unächter Steen jewesen.

Brusike. Wie so?

Türkin. Kennen Sie diese Dame?

Brusike. Non, je n'ai pas l'honneur!

Chauve-souris. Kennen Sie mir auch nicht an die Sprache?

Brusike (erstaunt). Herrjes Auguste! (sich schnell fassend) Meine Damen, Sie haben mich in eine Verlegenheit gesetzt, die einen Andern verlejen machen könnte. Pourquoi? Parsqu'il voit Deux — statt Eene. Aber, meine Damen, bedenken Sie selbst —

(er küßt der Türkin die Hand) welch' ein Schafskopp es sein müßte, der solche Karline aufgeben wollte, blos weil er — (der Chauve-souris die Hand küssend) — solche Aujuste nicht aufjeben kann. Karline! Reizende Karline auf der grünen Billarddecke meiner Hoffnungen, Sie werden sich über diesen Fuchs wundern, schön! Aber die Carambolage können Sie wirklich nicht übel nehmen, denn, sehen Sie, es wird doch unter keinen Umständen Parthie, eher würde ich mich verlaufen. Pourquoi? Je n'ai pas d'argent, ich besitze kein Kies, es steht immer quarante-sept mit mir. Und sehen Sie, dieses ist naturellement! Je suis Markeer! Aber ich bin nich stolz: Sie können mich schlechtweg Marquis nennen.

Türkin. Na aber....

Chauve-souris. Na aber....

Brusike. Ach Jott, meine Damen, verstellen Sie sich doch nich lange! Soyons-nous jenial! Was schadt dieses, wenn ich jeliebt werde, daß ein Anderer, une autre personnage, auch noch jeliebt wird? Und dann — vous-êtez Freunde, oder vielmehr dinnen, dicke Freundinnen; Freunde aber müssen sich das Beste jönnen, und da Je Ihr Bestes bin, so muß Eine der Andern mich jönnen. N'est ce pas? Yes! Bon! Scheene!

Chauve-souris. Was meinst Du zu das Verhältniß, Karoline?

Türkin (Brusike's Arm nehmend). Ach, immer her mit ihm! Er is zwar 'ne Kalitte, indessen mit Dir theil' ick'n jern, Aujuste.

Auguste (seinen andern Arm ergreifend). Ich mit Dir auch.

Brusike. So! So! (geht rasch mit ihnen fort.) Arm in Arm mit Euch, so fordre ich mir eine Bouteille Pisporter in der Restauration.

Bergmann (ihm nach; zu einem Freunde). Ach Du, sieh' mal das vereinigte Königreich! Der lange Engländer hat Schottland und Irland unterm Arm. Irland is sehr mager, sehr dünner Constitution!

Kurisch (Victualienhändler, als Kosack, mit seinen beiden Töchtern Henriette und Emmeline als Schäferinnen). Ick bin schon ganz schwindlich von die Redoute. Des macht, wenn man des erste Mal so was mitmacht. Uebrigens find' ich des unanständig uf 'ne Redoute, daß Einen hier jeder Hanswurscht was fragen derf. Man is immer wegen Antwort in Verlejenheit.

Henriette. Laaß mir man antworten, ich habe mehr Bildung als wie Du.

Emmeline (die Nase rümpfend). Und wenn Du nich ausreichen solltest, so is ja unsereins noch da.

Gelber Domino (zu Kurisch). Sprich Maske; die beiden Engel, die Schäferinnen, welche Du führst, sind es Deine Töchter oder Deine Weiber?

Kurisch (verlegen). Ne bitte, lassen Sie mir!

Gelber Domino. Warum nennst Du mich Sie?

Kurisch. Weil ich die Ehre habe, Ihnen nich zu kennen.

Gelber Domino (geht lachend fort). Ha, ha, ha! Zwei Schäferinnen zu einem Schafe

Zweiter Kosack (zum Dritten). Du, da geht ein Kosack

mit zwei Mädchen, der äußerst voigtländisch aussieht; den wollen wir russich ansprechen.

Dritter Kosack (sieht ihn befremdet an). Russisch?

Zweiter Kosack (lächelnd). Nun ja, russisch!

Dritter Kosack. Ach so! Komm'! (Sie gehen auf Kurisch zu.) Bonca noctuce Schwimelambitsch! Wozzina pompali luderetsch knutower maja makel putschel patschel?

Zweiter Kosack. Maretschko pohlen verloritzschka?

Kurisch (leise zu Henrietten). Na nu, wat mach' ick'n nu? Nu sitz' ick in de Brodullje. Die reden mir kosack'sch an, un ick kann nich 'ne Sylbe.

Henriette (leise). Ja, Etwas mußte antworten.

Zweiter Kosack. Masurca orscbirtyklmbk pottasch juchto!

Dritter Kosack. Klacksczki botjalite tatchlichtsch siete sammeuredam sudarine, bratsch objajis carca vesparteino! He?

Kurisch (mit einer Verbeugung). Caviar o knutof! (läuft mit seinen beiden Töchtern fort.)

Mephistopheles (zu einer Bäuerin). Du bist ein schönes Mädchen. Sündigst Du nicht?

Bäuerin. Warum möchtest Du das wissen?

Mephistopheles. Ich wünschte, Du kämst einst zu mir in die Hölle.

Bäuerin. Ich danke. Da würdest Du mir wahrscheinlich die Strafe auferlegen, Dich lieben zu müssen.

Mephistopheles. Deine Strafe wäre milde, denn ich würde Dich erhören.

Bäuerin. Du bist ein ächter Satan, da am gräßlichsten, wo er lieben will.

Mephistopheles. Nicht doch, Du wirst in der Hölle wie im Himmel sein. (ihr den Arm bietend.) Versuch's einmal; die Männer sind alle Satans, und die versteckten sind's sicher noch mehr als der off'ne.

Bäuerin (ihren Arm verweigernd). Nein, nein! Ich befürchte, Du hast Deine Seele angezogen. (leiser) Ich darf nicht mit Dir gehen! dort kommt mein Begleiter! — Weiche von mir, Satanas!

Mephistopheles. So erlaube wenigstens, daß Dich nachher beim Cotillon der Teufel holt.

Bäuerin (forthüpfend). Nous verrons!

Grauer Domino (zu einem andern). Ach, du lieber Himmel, Du bist ja sehr mager! Deine Knochen hört man klappern, und Dein Gesicht sieht aus, als ob es die Welt theils aus Hunger, theils aus Wuth verschlingen möchte. Sprich, wer bist Du, Maske?

Die Maske. Ein deutscher Dichter.

Grauer Domino. Woran leidest Du?

Die Maske. An Deutschland.

Grauer Domino (voll Mitleid). Kann man Ihnen nicht helfen?

Die Maske. Pumpen Sie mir acht Silberjroschen.

Grauer Domino. Ein schlechter Witz, den ich nach Ihren ersten Antworten nicht vermuthet hätte.

Die Maske. Kein schlechter Witz! Nur Diejenigen interessiren sich in Deutschland für einen, denen man schuldig ist.

Grauer Domino (nimmt schnell seinen Arm und geht mit ihm weiter). Wir müssen Freunde werden.

Pränumeranten-Sammler (in einem Anzuge aus lauter Ankündigungen und Büchertiteln). Immer heran, immer heran, meine Herrschaften! Lauter deutsche Literatur, von der Schuhsole bis zum Wirbel! Ich bin Sortiments-Buchhändler, bekomme 33 Prozent und gebe meinen Kunden 40: Geschwindigkeit ist keine Hexerei! Wer bei mir jährlich für 5 Thaler Bücher nimmt, kann für 150 Thaler umsonst lesen und die Werke aufgeschnitten und beschmutzt zurückgeben. Immer ran, meine Herrschaften: Uebersetzungen, Uebersetzungen! Illustrationen! Illustrationen! Hier, meine holde Dame, können Sie auf eine neue Ausgabe der berühmtesten deutschen Dichter pränumeriren, jeder Band 4 Groschen: vortrefflicher Nachdruck mit königlich belgischen Privilegien. „Gustav-Adolf-Verein", „Krakau", „Schleswig-Holstein", „der deutsche Bundestag", „keine Hämorrhoiden mehr!" Hier hinten können sie Etwas über den hohlen Liberalismus unserer Tage und die Berliner literarische Zeitung lesen und dann anderweitig benutzen. Bülow Cummerow, meine Herrschaften, Bülow Cummerow! Geht wie warme Semmel! Der Verstorbene! Vor'n Groschen Adel un en bisken Freiheit drunter! Hier: „die Kumkarre, oder der gemäßigte Fortschritt," ein unentbehrliches Buch für jeden ächten Deutschen. „So ist es, und anders soll es nicht sein!" ein gründlicher Nachweis, daß nur ein einziger Mensch weise ist, und alle andern

Dummköpfe sind. „Sammlung der vortrefflichsten politischen Raisonnements aus der chinesischen Staatszeitung," mit dem Motto: Wasch' mir'n Pelz un mach'en mir nich naß. „Die Mücke," eine naturgeschichtliche Abhandlung in 15 Bänden, nebst dem Beweise, daß es viel weltfördernder und rühmlicher, zeitlebens die Lunge einer Mücke zu untersuchen, als mit Talent und Geist für sein Volk zu schreiben. „Gebete für alle Stunden des Tages," ein Werk von 21 Bänden in groß Folio, mit der Bemerkung, daß man sich außerdem auch noch waschen darf. „Bar von Barelburg, der letzte Ritter im Hennebergschen," oder „Hildegard mit der kupfernen Nase," ein Schauerroman in 2 Bänden. „Cuno der Niederträchtige," oder „27 Menschen umgebracht und doch ein edles Herz," aus dem Französischen. „Das Leben nach dem Tode," ein gründlicher Nachweis dessen, was wir zu erwarten haben, wenn's mit uns vorbei ist. „Meine Großmutter kriegt Backzähne," oder „der Dolch in der Fliederlaube," ein modernes Drama in 5 Akten, nach einer spanischen Idee aus dem Französischen übersetzt und mit Benutzung eines englischen Einfalls. „Der Streicher," oder „Wie kann man sich dazu hergeben?" „Theewasser Theelau," ein höchst vornehmer Roman für die vornehme Welt, mit gelben Glacéehandschuhen geschrieben, ohne das Lederne fühlen zu lassen. „Weibliche Seufzer über das ordinäre Bürgerthum," Roman aus dem Sandwichschen der Baronesse Ei-Ei. Hören Sie mal, Herr grüner Domino, wünschen Sie Gedichte von Luden? Lude, (Volkssprache für wahren Namen nehmend,) sehr ein großer Dichter seind!

Proppen (zu seiner Frau). Auuu! Na det is noch hübscher; nu tritt mir noch eben so'n verdammter Mastochse von Chinese uf mein Elsterooge! Na warte, Du zipplicher Theefresser, wenn ick Deine Beene nachher unter mir krieje, denn sollste einen Tritt jenießen, det De jloben sollst, et dhut Dir wat weh!

Mad. Proppen. Na hör' mal, Proppen, Du wirst doch hier keenen Skandal nich anfangen?

Proppen. Ne anfangen nich, aber beendijen. Karnickel bin ick nie, aber wenn mir Eener an de Ehre jreift, oder uf mein Elsterooje tritt, denn jeht der Proppen o o ch los.

Mad. Proppen. Stille man, stille man!

Proppen. Ne, ick will nich stille sind! Herrjees, wenn Eener Recht hat, nich stille zu sind, denn bin ick et! Kotz Schwerebrett, det nehm' mir Keener übel, so'ne enge Schuh zu dragen, un sonnen knappen Hut uf, un sonn schmalet Kreuz, un denn sich noch druf treten lassen, det kann ja'n Sperling zum Tijer machen, jeschweige mir!

Ein Türke (zu Madam Proppen). Jieb mir mal Deine Hand, Maske.

Mad. Proppen. Ach wat! Lassen Sie mir zufrieden!

Proppen. Na warum denn? Jib ihm doch Deine Hand! Herrjees, bei mir haste nich so ville Umstände jemacht!

Mad. Proppen (die Hand reichend). Wozu soll'n det? Sie kennen mir doch nich.

Proppen (zuschauend, was der Türke schreiben wird). Na, det soll mir wundern, was Dir der da in de Hand machen wird.

Türke (ihre Hand besehend). Ick wollte Ihnen man sagen, daß Sie dreckige Handschuh' anhaben.

Mad. Proppen (ihren Mann fortziehend). Siehste, Du verleitst mir immer zu so was. Der Schafskopp kennt uns ja doch nich.

Türke (ihr nachrufend). Un denn wollt' ick Ihnen sagen, daß Sie zu Hause manchmal unausstehlich sind.

Proppen (mit seiner Frau wieder umkehrend). Hör' mal Du, deß scheint doch am Ende en Bekannter von uns zu sind.

Türke (nimmt seine natürliche Stimme an). Ja woll, Proppen!

Proppen. Nu seh, herrjees, des is Schulze!

Türke (leiser). Ja, es is Schulze. Nehmen Se't nich übel, liebes Madam Pröppken, ich habe mir blos mit ihnen einen Witz machen wollen.

Proppen. Hör' mal, Schulze, des is jut, deß Du jekommen bist, Du kannst mir retten. Ick wollte Mal jerne en bisken ohne meine Frau rumjehen, un wußte nich, wo ick ihr lassen sollte. Du kannst se mal en bisken fiehren.

Türke. Wie so?

Proppen. Ja, siehste, so immer un ewig mit seine jewöhnliche Frau rumlaufen un Maulaffen feil haben, da hat man jar keen Plaisir nich. Dhu mir den Jefallen, Schulze, ick dhu Dir mal mit Deine Frau ooch en Jefallen.

Türke (sehr langsam). I versteht sich. Es wird mir ein jroßes Verjnügen sein. Bitte um Ihren Arm, Madam Proppen.

Mad. Proppen (seinen Arm nehmend). Des is ooch man wieder, damit er ungehindert Jrog drinken kann.

Proppen. Ne, nich, deswegen nich. Na atje, Kinder, amisirt Euch jut (er geht ein wenig eilig dem Büffet zu).

Pränumeranten=Sammler (zu Proppen). Hör' mal Du da, knapper Domino, sind Dir vielleicht ein paar Dutzend Streitschriften in Sachen Kirche contra Staat gefällig?

Proppen (immer weiter gehend). Ach wat, lassen Sie mir zufrieden! Wat is Kirche und Staat! Ick brauche keenen Staat; mir durschtert! Hat sich wat zu staaten?

Pränumeranten=Sammler (ihn haltend). Na ist Dir denn jar keine Literatur jefällig?

Proppen (sich losmachend). Litteratur? I Jott bewahre, nich de Spur! Det fehlte mir noch: ooch noch in de Redoute Litteratur, un in den knappen Zustand wo ick bin! Lassen Sie mir los, oder ick steche Ihnen 'ne Litteratur, det sie glooben sollen, et wär' Preßfreiheit! (weitergehend, für sich) Mit so'n Elsterooje un so'n Hut, un so'n schmalen Rücken hinten, dabei ooch noch Litteratur! Un bei den Durscht, den ick habe, det wäre wirklich 'ne scheene Jejend.

Wunderdoctor (ihm seinen Kasten vorhaltend). Ist Dir eine Pille oder ein Pflaster jefällig?

Proppen (sehr ärgerlich). Kotz Schock Schwerebrett, nu laßt mir zufrieden, oder ick lege Euch een Pflaster uf de Backe, wat Euch janz und jar auszieht! Pflaster, ick un Pflaster! Höchstens eens uf det jroße Hühnerooje, aber da in die verfluchte Schuh jeht keens mehr rin. (zum Wunderdoctor, der noch immer mit seinem Kasten neben ihm geht.) Jehen Se lieber nach de Kaiser=

straße, un lejen Se da en Pflaster, denn des, wat da liegt, des zieht nich mehr.

Wunderdoctor. Sie können auch eine span'sche Fliege bekommen.

Proppen (steht still und hebt die rechte Hand auf). Hör'n Se mal, nu sag' ick't Ihnen zum letzten Mal, ick brauche weder en Pflaster noch 'ne span'sche Flieje. Ick will mir keene Flüssigkeiten rausziehen lassen, sondern ick bin eben dabei, mir welche reinzuziehen. Un wenn Sie sich jetzt nich verziehen, denn wer' ick Ihnen nich blos mit 'ne Flieje ufwarten, sondern mit 'ne Bremse, un die sollen Ihnen sehr span'sch vorkommen, darauf können Sie sich verlassen! (er geht schnell nach dem Büffet; der Wunderdoctor folgt ihm heimlich.) Jeben Se mir mal ein Jlas Jrog. (er greift mit Mühe in die Tasche und holt ein Viergroschenstück heraus.) So, da!

Kellner. Hier!

Proppen (will zulangen). Schön!

Wunderdoctor (nimmt ihm das Glas fort und trinkt es schnell leer). Liebster: hitzige Getränke sind Dir schädlich.

Proppen (ganz erstarrt vor Verwunderung). Na so was is mir denn doch aber noch in meinen janzen Leben nich vorjekommen! Hör'n Se mal, bin ick Ihnen nicht vielleicht vor die Kur noch wat schuldig?

Wunderdoctor (indem er sich umdreht und fortgeht). Nein, bitte! Dergleichen thue ich gratis.

Proppen (ihm nachlaufend). So! Ne, des wird mir denn doch zu arg! Sie da! (Er will ihn halten, durch die heftige Bewegung

reißt der schon sehr angegriffene Domino im Rücken mitten durch. Ringsumher Gelächter und Verspottung.)

Verschiedene Stimmen.

„Sie! Ihr Leibrock hat sich en Dhorweg schlagen lassen!“

„Hören Se mal, Ihr Rücken is jeplatzt!“

„Entschuld'jen Se jefälligst: Sie jehen entzwee.“

„Mein Bester, machen Sie, deß sie rauskommen. Sie werden hinten einige Verstopfung nachsuchen müssen.“

„Na man hier keinen ruhestörenden Auflauf, meine Herrschaften! Jehen Sie jefälligst auseinander! Einer ist schon so frei gewesen.“

„Na, da möchte man vor Lachen zerplatzen!“

„Hören Se mal, der Doctor hat Ihnen hinten Oeffnung verschafft!“

Bauer (lehnt sich gegen Proppens Rücken). Vor den Riß steh ick!

„Hören Se mal, lassen Se sich doch hier nich zum Besten haben. Setzen Se lieber Ihr Jeschäft fort. Reißen Se doch aus!“

Proppen (hat sich durch die Menge der ihn umgebenden Personen hindurchgedrängt und eilt nach der Garderobe, um sich einen neuen Domino zu miethen. Als er endlich allein ist, schlägt er sich mit der Hand vor die Stirn.) Na det is 'ne scheene Redoute! An det Verjnügen will ick denken! Ne, so was is aber ooch noch jewiß keene menschliche Seele passirt! Kotz Schock Schwerebrett, ne! Ne, ick werde wahrhaftig nich leicht eeklich, aber Des is denn doch ooch heute mit mein Pech reene zum Dollwerden! Nu hinten ooch noch mitten durch! Un wie se mir bei den Jedrang wieder uf den

Racker von Hühnerooje jetreten haben! Herrjeeses ne so'n Pech, des is denn doch ooch — ne, herrjeses! (Er tritt in die Garderobe, und läßt sich einen andern Domino geben.) Aber, hören Se mal, so weit wie möglich muß er sind! — So, der is jut, der is nich jespannt uf mir. — Na nu wissen Se wat, nu jeben Se mir mal ooch jleich 'en andern Hut, denn kann ick doch Athen holen. Un ooch 'ne andre Maske, denn meine Nase hier haben sie mir bei des Jedränge so entzwee jebufft, det ick wenigstens sieben Nasenlöcher habe, un ick behelfe mir mit zwee janz jut. Denn bleiben mir blos noch die Schuh, die sind nich zu ändern. (er nimmt, nachdem er sich neu equipirt, Geld aus der Tasche.) Na, des is heute en Vergnügen, die Redoute! Jar keene Kosten nich, un eene Freude über die andere! — Nanu hilft et nischt mehr, nu muß et durchjemacht werden! (zum Garderobier.) Wenn ick man wenigstens jleich zu Ihnen jekommen wäre, denn wär' des Allens nich so jekommen. Der Domingo sitzt mir janz jut, un der Hut mit die rothe Straußfeder is mir janz bequem. Aber einen Durscht hab' ick, det ick verzweifeln möchte! Na atje, atje! (wieder in den Saal tretend.) Aber den Doctor treff' ick aber man wieder, der mir den Jrog ausjedrunken hat! (nach einer Pause.) — Wo man meine Frau is! Der arme Schulze! den jeht es ooch nich viel besser wie mir. —

Blauer Domino (einer Fledermaus nacheilend). Fliege doch nicht so schnell, mein Mäuschen!

Fledermaus. Du erwischt mich nicht, mon petit chât.

Blauer Domino (hält sie). Ich habe die Fledermaus schon gefangen.

Fledermaus. Nimm Dich in Acht, daß ich Dir nicht in die Haare gerathe.

Blauer Domino. Thätest Du das: ich ließe Dich sitzen.

Gärtnerin (zu einer ganz schwarzen Maske). Na? Was stellst denn Du vor?

Schwarze Maske. Ich bin ein Jesuit, ein heiliger Mann.

Gärtnerin. Warum trägst Du denn aber so einen breiten Hut!

Schwarze Maske. Das Symbol des Friedens und der Liebe meiner Kirche. Es müßten eigentlich alle Menschen unter solchen Hut kommen.

Gärtnerin. Na höre! Wenn ein solcher Hut über der ganzen Welt stände, da würde es doch verdammt finster werden! (läuft fort.)

Jäger (zur schwarzen Maske). Zu welchem Orden gehörst Du?

Schwarze Maske. Zur Gesellschaft Jesu.

Jäger. Zu welcher Gesellschaft Jesu? An der Krippe waren Ochsen und Esel.

Mad. Proppen. Na hören Se mal, liebster Herr Schulze, nu danke ich Ihnen. Mein Mann kommt nich wieder, un Sie sind doch ooch nich blos deshalb uf de Redoute jekommen, um mir zu führen.

Schulze. Ne, blos deshalb nich? Aber sonst —

Mad. Proppen. Ne bitte, da seh' ich eenen Bekannten von mir, mit den wer' ich mir meinen Mann uffsuchen. (Sie

verläßt Herrn Schulze, und geht zu einem Schotten, der sie schon erwartete.) Na endlich find' ich Ihnen! Wo haben Sie denn jestochen?

Schotte. Ich konnte nicht eher, Jettchen, nein! Meine Jesellen arbeiten noch. Ich habe müssen bis jetzt zuschneiden, denn meine Jesellen arbeiten die janze Nacht durch, ja! Uebrigens war ich jestern da, ja! Ich bin wenigstens zehn Mal vorbeijejangen, aber sie jaben kein Zeichen, nein!

Mad. Proppen. Ich habe mir jenug jeängstigt. Proppen is den janzen Dach nich ausjewesen; was will man machen? Zehn' Mal hab ich ihm woll jesagt, er sollte doch de frische Luft jenießen, aber den seine Pomade, des is ja jräßlich. Un denn rejente es ooch ins eens weg.

Schotte. Ja, dieses war es ja eben, ja! Jerejent hat es allerdings; sehr rejente es, ja! Ich bin naß jeworden, wie 'ne jebadte Katze, ja! Aber natürlich, wenn man verliebt ist, merkt man das nicht, nein!

Mad. Proppen. Hörn Se mal, mein lieber Piepel, mein Mann kennt Ihnen in die Maske nich; wenn er kommt, denn . . . .

Mehrere Masken (schreien). Pudeldorf! Pudeldorf! Pudeldorf!

Andere Masken (alle einem Matrosen nach). Der hat en Zettel auf'm Rücken! Pudeldorf! Pudeldorf! (Sie verfolgen den Matrosen so lange mit ihrem Geschrei, bis dieser hinausläuft.)

Brusike (zu seinen beiden Geliebten). Na, was sagen Sie, mes dames? Nich wahr, des Essen hat jeschmocken, sehr jut jeschmocken? Ja, der Brusike läßt sich niemals lumpen, er ist

toujours honett. Wenn's druff ankommt, ist ihm Jeld nur Chimäre. Des heißt: Jeld is nich Chimäre, aber sechszehn Jroschen. Na nu kommen Sie, reuzende Karoline und anjenehme Ojüste, mein bleibste un biste, nu wollen wir mal einen Walzer riskiren, eine Jaloppchoppchoppade. Eine nach der Andern ist so d'heureuse mit mir zu tanzen. Erst werd' ich mit Ihnen, doublirte Karline, und dann werd ich mit Aujusten, yes! Vorläufig jenießen Sie diesen Entrechatten! (er springt auf.) Nachher mehr von die Sorte. Dunnerwetterchen, ich bin sehr verjnügtechen! (legt seinen Arm um Karolinens Taille.) So nanu, dansons-nous! (singend.) Tra, didera, didera, didera! (Sie tanzen.)

Proppen. Wenn ick man wüßte, wo meine Frau jeblieben wäre! Det is mir unbejreiflich, wo die stecht. Na, det eilt nich. Der Jrog schmeckt jut, ick wer noch erst en paar Jläser drinken, bevor ick wieder an mein Ehejlück gehe. (er geht nach dem Büffet.)

Ein Wilder (mit raschen Schritten durch die Menge eilend). Hu! Hu!

Mehrere Stimmen. Na na, na na! Man nich jraulich machen! Sie wer'n uns ooch noch nich beißen.

Grauer Domino (zum Wilden). Sagen Se mal, wo sind Si'en eijentlich her?

Der Wilde. Ich bin ein Vorgebirger der guten Hoffnung.

Tyroler (im Vorübergehen). Na, hören Se mal: des is ja jedes Kind.

Grauer Domino. Ich dachte, Sie wären ein Adriatischer

Meerbusner. Was haben Sie'n zu Hause, in der juten Hoffnung, vor'n Jeschäft?

Der Wilde. Ich ernähre mir als Menschenfresser.

Grauer Domino. Ah, des is en scheenes Metier, des bringt was ein. Jeben Sie doch dadruf Jewerbesteuer?

Der Wilde. Ne, als Künstler nich. Ick lebe überhaupt janz ruhig, so janz stille vor mir hin. Alle Dage, wenn mir hunjert, freß' ick meinen Menschen, eß'n Stückchen Brod dazu, un de Knochens spuck ick aus.

Brusike. Fort hier! Weg hier! Hier wird jedanzt, hier is kein Weg für Fußgänger! (während des Tanzes) Dideldidommtommtommtom! Kommen Se her, Karlineken! (auf den Wilden zeigend) Machen Se sich nich schwarz an den Ausländer, an diesen Antipopoden; der is mit Oel un Kienruß anjestrichen. (immer fort tanzend.) Die Sorte von Wilden färbt ab. Didelommtommtommtomm' — tomm! tomm! Ratsch! (Der Tanz ist aus; er wischt sich den Schweiß ab, und fährt sich in die Locken.) Sagen Se mal, monsieur le Wildör, sind Sie nich zahm zu machen.

Der Wilde. O ja! Da müssen Sie mir an 'ne Strippe binden, 'ne Butellje Champagner als Lutschbeutel vorhängen, un de Staats-Zeitung vorlesen.

Brusike. Ach, Herrjeses, ja des jloob ich, da können Sie woll zahm werden. Aber ich werde danach wild, wenn ich Ihnen die Staats-Zeitung vorlesen muß.

Wahrsager. (er bildet sich einen Kreis unter den Masken und stellt sich dann in die Mitte desselben; mit lauter, ernster Stimme.)

Ich bin der Weiseste der Weisen aus dem Morgenland',
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind mir bekannt,
Wer mich will irgend um Etwas fragen,
Ich werd ihm die beste Antwort sagen.

Mehrere Stimmen (um ihn herum). Hotz Deibel, der dhut dicke. Na, da müssen wir doch mal sehen. Den woll'n wir doch mal uf de Probe stellen! Ruhig!

Blauer Domino. Wer bin ich?

Wahrsager. Ein Räthsel, das der Tod auflöst.

Ein Anderer (schnell). Wer bin ich aber?

Wahrsager. Frage Deinen Spiegel und Dein Gewissen.

Eine Dame. Das ist einstudirt. Man muß ihn in Verlegenheit setzen. Wer bin ich?

Wahrsager. Ein Gott, — aber die meisten Männer sind Atheisten.

Die Dame. Werden wir Krieg bekommen?

Wahrsager. Wollen wir uns verheirathen?

Die Dame. Wie alt bin ich?

Wahrsager. So alt, wie ein kluger Schwabe.

Die Dame. O nein! Du hast mich zu hoch geschätzt.

Wahrsager. Man kann Dich nicht zu hoch schätzen.

Rother Domino. Ist Frankreich mehr für Ludwig Philipp oder für die Opposition.

Wahrsager. Eine Kammer vorn heraus wird dem Französischen Volke lieber sein, als ein Cabinet auf dem Hofe.

Proppen (ein wenig betrunken, zum Wahrsager). Hören Se mal, können Sie mir nich — können Sie mir nich sagen, wo meine Frau is?

Wahrsager. Da, wo sich's gut ruht.

Proppen. Wo sich's jut ruht? Na na! Sie wird doch nich dodt sind, wird sie doch nich? Ne, Jott bewahre! dazu hab ick heut zu viel Pech.

Rother Domino (lachend). Der Wahrsager meint vielleicht im Arm der Liebe, denn da ruht sich's bekanntlich gut.

Proppen. Ohoch, ohoch! Ne, ne! Nischt, nischt, nischt! Meine Frau wird doch nich lieben! Ne, meine Frau liebt nich, des dhut sie nich, davor is sie nich. (er geht fort und sieht seine Frau in einer Loge neben einem Herrn sitzen.) Herrjees, da is se in de Loge! Also — also da logirt se? Na wer is'n aber der Mann, mit den se da sitzt un plappert. Worum führt'n ihr der Mann nich? Worum läßt'r ihr denn sitzen? (indem er hinaufgeht.) Wenn ick se man hätte sitzen lassen, des wär' jescheidter jewesen, wär' es. Ick wer' mir in de Nebenloge setzen, un wer' mal hören, wovon de Rede is. (Er geht in die Loge und setzt sich. Seine Frau dreht sich zwar zu ihm um, erkennt ihn aber in seiner Metamorphose nicht, und setzt ihre Liebesunterhaltung fort. Herr Proppen mäßigt seinen Zorn eine Zeit lang, plötzlich aber fährt er auf, und mit geballten Fäusten auf sie los.) Na warte, Jette, dir wer' ick lieben lernen!

Mad. Proppen. Herrjees, mein Mann! (Sie weicht den deutlichen Beweisen der Unzufriedenheit ihres Gemahles aus. In demselben Augenblicke tritt der Wunderdoctor in Proppen's Loge; sogleich

wendet sich dieser und seine Wuth um, und beide gehen auf den Charlatan los.)

Proppen. Na warte, Du verdammter Pillendreher, Dir wer' ick 'ne span'sche Bremse jeben, det Dir keen Pflaster helfen soll, na warte! (indem er ihm so viel wie möglich nacheilt.) Dir wer' ick die vier Jroschen vor den Jrog am Leibe abkloppen. (er hält ihn fest und schlägt ihn auf's Kreuz.) Da haste't, Du Racker Du! Ick habe mir mein Kreuz bei Dir entzwee jerissen, Dein's keil' ick Dir entzwee, Du Jiftmischer Du! Du hast mir kuriren wollen von hitz'ge Jetränke, ick wer' Dir jetzt ooch de Kur machen, ooch hitzig! (ihn immerfort prügelnd.) Un meine Frau hat sich ooch de Kur machen lassen, davor krigst Du jetzt ooch Keile! Bumms, da! Det is mir janz jleich, wovor Du jetzt Keile krigst, aber Keile krigste! (Mehre Masken kommen und bringen sie auseinander; Proppen will aber von Neuem auf den Wunderdoctor losschlagen.) Laaßen Sie mir los, er hat mir meinen Punsch ausjedrunken! un ick hatte solchen jräßlichen Durscht, hatt' ick!

Bauer. Na höre, den scheinst Du Dir aber jetzt schon jelöscht zu haben.

Proppen (wüthend). Kuchen hab' ick, aber nich jelöscht! Wat haben Sie sich hier in meinen Jrog zu mischen, un in meine Keilerei, was? Ick lösche mir nie meinen Durscht, nie! Ick habe immer un ewig Durscht! (geht schnell wieder auf den Wunderdoctor los und versetzt ihm einen Schlag.) Un Der hat mir meinen Jrog ausjedrunken.

Mehrere Stimmen. Werft ihn doch hinaus! Schmeißt ihn doch raus!

Proppen (in höchster Wuth). Wat? Doch noch rausschmeißen? Na, det fehlte mir jrade heite noch! Na wart't! (er stürzt auf alle ihn umgebenden Masken zu und schlägt mit beiden Händen um sich her.) Ick keile Euch Alle zu Mus, denn nu hat meine Jeduld en Ende; nu looft mir die Jalle über; nu hält mir keen Pferd mehr; nu wird Allens massakrirt, wat mir vor de Oojen kommt!

Mehrere Masken. I das ist doch zu toll! Hinaus, raus mit ihm! (Proppen wird, so sehr er sich sträubt, den Corridor entlang gestoßen, die Treppe hinabgezogen, unten von jeder Maske einzeln verabschiedet, und endlich zur Thür hinausgeworfen.)

Auf der Straße.

Proppen (nachdem er eine lange Weile ruhig dagestanden). Na, det is aber wirklich 'ne scheene Jegend heute! Ne det nehm' mir Keener übel! so was von Pech is denn doch aber ooch noch nich erhört! Hotz Donnerwetter, ne, des nehm' mir Keener übel, so'n Pech! (erschreckend.) Herrjees, wo is'n mein Hut? (er sucht umher.) Ne, der is futsch, reene futsch. Den haben se mir verloren, wie se mir rausjehen halfen. Na, des bleibt sich nu jleich; hat des Verjnüjen heute so ville jekost, kann't ooch noch so'n Hut kosten. Rinjehen dhu' ick nich wieder, denn sonst riskir' ick, sie schmeißen mir noch mal raus.

Mad. Proppen (kommt in aller Eile und spricht sehr zärtlich zu ihrem Manne). Na, da biste ja; endlich finde ich Dir, lieber Proppen. Wie biste denn so schnell runterjekommen?

Proppen (erschöpft). Ja, da muste Die fragen, die Masken. Wie ick so schnell runterjekommen bin, weeß ick nich, aber deß ick schnell runterjekommen bin, daruf kannste Dir verlassen. Sehr schnell! (zu einem Fiaker) Kutscher fahr' mal vor! (zu seiner Frau) Nu woll'n wir zu Hause fahren, nu is det Verjnüjen mit de Redoute aus. (im Wagen.) Ick mache aber keene wieder mit, daruf kannste Dir verlassen, ooch nich, un wenn ick Wasserstiebeln anziehen dürfte. (nach einen Pause.) Sag' mal, wat hatteste denn da in die Loge mit den Mann vor?

Mad. Proppen. Aber Proppen, sei man janz ruhig, un erinnere mir daran nich. Wenn Du mir die janze ausjeschlagene Nacht alleene rumloofen läßt, denn muß ich froh sind, wenn sich Eener meiner annimmt.

Proppen (verwundert). Na hör' mal, so nimmt sich doch Keener Eener einer an — Keener einen an — Einer keinen seiner an, ach zum Donnerwetter, laaß' mir zufrieden! (Er legt sich in die Ecke des Wagens und schläft ein.)

Das Mädchen für Alles.

Das Mädchen für Alles.

Ich beginne diese Charakteristik mit dem Wunsche, daß die Hausfrauen Berlin's nicht über meine geschriebenen Köchinnen soviel Klage führen mögen, als über die lebenden, welche ihnen fast in jeder Kaffee- oder Theegesellschaft einen größeren Stoff zur Unterhaltung bieten, als die meinigen es im Stande sind. Ja, um mich bei dem schönen Geschlechte Berlin's beliebt zu machen, will ich ihre für Alles Gemietheten so schlecht wie möglich zu schildern suchen; (Satyriker werden sagen: es sei mir gelungen) ich will deren Nachlässigkeit tadeln, deren Widerspenstigkeit, Dummdreistigkeit und noch ein halbes Dutzend solcher Keiten; ich will sie sogar auffordern, Alles, was sie von ihren Herrinnen wissen, mir zu erzählen, damit ich aus deren unbeflecktem Lebenswandel ihnen — halt!

War's mir doch eben, als hörte ich die schönen Berlinerinnen flüstern: „Lassen Sie das doch, lieber Verfasser, und fordern Sie unsre Dienstmädchen nicht auf, so gut als wir zu werden.“ Ach, ich merke auch, warum das die Damen nicht wollen! Ich soll ihnen den Stoff für die Gesellschaft nicht

nehmen. Nun, so mögen denn die Küchenkätzchen so bleiben, wie sie sind und waren, mit ihren Tugenden und Fehlern; vollkommen ist Nichts in der Welt, und da auch die Herrscher in diesem Nichts begriffen sind, so wollen wir bei den Dienenden um so mehr ein Auge zudrücken.

Gestalte Dich vor mir, Küche! Zeige mir die kleinen Fenster mit den bleieingefaßten Scheiben; links das weiße Spinde mit den Tellern und Gläsern, gekrönt mit der umfangreichen Punschbowle; rechts den großen Schlachttisch, auf dem alle Creaturen, die genießbar sind und kein Testament machen, ihr Leben aushauchen. Zeige mir im Hintergrunde den rothgeschminkten Heerd mit dem gekachelten Schachbrett, über ihm die bedeutende Nase, welche Du vom Baumeister bekommen hast, die alle würzigen und nicht würzigen Düfte einathmet und oben wieder ausbläst, zeige mir an dieser Gourmands-Nase das blanke Kupfer, wie es, im Bewußtsein Deiner größten Zierde, spiegelt und blitzt, und stolz in seinem erborgten Glanze auf die irdenen Töpfe herabschaut, die bescheiden auf jenem Brette liegen. Zeige mir auch nahe Deinem Heerde noch die gescheuerte Bank mit den wassergefüllten Eimern, über ihnen die Füllkelle, die Siebe u. s. w., und erlaube, daß ich den Leser in Dir ein wenig umherspazieren lasse, während ich Deine Königin wecke.

Thue Dich auf, neidische Kammerthür, und laß mich hineintreten in das einzige Asyl der für Alles Gemietheten.

Da liegt sie! Sie preßt einen tiefen Seufzer aus der Brust und dreht sich auf die andere Seite herum. Ich bin in das Spinnengewebe ihres Traumes getreten und habe wahrscheinlich

irgend ein schönes Bild zerrissen; sie hatte sich vielleicht mit ihrem geliebten Kürassier in einen kupfernen Kessel gesetzt, der, trotz seiner starken Füllung, zum Luftballon wurde und Beide hinaufhob in den siebenten Himmel der Liebe; ich hatte durch mein Hereintreten zufällig den Kessel fortgerissen, und sie mit dem Militair herunterfallen lassen, durch den Schornstein auf den Feuerheerd. Was könnte eine Berliner Köchin auch Anderes träumen, als von glücklicher Liebe und Freiheit, wenn die Traumdeuter Recht haben, daß der Traum meist den Empfindungen des Körpers und den Wünschen der Seele Befriedigendes gestaltet?

„Charlotte!" donnert so eben die Baßstimme des Hausherrn, der sich in der Nebenstube im Bette wälzt und das Mädchen weckt, damit er und seine Gemahlin den Kaffee fertig finden, und die Kinder nicht zu spät nach der Schule kommen, „steh auf, es ist Zeit!" Da schreckt die Dienende aus ihren Träumen auf, und blickt mit stieren Augen in die rauhe Wirklichkeit. All' die zarten Gebilde ihres spielenden Geistes hat der Donnerruf hinweggescheucht; sie macht den bisher geschloßnen Mund weit auf, gähnt und reckt sich die Müdigkeit aus den Augen und — erhebt sich endlich. Ich ziehe mich bescheiden zurück.

In wenigen Minuten steht sie, wie die Schöpfung die für Alles Gemietheten haben wollte, im buntkattunenen Kleide, durch eine schwarze Schürze verwahrt, und den gelblichen Nacken mit einem leichten Tuche bedeckt, vor uns. Das Brunnenwasser hat Augen und Wangen ins Leben gerufen, und die letzteren blühen so roth vom innern Feuer, wie die Arme von dem des Heerdes; in die fliegenden Haare sind die hemmenden Zähne des Kammes

gesteckt, die strumpfumhüllten Füße in die Pantoffel, und diese klappern jetzt laut auf, und vermelden dem aufmerksamen Haushahne die Wirkung seines tobenden Kikriki's. —

Nachdem unsere Heldin in ihren Spiegel-Scherben gesehen, und natürlicherweise wohlgefällig das Bild aufgenommen hat, welches er ihr zeigt, greift sie unter den Heerd, holt das gestern Abend kleingehauene Holz hervor und macht Feuer zum Kaffee. Ehe dasselbe gehörig um sich gegriffen, bleibt ihr eine kurze Frist, die sie zum Heraufholen des frischen Wassers bestimmt; sie nimmt den Ring des Eimers in die Hand, eilt hinunter nach dem Hofe und schwengt pumpend den eisernen Schwengel.

Da watschelt eine Collegin zum nämlichen Geschäft herbei. „Jun Morjen, Lotte", „jun Morjen, Rieke!"

„Sag' mal, wat war denn noch jestern Abend so spät bei Euch los!"

„J, der Alte hat sich mal wieder mit ihr jezankt. Er ging um Sechse in de Tabagie, un kurz druf ging sie fort, un blieb zu lange, un wie er zu Hause kommt, legt er sich aus't Fenster un sieht denn, wie se wieder mit den Leitenant anjespaziert kommt. Da haben se sich denn wieder jekabbelt."

Auf solche Weise wird das Gespräch eine Weile fortgeführt, und das verschiedenartige Geheimniß der Herrschaften gegenseitig mitgetheilt, bis sich endlich oben das Fenster öffnet und die Hausfrau in der Nachtmütze herunterruft: „Aber Mächen! wo bleibste denn wieder?" Unsere Heldin eilt hinauf und genießt den ersten Morgen-Scandal, der sich namentlich auf das unnütze Verbrennen des Holzes bezieht.

Wollte ich dem Leser erzählen, wie oft und warum ein Zank zwischen der Hausfrau und ihrem Dienstmädchen entsteht, und wollte ich all die wichtigen Beschäftigungen des Letztern mittheilen, so würde ich den mir bewilligten Raum bei weitem überschreiten müssen; ich hebe also nur das Weltgeschichtlichste hervor.

Das „Klatschen" ist eine Hauptleidenschaft der Köchin. Kaum hat sie ihre Neuigkeiten mit den Hauscolleginnen ausgetauscht, so hüpft sie, einen Korb an dem Arme, nach der nahen Materialhandlung und läßt sich mit dem butterabstechenden, syrupgießenden, zuckerschlagenden, dütendrehenden, bevatermörderten Ladendiener in ein neues Gespräch ein. Dieser, der sogar auf einen Pfennig Lorbeerblätter etwas Liebe zugiebt, kneift das gutmüthige Mädchen von Zeit zu Zeit in die naturrothen Wangen, oder schlängelt seinen bethranten Arm um ihre ungeschnürte Taille, und saugt begierig, wie ein trockner Schwamm das Wasser, die dargereichten Geheimnisse ein, um sie von der nächsten Allesmachenden sich wieder ausdrücken zu lassen. Ein Viertelstündchen ist wieder verplaudert, der Glückliche hat ihr zwei Rosinen in das Mündchen gesteckt, seine Liebkosungen verstärkt, und als Erwiederung schließlich ein schmeichelhaftes Maulschellchen bekommen.

So naht der Mittag. Die Suppe ist vielleicht versalzen, oder das Fleisch angebrannt, oder die Schüssel war unten schmutzig, als sie auf das seit dem vergangenen Sonntag rein aufgelegte Tischtuch gestellt wurde: kurz, Etwas muß geschehen sein, worüber die Wangen der Hausfrau sich ein wenig röthlicher fär-

ben und aus dem Munde die Worte sprudeln: „Es ist doch auch gar nichts mit Dir anzufangen, Mädchen!“ Der für Alles Gemietheten, sich eines Bessern bewußt, schwebt eine Verantwortung auf der Zunge, die sie indessen verschluckt, weil der Hausherr gegenwärtig ist, der sich gewöhnlich Liebeskind bei seiner Ehehälfte zu machen pflegt, wenn er die sich Vertheidigende physisch und moralisch auf den Mund schlägt. Sie geht also in die Küche zurück und raisonnirt für sich. Wenn die Familie drinnen gesättigt ist, muß eins der Kinder: „Charlotte!“ rufen, damit sie den Tisch abdecke, und das für sie bestimmte Mittagsbrod in Empfang nehme. Das Verschlucken desselben ist ihr natürlich angenehmer, als das frühere der Verantwortung, und mit neuen Kräften geht sie an das Aufscheuern — so heißt das Abwaschen der Teller, Schüsseln und Töpfe. Um 3 Uhr kommt die Hausfrau wieder, und bringt ein Loth Kaffee, den sie eigenhändig in der Kaffeemühle mahlt und das kochende Wasser über ihn gießt, damit das Mädchen nicht ein Viertel für sich oder ihren Geliebten bei Seite bringe. — Uebrigens würde es einen sehr bedeutenden Scandal geben, wenn die Herrin zufällig den kleinen Topf bemerkte, der vor einer Stunde hinter Holz unter dem Heerde verborgen wurde, und in welchem sich ein gutes Stückchen Fleisch u. s. w. befindet. Indessen, ich verrathe Nichts, die Liebe hat es gestohlen, und für zärtliche Gefühle kann auch eine Köchin nicht.

Es ist Abend geworden, und unsere Heldin schleicht sich dann und wann hinunter nach dem dunklen Hausflure, um mit einem Sohne des Krieges oder des Manoeuvers friedlich zu kosen, an eine solide Uniform ihre Formen anzuschmiegen, und dem starken

Gewehr=Arme Alles zu gewähren. Hinter der breiten Hausthür wird geschwatzt und geschmatzt. Dann und wann wird die zarte Scene freilich durch die Vorüberwandelnden oder den Ruf der Herrin gestört; aber sie beginnt nach kurzen Intervallen immer wieder, und erst wenn die Glocke zehnmal angeschlagen, und der bärtige, dickeingepelzte Nachtwächter die Thür schon in der Hand hat, beschließt ein sehr lange anhaltender Kuß das Rendezvous. —

Ich kann die Leidenschaft der Dienstmädchen für das Militair nicht als etwas Charakteristisches ihres Standes nennen; da so viele Damen den bunten, gold= und silberbesetzten Rock dem einfachen vorziehen, selbst wenn in dem letztern ein Mann steckt, der besser, klüger und — was noch vielmehr sagen will — hübscher und liebenswürdiger als der im ersten ist Ich will darüber nicht murren, obschon es der einzige Grund ist, warum ich Soldat sein möchte.

Der Sonntag ist es, an welchem die Berliner Köchinnen am originellsten sind, d. h. wenn sie „ihren Sonntag haben" und derselbe nicht der Herrschaft gehört, die gewöhnlich redlich mit ihnen theilt. Dann ist es ergötzlich, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr die Damen von der Küche zu sehen. Nun sind sie nicht mehr die Alten; neu verjüngt treten sie heraus mit thurmhoher Frisur und breiten Locken, im modernen Kleide von feinen Gingham, einen großblumigen Shawl leicht um den Nacken geworfen, um den auch ein rosa Flortuch geschlungen ist. Der Pompadour, mit Zwieback und andern Materialien gefüllt, wird vom Arme hin= und hergeschleudert, dessen mehr als rosige Röthe durch weißen Flor wenig gedämpft ist. Einen lächerlichen Contrast

bilden der schnelle watschelnde Gang und die nachlässige Haltung zu der aufgeputzten Figur, in deren Gesicht man die Sehnsucht lesen kann, das Thor zu erreichen, wo der Dragoner oder Grenadier mit der Pfeife wartet, um sie nach der nahen Tanz-Tabagie zu führen.

Daß es da lustig und überlustig zugeht, daß mehr Stunden im Taumel des Vergnügens hingehen, als gesetzlich von der Herrschaft erlaubt, und daß diese das sehr erhitzte Gesicht der für Alles Gemietheten mit einigen Scheltworten kühlt, ist leicht zu begreifen, leichter, als daß es so wenig wirklich lüderliche Dienstmädchen giebt, da sie gar vielen Versuchungen ausgesetzt sind, und ihr Loos wahrlich kein beneidenswerthes ist.

Da uns noch einige dieser Neger des liebenswürdigen Geschlechts fernerhin begegnen werden, mag es mit diesen sie charakterisirenden Strichen genug sein.

Aus dem Tagebuche Berlins.

Das gefallene Pferd.

Ein Pferd fällt auf die Straße und will, trotz aller Bemühungen des Kutschers, nicht wieder aufstehen. Sogleich versammeln sich eine Menge Bürger, Gesellen, Handlanger und Straßenjungen; mehrere von ihnen helfen dem fluchenden Kutscher, Andere ergehen sich in Scherzen.

Handlanger Neumann (hält die Hand über die Augen und betrachtet das Pferd). Hören Se mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen, wenn ich mir nich irre?

Kutscher (immer mit dem Pferde beschäftigt). Schade, det et Dir nich uf den Kopp jefallen is, da hätten wir Irütze!

Maurergeselle Pesenecker. Kutscherken, Kutscherken, dhun Sie mir den Jefallen und lassen Sie dieses Pferd liejen! Dieses is über die ersten Jugendthorheiten hinaus, un will sich ruhen. Ruhe is die erste Pferdepflicht; wir Menschen müssen wat dhun. Dieser Andalusier wird crepiren.

Ein Straßenjunge. Jott, wat hat det Pferd vor schöne Knochens! Sagen Se mal, Fuhrmann worum haben Sie'n diesen arabischen Schimmel heute keen Fleesch anjezogen?

Posamentier Reezel. Sie schmeicheln sich einer Irrung, lieber Junge der Straße. Dieses is keun arabischer Schimmel, sondern ächtes Kyritzer Vollblut, Mutter: Hektor, Vater: Birchpfeifer.

Zweiter Straßenjunge. Pfui Deibel, des Thier schlägt aus! Nanu wird et bald Frühling werden. Ach Jott 'ne, ick habe mir versehen! et deklamirt man blos. Et denkt jetzt: Leb' wohl, du theures Land, das mir jeboren!

Handlanger Neumann (hält die rechte Hand über die Augen und betrachtet das Pferd). Hören Sie mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen, wenn ick mir nich irre! Man sollte es wieder versuchen, in die Höhe zu bringen!

Alle. Nanu, nanu, jetzt steht et uf! Ne, da fällt et wieder hin! Nanu? — Ne, da liegt et wieder!

Kutscher. Kotz Schock Schwerenoth! Na Du komm' mir zu Hause! —

Ein Betrunkener. Hören Se mal, machen Se mal hier Platz! Machen Se mal hier Platz, machen Se mal! Ich komme! Hören Se mal des Pferd.... (er lächelt und bringt den begonnenen Gedanken nicht zu Ende.) Meine Ansicht is....

Ein Straßenjunge. Haben Sie ooch noch 'ne Ansicht? Ick jloobe, Sie werden schief über die Sache urtheilen!

Der Betrunkene. Det Beste is — det Beste is — man bringt des Pferd wieder zum Stehen! Wie? Insofern kann es denn nachher loofen, denn kann es nachher loofen, wohin es will, kann es!

Mehrere Straßenjungen. Na hören Se: Sie können

sich verziehen, besoffener Jüngling! Wissen Se wat, jehen Se da nach den Rennsteen, un legen Se sich zu Bette!

Handlanger Neumann. Ja, des dhun Sie, Jeistes-verwandter. Wenn det Pferd nachher ufgestanden is, denn wer-den wir Ihnen wecken.

Tagelöhner Schneecke (schreit im Vorübergehen). Herrjees! Platz da! Des Pferd jeht durch! (Er geht ruhig weiter.)

Posamentier Reezel. Hör'n Sie mal, Kutscherken, dieses Vollblut scheint doch am Ende aus Rußland zu seind, es hat noch keene Façon un is en tückscher Racker. Wissen Sie was: verabfolgen Sie ihm die Knute.

Ein Straßenjunge. Ne, ne, det hilft nischt! Kut-scherken, ick wer' Ihn'n 'ne span'sche Flieje holen, die zieht! Denn springen Sie blos uf de Deichsel un halten se über det Pferd.

Kutscher. Halt's Maul!

Colporteur Wipp. Ne, det hilft ooch nischt, die Spa-nier ziehen jetzt nich mehr! Wissen Se wat? Hier hab' ick sechs Staatszeitungen; legen Se die den vaterländischen Wallach un-ter, denn springt er uf. Ick sage Ihnen, Kutscher, dhun Se't! Sie kennen die Politik in de Staatszeitung nich! Det hält keen Pferd aus!

Alle. Nanu? Nanu! Jetzt, hü, brrrr! Da! Da richtig, nanu steht et!

Colporteur Wipp. Sehen Se woll, Kutscher, wat ick Ihnen sagte! Des Pferd hat Angst jekricht! So'n Thier is zu klug.

Handlanger Neumann (geht zum Kutscher und hält die Hand auf). Na wie is et denn, Fuhrmänniken? Krieg' ick keen Bierjeld?

Kutscher (ist auf den Wagen gestiegen, treibt seine Pferde an und fährt schnell fort; sich umdrehend). Dämliche Package Alle zusammen! Witze können Se machen über Allens, aber dhun dhun se nischt!

Der Betrunkene (ihm nachturkelnd). Nu fährt der Kerrel, fährt er jradezu immer weiter, immer weiter, ohne mir mitzunehmen. So'n schafsdämlicher Kerrel is mir in meinen janzen Leben noch nich vorjekommen.

Die neue Geschichte.

Unterhaltung zweier Männer aus dem Volke.

A. Sag' mal, hast du denn schon davon gehört?

B. Wo von' den?

A. Nu von die Jeschichte mit den — mit den — na da draußen, da neben die — jees! wie heeßen denn die Leute?

B. Meenst du vielleicht die neue Bierkneipe?

A. I ne doch! Ick meene die Jeschichte da mit den — na, der Name schwebt mir uf de Lippe. Die da draußen vorjejangen is, da bei — da draußen bei — Jott, du mußt ja den Ort kennen!

B. Ach, Jees, des is die Jeschichte mit den — ja, die kenn' ick — mit den — na mit den, Jees, wie heeßt er doch? Die meenste?

A. Richtig, die meen' ick, Also du kennst se schon?

B. Ja, die kenn' ick; die hat mir ja der — der — na wie heeßt er denn, erzählt. Der — da draußen — Du weeßt ja!

A. Ja, ick' weeß schon, det is die Jeschichte! Von Den hab' ick se ooch.

Scene im Amphitheater.

Scene im Amphitheater.

Der Schneidergeselle Huscher und der herrschaftliche Bediente Pinke sind zum ersten Male im Theater; neben ihnen sitzen der Bürger und Drechslermeister Schradicke und der Glaser Schneller, deren Bekanntschaft sie unten in der Vorhalle gemacht haben. Es ist fünf Uhr vorbei.

Pinke. Na det war'n Stück Arbeet, die Drängelei! Ick habe aber links un rechts Buffe ausjetheilt, det die Leute ihre Knochens acht Dage lang fühlen werden. Nu bin ick aber froh, det wir sitzen; nu will ick doch ooch mal sehen, wat Theater is!

Schradicke (spricht sehr langsam). Sie werden sich sehr anjeregt fühlen, was ich Ihnen sage. Sehen Sie, des da in de Mitte is der schöne Kronenleuchter im ejiptschen Jeschmack, weil es sonst finster wäre. Und ringsum brennen ooch noch Seitenlampen.

Huscher. Mit Verlaub, Herr Schradicke, des da jrade zu is woll der Vorhang?

Schradicke. Janz recht, des is der Vorhang; so wie der ufjezogen is, werden Sie hinter den Souffleurkasten die Bühne sehen, auf welcher die Kunst vor sich jeht.

Schneller. Sie sind woll ein Kunstfreund, Herr Schradicke?

Schradicke. Aufzuwarten, Herr Schneller, ja wohl! Wie jesagt, ich bin Bürjer und Drechslermeister, aber nebenbei bin ich Kunstfreund, un die Littratur intressirt mir ooch, welche die Prosa des Lebens überhebt. Jedesmal, wenn ick in't Theater jewesen bin, les' ick nachher de Rezensionen, um zu sehen, ob die Rezensenten Recht haben. Mit Rellstapen stimm' ick fast immer überein.

Pinke. Wat is denn det: Rellstapen?

Schradicke. Rellstab, des is, wenn man de Voß'sche Zeitung lest, un hinten an de Rezensionen kommt. Na, ick sage Ihnen, wie da die Schauspieler manchmal herhalten müssen! Aber Allens jerecht, strenje, aber mit Weisheit. Denn, Sie wissen Des nich so, aber ich sage Ihnen, wie die Schauspieler manchmal spielen, na! Na, wenn man Das so beurtheilen kann, wie ich zum Beispiel, herrjeh! Denn sehn Sie: ich kann nämlich auch rezensiren. Janz orndtlich rezensir' ich, ja wohl! Wenn ich zu Hause komme, denn rezensir' ick jleich vor meine Familie.

Huscher. Sagen Se mal, Herr Schradicke, da unten janz vorne kommen ja welche mit Spiel-Instrumenter; wird denn auch Musike jemacht?

Schradicke. Na ob, Herr Huscher! In de Zwischenakte, versteht sich, ja wohl! Aah, unsere Musik in de Zwischenakte, die is ausjezeichent! Ja, als Kunstfreund versteh' ich Das, denn sonst würd' ich Das nich verstehen, weil ich keine Musik jedrieben habe.

Pinke. Sehen Se, da unten rechts durch die kleene Dhüre, da kommt wieder ein Musici!

Schradicke. Sie entschuldjen, Herr Pinke, Sie sprechen des Wort falsch aus: immer Kus oder Kant. Nie Cie!

Eine Stimme. Jottlieb, jib mal de Pulle raus; entschnapse Dir mal!

Ein Knabe. Na wat is denn Det? Wie können Se mir denn meinen Platz wech nehmen?

Ein Geselle. Halt's Maul, diesjähriger Junge! Die kleene Kreete will och schon 'en Platz haben! Wo Du sitzt, da kann 'n Mensch sitzen!

Ein Anderer. Ja, aber det jeschieht nich!

Der Geselle. Ohoch! Sind Sie och da? I sehn Se mal, also och da! Und noch dazu witzig, nu kuck! Ne, det hätt' ick nich jedacht, det och Schaafsköppe in't Theater jelassen werden!

Schradicke. Hör'n Se mal, Herr Pinke, da hinter uns wird et en bisken laut. Det sind nämlich Störungen im Publikum. Die fallen immer so vor, wenn et noch nich anjefangen is. Denn sehn Se, wenn se det nachher dhun, denn wer'n se rausjeschmissen. Denn natürlich, sonst stört des der Vorstellung.

Ein Dienstmädchen. Sie, Kanonier, ick habe App'tit; jeben Se mir mal einen Appel von hinten aus de Tasche.

Kanonier. Recht jerne, Lowise, aber ufrichtig, Sie essen zu ville Aeppel; Sie werden sich überladen; deht jeht ja schon seit zwee Stunden een Vorschdorfer über den Andern, den

Sie sich in'n Leib schlagen. Sie müssen ja wie 'ne gebratene Jans inwendig aussehen!

Dienstmädchen. Herrjees, Kanonier, Sie werden eeklich. (Der Apfel entfällt ihren Händen.) So, nu fällt er mir ooch noch runter! Na, so bücken Se sich doch, Sie steifer Liebhaber! Sie werden mir doch den Appel ufheben?

Kanonier. J, wer weeß, wo der hinjetrudelt is! Um eenen solchen lausijen Vorschdorfer wer ick mir ooch noch bücken!

Schneller. Heute is des Theater nich voll.

Schradicke. J wie so? Jck dächte jrade? Det nenn' ick schon sehr voll, wenn so viele Leute drinn sind.

Schneller. Ja, et kann aber ein Appel zur Erde fallen. Eben is mir Eener unter de Füße jetrudelt.

Schradicke. Ja, ick will Jhnen sagen, Herr Schneller, dieses kommt vor! Wenn nämlich hinten Einer Einen fallen läßt, denn trudelt' er hierher, weil es hinten in die Höhe jeht.

Eine Frau. Du, Scheebler, jib mir mal den Zettel, ick will mal de Personen lesen.

Der Mann. Ja, recht jerne, Hannchen, aber da hab' ick die Butterstullen drin injewickelt.

Schradicke. Herjees, ja! Jut, des mich da hinten Einer dran erinnert. Sie müssen ja de Personen lesen, meine Herren. Warten Se mal eenen Oojenblick, ick habe eenen in der Tasche jestochen! (Er sucht.) Da is — ne, det is die Rechnung vor den Geheimen — na, ick habe doch den Zettel injestochen — warten Se mal, vielleicht in de Brusttasche, da hab ick 'n vielleicht aus Vorsicht — bei't Drängeln unten kann man

manchmal nich wissen, wie er einen rauskommt — ne, da is er doch nich, — na da muß doch en Don — ner — wet na, nu seh, da is er! Nu denken Se sich, hab' ick den Zettel hier aus Vorsicht in der Hosentasche jestochen. (Er breitet den Zettel aus.) Sehn Se, da steht es jedruckt: „Die Jungfrau von Orleans, romantische Trajedie in fünf Akten von Schiller.“

Huscher. Is det Der, von den die Jedichte sind?

Schradicke. Welche?

Huscher. Na: de Burgschaft un de Klocke?

Schradicke. Ja, versteht sich, des is von den nämlichen Schiller, ja wohl! Aah, Allens was Recht is: der Mann verstand sein Fach; er kannte die Litteratur, ja wohl! Er hat ja auch die Räuber jemacht, ja! die sind auch von ihm. Und denn der Wilhelm Tell! Aah, det sind zwei sehr hübsche Stücke. Sie stehen auch in der Litteratur, ja wohl! Früher hab' ick sie auch jesehen unter Ifflanten. Ja, das is der Schiller.

Pinke. Na nu lassen Se uns mal den Zettel lesen. (Er liest.) „Karl der Siebente, König von Frankreich.“ — Herrjees, ick denke Ludwig Philipp is noch!

Schradicke. Na wie so? Wie soll ick Ihnen verstehen? Ludwig Philipp, des is, wenn man de Zeitung list, unter den Artikel Frankreich. Der is nämlich jetzt König von Frankreich, in Paris, versteht sich, ja wohl! Der is von de Reflution, der hängt jar nich mit de Jungfrau zusammen. Der Karl der Siebente war aber damals wie die Jungfrau von Orleans existirte.

Schneller. Sagen Se mal, Herr Schradicke, jetzt is woll keene Jungfrau von Orleans mehr?

Schradicke (etwas unwillig). I, ja wohl, des will ich ja damit nich jesagt haben, Sie machen mir ja janz konfuse. Des is ja hier nich damit ausjedrückt, deß des eine bloße Jungfrau is. Des is ja hier eine janz aparte, die als Jemeiner unter de Soldaten jeht, un jleich Jeneral wird. Sie werden des ja noch Allens hören; Sie müssen mir nur zu Worte kommen lassen, un mir verstehen!

Huscher. Na, lieber Herr Schradicke, so werden Sie doch nich jleich so cholerarisch; wir wollen uns ja man blos orjentiren, weil wir noch keen Theater jesehen haben, Pinke und ich. Uf den Herrn Schneller hier müssen Se nich hören, denn so ville hab' ick los, der macht Witze. Der verstellt sich blos, als wär' er dumm.

Schneller. Ja, det habt Ihr alle Drei nich nöthig.

Schradicke. Nein, nie! Ich wenigstens, was mir betrifft, ick verstelle mir niemals. Na, nu lesen Se weiter, Herr Pinke. „Karl der Siebente" —

Pinke (lesend). Karl der Siebente, König von Frankreich, Herr Lavallade. (zu Schradicke) Lavallade? Wer ist'n Des?

Schradicke. Nu, mein Jott, der spielt ja den Siebenten, der macht ja den Karl, der kommt ja als König vor!

Pinke. } Kommt als König vor? Spielt den Siebenten?
Huscher. } Macht den Karl?

Schneller. Na ja, Lavallade verstellt sich?

Pinke. Ach so, nu versteh ick, der hat sich verkleedt, und macht nu lauter solche Bewegungen, det man jlooben soll, er

is'en König von Frankreich? Nu versteh' ick! Da — da fängt de Musik an!

Huscher. Entschuldjen Se, Herr Schradicke, det ick noch nich draus klug werde. Sind denn det hier keene Puppen?

Schneller. Ne, ne, Sie sind uf't Ballet, lieber Herr Huscher!

Schradicke. Ja wohl, nein! Dieses sind hier janz natürliche Menschen, die Sie da unten sehen werden. Die spielen blos so, was der Dichter jemacht hat, un der Souffleur ihnen vorsagt.

Huscher. Na denn is et ja aber jar keene Kunst, wenn se ohne Strippe jehen! Denn kann ick't ja ooch! Ob ick hier jehe, oder da!

Schneller. Na hör'n Se, so janz leicht is et doch nich. Wenn Sie nu zum Beispiel sollten einen jescheidten Menschen vorstellen?

Schradicke. Ja wohl, das is nich so leicht, wie es aussieht; es würde selbst mir schwer werden! Die Littratur sagt sogar, deß es sehr schwierig is, ja wohl! Aber da klingelt et! Nanu sein Se ruhig un jeben Se Obacht! Nu wird jleich der Vorhang in de Höhe jehen, un denn jeht et an.

Der Vorhang fliegt auf; die Vorstellung beginnt.

Huscher (leise zu Pinke). Herrjees, Du, Pinke, seh 'mal den jroßen Eichboom, der is jewiß aus den Dhiergarten!

Pinke. Halt's Maul, ick will jetzt hören, wat Der sagt!

Mehrere Stimmen. Na, ruhig da!

**

Pinke (Schradicke ins Ohr). Welche is denn de Jungfrau von Orleans, Herr Schradicke!

Schradicke (leise). Die da, die da unter den Boom sitzt, un in den Sand sonne Fijuren malt.

Pinke (leise). Na sind denn die beeden andern keene Jungfrauen von Orleans?

Schradicke. Ne, det sind bloße Döchter von den Alten da, von den Vater Thibautt. Die haben man wenig zu dhun; die heirathen jleich, un denn sind se fertig. Denn haben se blos noch een Mal bei de Krönung zu dhun.

Huscher (lacht, laut). Herrjees, des Mächen setzt sich den Helm uf, Die is putzig! Det is zum Dodtlachen!

Viele Stimmen. Ruhe da!

Huscher. Na, na, na, na! Man wird doch hier vor seine sechs Iroschen reden derfen!

Schradicke (leise). Ne, ne, des dürfen Sie nich, Herr Huscher, des stört ja!

Huscher (leise). Na aber die da unten reden doch!

Schradicke. Ja, dieses sind ja auch die Künstleer, die spielen ja! Se können doch nich spielen wenn se nich reden dürfen!

Schneller. Ne, denn spielen se nie, wenn se nich reden.

Das Publikum applaudirt.

Pinke. Wat is denn Det? Warum schlagen Sie'n sich so in de Hände, Herr Schradicke? Muß man des dhun?

Schradicke. Ne, man braucht nich, aber ich bin ein Kunstfreund, un des Spiel regt mir auf. So'n Monolog, des

is ja was Jöttliches, wenn se so schreien, deß einen das Herz in Leibe springt.

Huscher. Ick habe keenen Moneloochjesehen, wo war denn der?

Schradicke. Den kann man ja ooch nich sehen, den hört man ja! Ein Monolog, des is, wenn Einer janz alleine was deklinirt. So mit de Hände, wie die Jungfrau eben jedhan hat.

Huscher. Wat hat se denn jedhan?

Schneller. Haben Sie's denn nich jehört? Sie jeht als Jungfrau freiwillig unters Militair und dient ihr Jahr ab.

Der erste Act ist zu Ende.

Pinke. Ueberjens, dumm is die Jungfrau nich, die hat wat jelernt und läßt sich de Butter nich von't Brod nehmen. Haste woll jehört, Huscher, wie se den Heroldten abdämmte? Ich jloobe, da hätte nich ville jefehlt, sie hätte ihm Eene jestochen, det er sich um un dumm jedreht hätte.

Huscher. Mir hat se am meisten jerührt, wie se den König die Dröme erzählte, die den jedrömt haben. So was is sehr schwer, wenn man sich nich drinn jeübt hat.

Schneller. Herrjees, Herr Schradicke, Sie weenen ja!

Schradicke (trocknet sich die Thränen). Ja wohl, Herr Schneller, mir jreift die Jungfrau immer sehr an. Dieses einfache Landmädchen, und dabei diese Courage! Un denn der König! Des is wirklich ein seelensjuter Mensch, der König!

Schneller (präsentirt ihm eine Schnapsflasche). Kann ick Ihnen villeicht mit einen Bittern ufwarten, Herr Schradicke. Sie sind ein Kunstfreund un kennen de Littratur: Ihnen jreift so was an. Jießen Sie einen Bittern auf Ihre Rührung.

Schradicke. Ich danke Ihnen, Herr Schneller, Sie sind sehr complesant. Ich drinke halb feinen un halb doppelten Pomeranzen, un habe immer meine eijene Flasche bei mir. Sehen Se woll, da is se! Un da is noch etwas Abenbrodt, des is auch sehr jut, wenn man nämlich in't Theater Hunger kricht. Meine Frau legt mir immer en bisken kalten Braten druf, uf de Stullen (er ißt und trinkt).

Pinke. Herr Schneller, jeben Se mir mal Ihre Pulle: ich bin ooch sehr jerührt.

Putzmacherin (zu einem Knaben). Na hören Se mal, junger Mensch, Sie drängeln sich ja immer näher an mir ran! Was woll'n Sie 'n damit sagen?

Knabe (leise). Sie sind ein liebenswürdiges Mädchen; ich habe eine Neigung für Sie gefaßt.

Putzmacherin (mit höhnischer Miene). Na so muß es kommen! Sie kleiner Mensche denken auch schon an Des? Haben Sie Ihre Schularbeiten schon zu morjen fertig? Wie is et'n mit den Spruch, den Se'n Sonnaben hersagen müssen? Jehen Sie, kleiner Quartaner, fassen Sie noch keine Neijungen als Junge!

Schneller (auf den Knaben deutend, zu Huscher). Mit den möcht' ick nich zusammen drinken, det is'n Quartaner! Da kommt man zu kurz!

Knabe. Sie irren sich, Mamsell, ich bin nicht mehr in Quarta, ich bin schon in Sekunda.

Schneller (zur Putzmacherin). Na, wissen Se wat, Mamsell, denn heirathen Se den Kleenen. Denn werden Sie eine Sekunde, un können ihm alle Oojenblicke schlagen. Oder

wissen Se noch wat, nehmen Se mir! (Er trinkt.) Ick bin Jlaser mir können Se durch un durch sehen; un wenn Sie mal eine Scheibe instoßen, denn — denn is se entzwee.

Putzmacherin. Ne, ne, ick nehme Keenen von Beeden. Der is noch nich drocken hinter de Ohren, un Sie werden et nie in de Kehle.

Schradicke (schluchzend). Hör'n Se mal, Herr Pinke, können Sie mir woll, uf einen, Oojenblick Ihren, Schnuppduch borgen? Ick muß meinen verjessen haben; ick habe schon, alle Taschen durchjesucht, aber ne! Wissen Se, Herr Pinke, ich habe so ville, jeweint, davon is Des. — So; ick danke Ihnen; Sie können 'n jleich wieder haben. — Ach! — So, Herr Pinke, da is er wieder! Wenn ick Ihnen mal wieder mit so wat jefällig sein kann, denn sagen Se't mir man.

Huscher. Du, Pinke, jib mir mal —

Pinke. Halt's Maul, da jeht der Vorhang wieder ruf. Nu kommt jewiß die Keilerei mit de Engländer, daruf bin ick neujierig.

Der zweite Akt beginnt.

Pinke (leise zu Schradicke). Na hör'n Se mal aber, Herr Schradicke, die Mutter von den König, des is ne jute Pflanze! Den alten Jungen möcht' ick mir woll mal näher besehen, durch 'n Fernrohr von Wachholder, det heeßt: durch eens, wo keene Jläser drinn sind. Ick bejreife gar nich, worum die Engländer ihr nich boxen? Die sind doch sonst damit jleich bei de Hand.

Schradicke. Ja, es is eine sehr schlechte Frau. Ja wohl!

Pinke. Herrjees, Sie weenen ja schon wieder!

Schradicke. Ach, bitte, des hat nischt zu sajen; es wat man eine Thräne über dieser Mutter. Ich weeß nich, ich kann alle Menschen verzeihen, aber wenn Mutterliebe, ufhört, Mutterliebe zu sind, und wird (er schluchzt) so unnatürlich, denn erfolgt bei mir, Riehrung.

Huscher (zu Schneller). Wie heeßt der, der so bitt't, deß se ihm soll leben lassen?

Schneller (deutsch aussprechend). Mondjomeery! Sein Vater is eine engelsche Stiebelwichs-Fabrik in Wallis. Sie können auch Wichse von ihm haben.

„ „Montgomery.

O, bei der Liebe heilig waltendem Gesetz,
Dem alle Herzen huldigen, beschwör' ich Dich!
Daheim gelassen hab' ich eine holde Braut,
Schön, wie Du selbst bist, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.
O, wenn Du selber je zu lieben hoffst und hoffst
Beglückt zu sein durch Liebe, trenn' grausam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündniß knüpft.“ “

Schradicke (leise zu Pinke). Ach, lieber Herr Pinke, haben Se de Jüte, un borjen Se mir Ihren — Schnuppduch noch mal. (die Thränen stürzen ihm über die Wangen.)

Pinke (etwas unwillig sein Schnupftuch überreichend). Na hör'n Se mal aber, Sie plinsen denn ooch wat Ehrliches zusammen!

Schradicke. Ja wohl! (schluchzend) Dieser arme junge,

Mensch! Er stirbt ohne, Heimath, lieber Herr Pinke. Er is ein Engländer, des is weit von da, und nu — (laut schluchzend) Da! da schlägt se ihm todt!

Mehrere Stimmen. Ruhe davorne, oder!

Schradicke (sich halb umdrehend). Wie kann man so, ohne Jemüth sind! Wenn ein Kunstfreund...

Mehrere Stimmen. Maul halten!

Pinke (schon mit etwas schwerer Zunge). Na na, na na! Det werdt doch keene Keilerei nich werden sollen? Wenn Eener Fäuste besehen will, der kann her kommen, bei mir, det Stück eene Natel.

Der zweite Akt ist zu Ende.

Schneller (zu Huscher). Drinken Se noch schnell en Paar düchtije Hiebe, un denn vertrösten Se die da hinten uf 'ne andere Sorte.

Ein Geselle. Ihr werd nu ruhig sind da vorne, wenn jespielt wird, oder ick schmeiß' Euch raus, un spiele Euch draußen eine Jungfrau von Orleans vor, det Ihr jlooben sollt, det janze Trauerspiel besteht aus Maulschellen.

Schneller (leise zu Huscher und Pinke). Kinder, det werd't Ihr doch nich leiden? Wenn Ihr det leid't, denn habt'r keene Ehre im Leibe!

Huscher (zum Gegner). Voigtländer, reiß' da hinten Deinen Rachen nich so uf, oder et setzt Hiebe!

Pinke. Schwüler Junge kühle Dir ab, oder et kommt ein Jewitter! Et schlägt in bei Dir, sag' ich Dir!

Schradicke (ängstlich). Hör'n Se mal, meine Herren, des

wird Störungen jeben! Sie können hier rausjebracht werden, ick habe schon so wat munkeln jehört.

Schneller (leise zu Pinke). Du, wenn De det von den dämlichen Drechsler leid'st, denn biste keen Kerl!

Pinke (zu Schradicke). Drechsler, oller Junge, biste ooch da! Na schön, schöne! Du bist mir ooch lieber, wie'n Schock Ratzen! Kunstfreundeken, wenn Du erscht anfängst, denn kann et losjehen! (er schlägt nach ihm).

Der dritte Act beginnt.

Schradicke (wüthend, indem er Pinke bei der Brust faßt). I Herrjeeses, des is denn doch zu arch! Einen Bürjer, der es redlich meent, so zu behandeln! (Sie prügeln sich. Die Zuschauer fordern Ruhe, Pinke, Huscher und Schradicke werden hinaus gebracht.)

Huscher. Na wat soll'den det? Meine sechs Iroschen Courant Entrée! Lassen Sie mir los! Des Stück is ja noch nich aus!

Pinke. Ick habe mir blos verdeffendirt! Wie so kann ich hier 'rausjebracht werden? Ich will die Jungfrau aus...... (wird abgeführt.)

Schradicke (mühsam über eine Bank steigend). Dieses hat man nu als Kunstfreund davon, daß man sich mit Leute einjelassen hat, die keine Bildung haben! (in der Thür) Herr Pollezeicom....

Die Thür wird zugemacht.

Der Weihnachtsmarkt.

Der Weihnachtsmarkt.

Viele Hunderte von Buden ziehen sich in Doppelreihen über den Lustgarten, den großen Schloßplatz durch die breite Straße und deren Umgebung. Die tausend bunten Tausendfältigkeiten der Industrie, der Mode und des Luxus, bestrahlt von Lampen und Lichtern, locken die vorübergehenden und vorüberfahrenden Beschauer an, erwecken Wünsche in Jung und Alt und bestimmen die Wahl Derjenigen, die schenken wollen und müssen. Vor der Stechbahn ist ein Wald künstlicher und natürlicher Pyramiden mit goldenen Aepfeln und Nüssen; aber auch zwischen den Buden durch, rechts und links, hier und dort, werden die erwartungsvollen Kinder von grünen Bäumen angelächelt, die sich am Weihabend oder am Christmorgen mitten aus den Gaben der Liebe und der Freundschaft lichterstrahlend erheben. Des Drängens, Lärmens und Schreiens ist kein Ende; im Letztern wirken diejenigen Buben am meisten, welche große Waldteufel brummen lassen und bemalte Fahnen ausrufen, der warnenden Kutscher, der lustigen Gesellen, die ihren Jubel nicht in der Seele behalten können, und der Händler, die ihre Waaren anbieten, nicht zu

gedenken. Die kleinen Knaben in den Bürgerfamilien haben zu Hause von Vater, Mutter, Tante und vom großen Bruder jeder einen Groschen bekommen, springen dafür fröhlich und dankend an ihnen hinauf, küssen, und versprechen etwas Pfefferkuchen mitzubringen. Das Mitbringen ist Sache der Alten, und der Kinder süßestes Glück ist es, die Großen zu spielen. Inzwischen wartet das Dienstmädchen schon, das sie begleiten soll; sie hat den dreijährigen schnatternden Engel der Familie, die kleine naseweise Louise oder Marie, auf dem Arme, zieht ihr das schwarze Sammetkäppchen noch ein Mal recht in's Gesicht hinein, wickelt sie fest in ihr großes Umschlagetuch, damit die Schneeflocken das Püppchen nicht treffen, und ruft nun den schnell zur Thür hinauspolternden Jungen das erste: Aber Wilhelm! Aber Karl! zu.

Fritz (hat einen Kranz großer und kleiner Waldteufel um den Leib, und macht mit einem Riesenexemplar derselben furchtbaren Lärm; schreit) Walddeibelverkoof! Hallohverkoof!

Stephan (mit bunten Papier-Fahnen handelnd; schreit). Fahniverkoof! Hallohverkoof! (zu Fritz). Na hör' mal, Fritze, Dein Walddeibel! Allens wat recht is, aber sonn Jebrumse wie des, des jeht eenen bis in de Elsteroogen! Mir wundert, deß Dir des die Nachtwächter nich übel nehmen.

Fritz. Ach wat, Nachtwächter! Wat jehn die mir an, die Hornissen! Mir wächtert Keener Nacht; mein Hausschlüssel liegt an de Ecke unter de Feuertiene. Wenn meine Schwester ehr zu Hause kommt, denn wart' se uf mir, un wenn ick eher komme,

denn wart' ick uf ihr. (läßt seinen Waldteufel brummen und schreit) Walddeibelverkoof! Hallohverkoof!

Pyramidenhändler. Na, dummer Junge, mach', det de hier wegkommst! Brumm' eenen hier nich de Ohren voll! Da wird man ja janz dämlich nach, nach des Jebrumme!

Fritz. Ach nu hör' eener den Perjemieter, der hier bei zehn Jrad Kälte nach Pepinjeere in Schatten unter de Beeme sitzt, un sich bei de Laterne sonnt! Ne, Jottlieb, sei ruhig, mit Dir ist aus: Du bist in de Fichten jejangen! Wat brumm' ick Dir? De Ohren voll brumm' ick Dir? Na hör' mal, da könnt' ick noch lange brummen! Wat wirst Du danach? Dämlich? Ne, De irrschst Dir, des is nich von alleweile; Deine Mutter war 'n Walddeibel! Juter Jottlieb, sei uf Deine Collejen nich neidisch. Du stehst mitten in'n Wald, un an Deibel fehlt et Dir nich.

Pyramidenhändler (steht auf und zeigt die Absicht, ihn thätlich zu beleidigen). Na warte, rumdreibrijer Straßenjunge! Wenn ick Dir unter meine Hände krieje, denn soll Dir der Kopp noch besser brummen, wie Dein Walddeibel!

Fritz (aus einiger Entfernung). Jo nich, kleener Müller! (zu Stephan) Bleib' janz ruhig hier stehen, Stephan; wenn er kommt, kratzen wir aus. (zum Pyramidenhändler) Jottlieb, stille, janz stille, Jottlieb! Du dhust mir nischt, jo nich! So'n Perjemieter, wat meenste Stephan, der will uns verachten! Jo nich! (auf Stephan zeigend) Des is hier ein Fahnenjunker, un ick bin musikalscher Instrumentenmacher! (zu einem Ehepaare) Na wie is es'n, Madam Baronin? Keinen Walddeibel vor de kleenen Baronekens: Sechs Pfennje des Stück! (immer der Dame bei Seite) Koofen Se mir

eenen ab, ja? Wirklicher Ausverkoof, fort mit Schaden! Ick habe keene viertelmeilenlange Anzeige in's Italjenzblatt; ich bin ehrlicher wie alle die andern Schwindler. Hör'n Se mal, Madam Baronin, eenen Cenzijen, ja? Ick nehme ooch 'n Louisd'or zu sechszehn Jroschen an.

Die Dame (sehr böse). Fort, dummer Junge!

Fritz. Jo nich fort! Behandeln Sie mir nich so spektabel, Madam Baronin; ick bin auch von Ihren Stand: mein Jroßvater war en pensionirter Reeber. (zum Gemahl) Is Ihnen nich noch een Walddeibel jefällig?

Kubalsky (Buchbinder, mit seiner Frau, seinem 14jährigen Sohne Alfred, seiner 12jährigen Tochter Clotilde und seinem Freunde Bremse aus Treuenbrietzen. Kubalsky spricht sehr ernst und mit wichtiger Miene). Indem wir hier die Stechbahn hinabjehen, sehen wir dennoch die Buden, und kommen unter keinem Wagen. Die beiden Kinder können voranjehen, damit wir sie vor Augen haben, und wir Drei jehen nach, so viel es mir möglich ist.

Mad. Kubalsky (zu Bremse). Mein Mann hat einen Ueberblick, nich wahr Jevatter Bremse?

Bremse. Er hat einen solchen.

Kubalsky. Der Weihnachtsmarcht ist eine sehr schöne Einrichtung vor den Kindern, damit sie sich Des ansehen können, was sie nicht kriejen; wenigstens haben sie alsdann den Jenuß. So viel es mir möglich ist, schenke ich übrigens vor meine Person sehr wenig, fast jar nichts.

Mad. Kubalsky. Des is wahrhaftig wahr, diese Anjewohnheit hat mein Mann; so klug und jelehrt er sonst is, so

hat er auch hier den richtijen Tick wech, denn es is doch am Ende Allens verjänglich, un wenn man des Jrößte nimmt. Nich wahr, Jevatter Bremse?

Bremse. Es ist Allens verjänglich, Frau Jevattern.

Mad. Kubalsky. Na sehen Se wohl, Jevatter Bremse, Sie sind darin meiner Meinung. Aber, des is wahr, mein Mann dreibt seine Jrundsätze manchmal zu weit, un Des nich etwa von jestern, i Jott bewahre, vor siebzehn Jahren noch doller als anjetzt. Sehn Sie, Herr Jevatter, wenn er mir durch de janze Brautzeit durch mehr als eene Tiete jebrennte Mandeln von Schaußens jeschenkt hat, so will ick nich ehrlich sind. Des war jrade an dem Dage, wo mein Mann, des heißt, mein darzumaljer Bräutjam, zweedausend Thaler in die Lottrie jewonnen hatte, was den Jrundstein zu unser Vermöjen jelegt hat, denn nachher konnte sich mein Mann ausbreiten, wie wir uns verheiratht hatten und unser Jeschäft führten. Jevatter Bremse, nich deß ich etwa damit prahle, aber wir haben en paar Jroschen vor unser Alter, des können Sie mir jlooben.

Kubalsky. Mutter, diese Zustände jehören hier nich her.

Bremse. Sie sind wohlhabend, Frau Jevattern Kubalsky; Sie haben sich damals was jeschafft.

Mad. Kubalsky. Na ja, jut; aber nu sagen Se selbst, ob es bei uns nich janz knapp herjeht, Jevatter Bremse? Sie sind doch nu manchmal den janzen Tag bei uns, so lange wie Se in Berlin sind; Sie müssen uns Des doch nu zujeben. Finden Sie es, des wir irgend wo was verschwenden?

Bremse. Jott bewahre, Frau Jevattern, jar nich! Es jeht sehr knapp bei Ihnen her.

Kubalsky. So viel es mir möglich ist. Nein, ist das aber hier ein Gelärme und Jetobe und ein Jebrumme, da möchte man sich wahrhaftig Baumwolle in den Augen stop — Ohren stopfen, wollt' ich sagen; ich versprach mir. Alfred und Clotilde, daß Ihr mir nicht Euch verlauft!

Alfred. Nein, lieber Vater! (zu seiner Schwester) Komm', Clotildchen, gib mir Deinen Arm, wir wollen uns unterfassen, Braut und Bräutjam spielen. So! (sie an sich ziehend) Ach, mein süßer Engel, meine innig geliebte Clotilde, wann wird Dein schrecklicher Vater, der alte Burggraf, in unsere Verbindung willigen?

Clotilde (lacht). Das ist hübsch! (zärtlich) Mein theurer Alfred, ich liebe Dich so herzlich; aber ach, es ist keine Hoffnung, keine! Sie können sich immer ganz dreist todtschießen aus unglücklicher Liebe, denn mein alter Adel erlaubt mir diese bürgerliche Verbindung nicht. (nach einer Bude zeigend) Ach, sieh mal, Alfred, diese wundervolle Küche hier! Gott, wenn ich 'mal so 'was in meinen Leben bekommen hätte!

Alfred. Aber unglückliche Clotilde, Sie spielen auch noch mit der Küche? Nicht nur mit meinem Herzen? Ne sage mal wirklich, daß Du immer noch so gern spielst! Seh' mal, ich komme nun schon zu Ostern nach Ober-Tertia, und Du hast immer noch 'ne Puppe zu Hause.

Clotilde. Ich bin auch erst zwölf Jahr, und Du bist schon vierzehn. Und denn bin ich auch kein Mann wie Du!

Alfred (lacht). Hahaha, Mann! Ich!

Clotilde. Na ich meine nur so, weil Du doch einer wirst. Jetzt bist Du — noch ein: Jünklink. Aber übrigens, wenn Du so in der Tanzstunde Dir im Cotillon eine Dame holst, da hast Du einen Anstand, so dreist, so daß ich mich immer darüber freue, daß Du mein Bruder bist. Das Einzige ist ein Leibrock, was Dir zum großen Mann fehlt. Weißt Du, Alfred, Du siehst sehr gut in der schwarzen Jacke aus Vaters alten Ueberrock aus, aber die andern Herren mit den Leibröcken: es hat doch mehr so 'was Erhabenes.

Geschrei. Hurrah! Juchhe! Walddeibelverkoof, Hallohverkoof! Fahni, Fahni! Na man immer ran, bester Herr!

Pfeifenhändler Brecke (steht vor seiner Bude, trappelt, um sich zu erwärmen, fortwährend mit den Füßen, schlägt die Arme übereinander, und spricht dabei mit seiner Nachbarin, der Obsthändlerin Piesich). Kotz Schock Schwerebrett, is des wieder 'n Weihnachtsmarcht, da möchte man de Platze vor Aerger kriegen, Madam Piesichen! Nu sehn Se mal, nu steht so'n unjlücklicher Mensch hier wie ick un trampelt un schlägt sich die Kälte aus'n Leibe, un worum? Um nischt, reene um nischt! Na oder nennen Se des was, Piesichen, deß ich seit heute um Zehne drei Pfeifen zu sechs Silberjroschen, zwei Spitzen un en Wassersack verkooft habe? Is des des Standjeld werth? Na, so thu' mir Eener den Jefallen!

Piesich. Na, Herr Brecke, mir jeht et woll besser? Zwee un 'ne halbe Metze Aeppel un vor sechs Dreier Wallnüsse, det sollste fühlen!

Brecke. Sehn Se! Sehn Se, da jeht nu so'n Kerrel jroß un breet vorüber! Kann sich nu so'n Kerrel wie Der nich 'ne Pfeife koofen? Wozu hängen se'n hier? (wüthend) Der Deibel soll se alle uf'n Kopp fahren! Ansehen dhun se sich Allens, aber koofen dhut Keener nischt! Ne un meine Beene, die kriej' ick nich wieder warm. Det fehlt eenen noch hier, sich krank machen un nischt einnehmen! Ach, un dabei schlag' ick mir vor Wuth in de Seiten, det ick kaum Athem holen kann.

Piesich. Na immer ran, Madamken! Schöne Rostocker, Borschdorfer, Wallnüsse, Hasselnüsse! — (die Dame geht vorüber.) Ja Kuchen!

Brecke. Sehn Se, wat sagt ick Ihnen, da jeht se hin un singt nich mal! Die un Aeppel koofen, na da kennen Se Die schlecht. Wenn se sich noch wenigstens 'ne Pfeife jekooft hätte! Kann unser Eener roochen, wird so'n dickes Frauenzimmer ooch nich der Deibel davon holen!

Piesich (zu einem vorübergehenden jungen Herrn). Immer ran, mein schönster Herre, schöne Rost...

Junger Herr (die Aepfel besehend) Was kosten de Viertelmetze?

Piesich. De Viertelmetze? Sechsdreier!

Junger Herr (indem er langsam fortgeht). I worum nich jar en Dhaler un zehn Silberjroschen!

Piesich (bitterböse). Ach herrjees: nu wird der ooch bei die Zeiten noch witzig! So'n knickstieblijer Windhund mit 'n jewölbten Leibrock un de Haare a la Schafskopp! So'n Viertelmetzen Jüngling mit zwee Kupperdreier in de Tasche will sich

ooch noch dicke dhun! Ne, juter Junge, da biste bei de Unrechte jekommen! Vor so'n Kerrel, wie er is, da wachsen de Aeppel nich, der find't seine uf de Straße! Bei die Kälte, so'n Jespenst ohne Fleesch! So'n Lappendräger mit drei Knochens un vier Splinter will 'ne reptirliche Frau kujenieren? So 'ne Zujabe uf'n Dutzend Menschen? Er is woll ooch erst nach de ufjeschlagne Akziese uf de Welt jekommen? Der janze Kerrel sieht wie 'n Seufzer über die unglückliche Zeit aus! I Jott ne doch, ne doch! Nehm' Er sich doch blos in'n Acht, deß de Schwalben in't Frühjahr nich in seinen hohlen Kopp bauen? Vermieth' Er sich lieber als Telejraphen-Jestelle; wenn man ihm die Arme auseenanderschlägt, denn heeßt et in Köln: in Berlin is 'ne Hungersnoth!

Mehrere Knaben (schreiend). Hurrah! Hurrje, hier jibt et Skandal! Die Hökern schimpft hier! Hurraaah!

Piesich (in höchster Erbitterung aufspringend). Hökern? Maulaffen infame, ick wer' Euch behökern! Ne ick sage, man möchte sich de Schwindsucht an'n Halse ärjern! So'ne — Löffels infamen, von die man alle zusammen siebenunsiebzig Mal Mutter sin könnte!

Gensd'arme. Sein Sie stille.

Piesich (sich setzend). I Jott ja, mit Verjnügen. 't jibt Eenen ja so Keener was vor seine Unterhaltung.

Brecke. Hör'n Se mal, Herr Jensd'arm des Jescheidtste, was Sie dhun könnten, wäre, deß Sie mir en paar Käufer randrieben.

Kutscher (schreit vom Bock herunter). Heda, Sie da! Weg

da! Sie da! — Wollen Sie sich denn mit Jewalt überfahren lassen?

Fußgänger. Ach ne, so sehr besteh' ich eben nich druf! Wenn's nich durchaus nothwendig is, denn bleib' ick lieber noch 'ne Weile leben. (ein Pferd wiehert.) Prost, Jrauschimmel!

Gelbgießer Poppe (betrunken). Na nu, was is denn hier? Weihnachtsmarcht? Weihnachtsmarcht braucht hier jar nich zu sind, braucht er! Buden? Illummnirt? (steht still.) Wer is illummnirt? Jelbjießer Poppe? Des bin ich, ich Poppe. (zu einem Herrn) Kennen Sie mir? Können Sie Poppen? (turkelt weiter.) Sie brauchen mir jar nich zu kennen! (steht still und läßt den Kopf auf die Brust sinken.) Wenn ich mir kenne, kenne, denn braucht mir Keiner nich zu kennen. (schreit.) Jelb — jie — ßerr bin ick! (turkelt weiter.) Ich jieße jelb, und drinke Punsch! Viel Punsch drink' ich, sehr viel Punsch, unjeheuer viel Punsch, so viel Punsch als möglich! Branntwein drink' ich ooch, Schnaps ooch, Kümmel ooch, Pomeranzen ooch, Poppe drinkt Allens, bei Dage, un bei Nachte, un bei Eulner's un bei überall. Ich jehöre zum Mäßigkeits-Verein, jehör' ich! Des heeßt zu den, der mehr nützt, als alle die andern, nützt er! Ich jehöre zu den Verein, der so viel wechsauft, deß die Andern mäßig sind müssen! (bleibt stehen.) Wovor is hier die Pfefferkuchenbude? Ich esse keenen Pfefferkuchen! Ich steche Ihnen eine Maulschelle, wenn Sie die Bude nich wegnehmen! (vor einer andern Bude.) Was haben Sie zu verkoofen, haben Sie? Zinnjießer haben Sie zu verkoofen? (böse) Ich eße keene Zinnjießer! Wovor stehn die vielen Soldaten hier? — Wozu so viele Soldaten uf'n Weih-

nachtsmarcht? — Hier is keen Krieg, is hier nich, also futsch mit de Soldaten! (er fährt mit der Hand in die Bude hinein, und wirft die aufgestellten Soldaten um.) Pladeradautsch, nu is Frieden!

Zinngießer. I so'n infamer besoffener Lümmel! Na warte! Is denn keen Jensd'arm nich hier?

Poppe (sieht sich um). Ne, da kann ich Ihnen nich mit uf= warten. Wenn mir eener bejejent, denn wer' ich't ihm sagen, wer ich (geht weiter). So'n Zinnjießer jejen mir, jejen en Jelb= jießer, un noch dazu jejen Poppen! (steht still un besinnt sich.) Na wo will ick'n eejentlich hin? Zu Hause? Als ich? Zu Hause? Um die Zeit? I Jott bewahre! Da jeh' ick ja meinswegen, meinswejen jeh' ick, jeh' ick meinswejen: in de Punschbude retour! (dreht sich um.) Ja, des dhut Poppe!

Kubalsky. Ich müßte übrijens lügen, wenn ich sagen sollte, daß so ein Herumziehen unter einer Volksmasse eijentlichst mein Jout wäre. Ein Mal tösen mir von das Jebrause meine Ohren sehr, und dann führt das Hin= und Her=Jeschubstwerden sein Unanjenehmes mit sich. Ich wäre mithin zu Hause jeblie= ben, wenn es Alfred und Clotilde nich so jern jesehen hätten und dieses nich meine Kinder wären, so viel es mir möglich ist.

Mad. Kubalsky. I nu, da bin ich denn doch nich janz mit Dir einverstanden, weil sich doch am Ende die Erinnerung an eenen knüpft von de Jugend her, wo man sich halb dodt jefreut hat, wenn man sich vor sechs Pfennje Pfefferkuchen uf'n Weihnachtsmarcht koofen konnte. Nich wahr, Jevatter Bremse?

Bremse. Ja wohl.

Mad. Kubalsky. Ach ne, ich besinne mir: Sie sind ja von Jugend uf in des Dorf, wie heeßt es doch, bei Treuenbrietzen jewesen und haben nie nich den Weihnachtsmarcht jesehen.

Bremse. Ne, ich meinte nur, ich könnte mich das denken.

Kubalsky (vor einer Bude). Hör'n Se mal, Jevatter Bremse, Sie wollen ja Ihre Frau was mitbringen von Berlin; kaufen Sie ihr doch hier solchen Schwall, der wird ihr sehr jut stehen, und des wird ihr was Neues aus die Residenz sein, was sie in Treuenbrietzen nich haben kann.

Bremse. Ich habe ihr schon vor zwee Jahren eenen mitjebracht; indessen, wenn Sie meinen?

Mad. Kubalsky. I Jott bewahre, in so'n Nest wie Treuenbrietzen zwee! Wenn se da eenen Schwall hat, da kann se zeitlebens mit auskommen. Wo kann se'n denn meinswejen umhängen? Theater is da in die Jejend nich, also bleibt ihr vor den Schwall nischt als de Kirche übrig. Un denn sehn Se, lieber Jevatter, selbst wenn Sie wirklich ooch mal mit Ihre Frau in Jesellschaft kämen, was sind des vor Jesellschaften! Un am Ende aller Enden, en Schwall is un bleibt immer mehr Luxus als Nothdurft, denn natürlich, er is blos vor Frühling un Herbst, weil man im Winter 'ne Enveloppe umhängt un in'n Sommer es den Schwall zu warm wird. Un denn sage mir doch mal, lieber Mann, was kann denn de Bremsen jroß zum Schwallumdhun kommen? Nimm mir des nich übel, aber 'ne Frau, die alle Dage mit neun Stück Kinder fertig werden soll, wovon's ältste acht Jahr is, die kann nich de Hände in'n Schooß lejen; die hat wat zu puckeln en janzen Dach über, un besonders

bei so'nn Jeschäft un bei so'nn Logis wie's Ihrige, Jevatter, wo'n janzen Dach jeklabastert wird, rin und raus, un wo man sich kaum umdrehen kann. Un denn sehn Se mal, lieber Jevatter, Ihre Frau is 'ne jute, einfache Frau, sie macht sich aus den Staat nischt; na un wenn se sich ooch was draus machte, sie würde am Ende doch immer anspruchslos aussehen.

Bremse. Sie haben darin janz Recht; ich werde ihr lieber was in der Wirthschaft schenken.

Kubalsky (zu seiner Frau). Du hast Recht, aber Du hättest Dir kürzer ausdrücken können.

Lehmannais (vor seinem Tische mit wunderthätigen kleinen Flaschen und Schachteln auf- und abgehend, und Käufer anlockend). A Meßjees, je suis le berühmte Faberkante von die unjeheure Wunderjeschichten, die Allens aus die Kleider und Habite bringen, was ein Mensch 'rein macht. Flecke un Panster von Oel, Fett, Talg, Wachs, Theer un überhaupt Jucks un Schmuz de toute Qualitees! 'Aben Sie la Bongté näher ßu spazieren an mein Magaßeng extraordineer un einzig in seiner Art. Hier haben Sie „Esprit de Sultan Mahmud!" Sie öffnen die la Putellje, jießen einen Tropp auf Fleck — futsch, is Fleck wech! Der verstorbene Sultan hat es selbst erfunden, und alle den alten Jucks aus seinen Divan damit fortjeschafft. Kommen Sie her, Mußjee le Päysang! (er zieht einen Landmann an seinen Tisch.) Sie haben hier einen furchtbaren Panster auf wotter Mateng. Hier is Putellch; hier jieß ich zwei Tropp auf den Fleck; ich reib' un peu, ich nehm' Bürschte, voyez: futsch is Fleck, voyez!

Landmann. Wenn't naß is, des Duch, denn secht's

immer so uut, als ob der Dreck weck wäre, aberscht nachher is er wieder doa.

Lehmannais. A mon Dieu, vous zweifleree? Jeben Sie deux gros, zwee Jroschen Courant, un Sie seind vor Lebenszeit ein reenlicher Mensche. Vous ne voulez pas? Adieu, adieu, je le .... (zu einem Träger, der ihn unversehends stößt) Na blinder Hesse, kannste denn nich sehen?

Träger (sehr ruhig). Ick wer' Dir jlich bei Hessen! Nimm' Dir 'n Acht, Du Endeken Franzose aus de Kanonierstraße!

Lehmannais. Na vor so'nen Schafskopp, wie Du bist, wird er sich ooch noch nich fürchten.

Träger (setzt sein Gepäck bei Seite). Wird er sich nich? Na warte, Franzose, Du wirscht schon! (indem er ihm einen Schlag auf den Kopf versetzt) Ick wer' Dir en bisken Freiheitskrieg von en Berliner beibringen, det Dir der janze Feldzug wackeln soll. (während eines zweiten Schlages) Raatsch, da haste't! Wir fürchten uns nich vor die wirklichen Jroßmäuler, die selbst bei'n juten Morjen det Zieren nich lassen können, un bon jour sagen, jeschweige vor so'nen Voigtländer, der sich eine französche Dickstejeere unter't Koppkissen jelegt hat! (ein Gegenkompliment parirend) Ohoch, ne, det wird nischt! So'ne französische Wulewu-Krabbe wie Du bist, die lassen wir uns nich so nah' uf'n Leib rücken! Du ärgerscht Dir woll, deß de von Deine Flecksachen nischt los wirst? Na wer wird'n ooch so'n Esel sind un Dir Deinen Jucks abkoofen? Ne, kleener Pariser ohne Absatz, Du dhust mir nischt, mir jo nich, verstehste? Wenn ick Dir einije blaue Flecke beibringe, denn, sag' ick Dir, denn kannste sechs Wochen Esprit

de Sultan druf jießen, die jehen nich raus! Adje Wulewu-Schaafskopp! (ladet sein Gepäck wieder auf und geht ab.)

Lehmannais (halb für sich). Esel! (zu den Zuschauern) A Meßjees et mes Dames, je suis le berühmte Faberkante von die berühmte Wunderjeschichten, die Alles aus die Kleider und Habite bringen, was ein Mensch 'rein macht: Flecke un Panster von Oel, Fett, Talch, Wachs, Theer un überhaupt Jucks un Schmuz de toute Qualitees. Spazieren Sie näher, 'aben Sie la Bongtee! Hier haben Sie schennsten Pflaster pour les yeux de Hühner, besser als die in de Tintefabrike, die uns was blanche macht. Hier 'aben Sie Esprit de Sultan, futsch jeder Fleck! Hier 'aben Sie Kitt à la Lampereur de Fetz et Maroccoco. Sie zerschmeißen ein Taß, ein Teller, ein Jlas, ein Werre; Sie halten Kitt über Licht, Sie machen ihn chaud, warm, Sie verkleben die Taß, den Teller, das Werre, bumms is i ganz un kein Riß zu sehen.

Ein Junge (vorübergehend). Blos der, den Sie uns machen!

Lehmannais (fortfahrend). Hier 'aben Sie — immer näher, Meßjees et mes Dames! — hier 'aben Sie l'eau de la baiersche Jungfrau Marie, die machen Wunder durch's janze Reich, wo de Natur hübsch is. Das l'eau können Sie jieße auf votre visage, wenn Sie haben rothe Pickelkens: l'eau von die baiersche Jungfrau Marie nehmen Pickelkens wech un machen schönstes visage.

Schuster Premelowsky. Mir wundert, det Sie sich noch nischt in Ihr Jesichte jejoßen haben!

Baron (zu seinem Freunde, einem Studenten). Du, Julius,

sieh' mal das Mädchen dort in der Putzbude! Teufel, die ist hübsch!

Stud. med. (indem er nach der Putzbude geht) Zwei Teufel, wo ein Mädchen hübsch ist!

Baron. Sie hat listige, pfiffige Augen.

Stud. med. Ein verliebter Blick von ihnen wär' der süßeste Augenblick.

Baron. Ich wüßte noch einen süßern. (zur Putzmacherin) Nun, mein Fräulein, so allein? Keine Käufer vor der Bude, da doch in derselben so schöne Gegenstände sind?

Putzmacherin. Die Wenigsten wollen Das kaufen, was zu verkaufen ist.

Stud. med. Ist Nichts zu haben, was man mit Liebe bezahlen kann?

Putzmacherin. Haben Sie viel von dieser Münzsorte?

Stud. med. Für Sie bin ich ein Crösus!

Putzmacherin. So suchen Sie sich eine Crösinn, und bringen Sie sie unter diese Haube hier. (Sie präsentirt ihm eine schöne Haube mit Blonden garnirt.)

Baron (lachend). Hahaha, bravo!

Stud. med. (einen Augenblick verlegen) Ich befolge Ihren Rath. Was kostet die Haube?

Putzmacherin. Fünf Thaler und Zehn Silbergroschen.

Stud. med. (zieht seine Börse) Fünf Thaler und Zehn.... (zum Baron) Hör' mal, lieber Bruder, ich habe nicht so viel bei mir: pumpe mir mal zwei oder drei Thaler.

Baron (gibt ihm das Verlangte). Da, Herr Bräutigam!

Stud. med. (indem er bezahlt) Gratias, Herr Brautvater! ((er nimmt die Haube, empfiehlt sich, schleicht um die Bude herum, reißt schnell die Thür derselben auf und tritt plötzlich vor das erschrockene Mädchen). So, mein Fräulein! Sie haben mir selbst erlaubt, mir eine Cröſinn zu suchen und sie unter diese Haube zu bringen. (er will ihr die Haube aufsetzen.)

Putzmacherin. Um Himmelswillen, entfernen Sie sich! Was sollen die Leute davon denken! Ich bitte Sie recht schön, gehen Sie wieder hinaus; wir wollen uns dann weiter unterhalten.

Stud. med. Mein Zweck ist erreicht; Sie haben mich, ich habe Sie überlistet: wir sind quitt. (er geht hinaus und tritt wieder vor die Bude.) Aber eins müssen Sie mir versprechen, nämlich, daß ich Sie heut Abend nach Hause begleiten darf.

Putzmacherin. O nein, daraus wird nichts! Je dreister Sie übrigens werden, je mehr verkennen Sie mich. Mein Vater war Beamter; seine Wittwe und ich, Beider Tochter, führen dies Putzgeschäft.

Stud. med. Ah, das ist brav! Haben Sie die Güte, mir Ihre Wohnung zu sagen; ich nehme von jetzt an meinen ganzen Bedarf von Ihnen und (seufzend) — von Ihrer Mutter.

Baron. Ich auch.

Putzmacherin. Hier ist unsere Adresse; sie finden dieselbe übrigens auch an Ihrer Haube.

Stud. med. Die nehme ich ich in keinem Falle mit!

Putzmacherin. So nimmt sie dieser Herr. (sie will die Haube dem Baron übergeben.)

Baron. Gott bewahre, ich mische mich niemals in fremde Haubenangelegenheiten!

Stud. med. Fräulein, ich werde wirklich böse, wenn Sie die Haube nicht behalten. Morgen ganz früh, ehe Sie nach den Markt gehen, bin ich bei Ihnen — — und Ihrer lieben Mama, und dann will ich sehen, wie Sie das Häubchen kleidet. Ich muß wissen, wie Sie sich als Frau ausnehmen werden.

Putzmacherin. Gut, das sei Ihnen erlaubt.

Stud. med. So wollen wir gehen. (schelmisch drohend) Verlieben Sie sich aber nicht in die Blonden, denn Sie sehen: ich bin ein Schwarzer....

Putzmacherin (hinzufügend).... Teufel! Ich werde mit meiner Liebe jedenfalls bis morgen Vormittag warten.

Stud. med. Gute Nacht, Sie Engel!

Putzmacherin (freundlich). Gute Nacht!

Stud. med. (dreht sich um und drückt dem Baron die Hand) Sobald ich mein Staatsexamen gemacht habe, wird Die mein Weib!

Baron. Au! Drück' mich doch nicht so! Sobald Du Dein Staatsex...? Na, bis dahin hast Du hinreichend Zeit zur Reue. — Uebrigens ist es ein allerliebstes Mädchen, das ist wahr, und tugendhaft scheint sie auch zu sein, das ist schade. Man findet diese Eigenschaft sonst selten bei Putzmacherinnen; so wie aber eine ausnahmsweise sehr hübsch ist, so macht sie gleich Prätensionen.

Stud. med. Das Mädchen hat übrigens Geist.

Baron. Ja, das mag sein, aber wozu ist das? 'Ne Putzmacherin ohne Geist ist mir eigentlich viel lieber, denn da....

Stud. med. Mach' keine schlechten Witze!

Baron. Zum Donnerwetter, mach' Du nur keine, und spiele mit mir hier nicht Komödie! Für so bornirt wirst Du mich doch nicht halten, daß ich an Deine platonischen Sentiments glauben könnte. Ich seh' Dich schon als Romeo nach dem Colosseumball unter der Gaslaterne, gerade wenn der Nachtwächter vier Uhr tutet, auf der Straße Deiner Julia harren. Das Fenster öffnet sich, die Putzmacherin kriecht durch, steigt auf den Kellerhals, reicht Dir, dem Hinankletternden, die zarte rothe Hand im Handschuh — der Du sein möchtest, um ihre Wange zu küssen — und flüstert Dir fragend zu: „Seind Sie es, Studente?"

Stud. med. Das paßt nicht auf meine Angebetete dort, auf jenen Glanz in solcher niedern Hütte. Uebrigens fühle ich gegenwärtig einen bedeutungsvollen Durst, ich kann wohl sagen: mehrere Dürste. Wir wollen in die Weinkneipe; ich habe Pump. Ich kenne einen Weinhändler, der sehr leichtsinnig in dieser Hinsicht ist.

Baron (nimmt ihn unter den Arm). Dem Manne kann geholfen werden.

Geschrei: Walddeibelverkoof! Hallohverkoof!

Spielwaarenhändler Knipske (steht, sehr bunt und auffallend gekleidet, in seiner Bude, lockt die Vorübergehenden an und unterhält die Anschauer seiner Waaren, indem er so viel wie möglich witzig zu sein strebt). Nun, meine schwerdgewetzten Herren und Damen, haben Sie die Güte, gegen sofortige baare Bezahlung nach Belieben zuzulangen. Mein erst Gefühl sei Preuß'sch Courant, mein zweites

kleene Münze. Wie wär' es, mein Fräulein, wenn Sie sich in Ermangelung eines andern Mannes diesen Nußknacker zulegten; er hat zwar ein häßliches Aeußere, aber sein Inneres doogt nischt. Immer heran, meine Herrschaften: die Mannigfaltigkeit is außerordentlich und die Auswahl ist verschieden. Die Kinder erfreuen, ist eine der schönsten Genüsse des elterlichen Daseins! Zähren des Dankes werden die Lichter der Perjemite erlöschen und das Jubelgeschrei eines kindischen Gemüths wird auch Ihre verehrte Augen anfeuchten. Schachteln zu drei Silbergroschen mit zwanzig Stück Diversen stehen jederzeit zu Diensten; Archen Noah's mit mehr Thieren als in der Wirklichkeit existiren, vom heißen Elephanten an bis herunter zum Karnickel, Schorsteinfejer, Windmüller, Windmühlen mit Jeklapfer, Trommeln in jeder Größe und in jeder Kleine, Schaafe mit Boomwolle, Laternen majika's, die mit einem Dreierlicht die Geisterwelt erschließen, mechanische Schlangen, Soldetenscheeren, größere Thiere. Hunde, Katzen, Pferde, Schweine, Tiger, Löwen, Ochsen, Esel, Adler, neue Reineke Füchse und andere Thiere in der natürlichsten Bekleidung und der täuschendsten Familienähnlichkeit. Na, was ist Ihnen gefällig, beste Madam? Kaufen Sie mir für ein paar Hundert Thaler ab: es ist das schönste Fest der Liebe und dieses ist nur eun Mal im Jahre!

Friederike (Dienstmädchen, ihrer Freundin begegnend). Herrjees, Carline, Du bist es! Na? Du sehst Dir ooch immer so um; Du wart'st jewiß ooch uf Deinen?

Caroline. Ja, Rampelberjer kann erst um halb Neune aus de Caserne, un da hat er mir bestellt, deß wir uns bei

Kasemirn zusammentreffen. Meine Herrschaft is heute zum Jeburtsdag in de alte Jacobstraße, un da kommen se vor Zwölwe nich zu Hause. Ick loofe nu man derweile hier uf un ab vor Kasemirn, sonst wissen de Leute nich, was se von eenen denken sollen, wenn man so stille steht.

Friederike. Na, da habt Ihr's jut bis Zwölwe! Meine sind bloß in's Theater, un da muß ich schon um Neune wieder ufpassen. (wird gestoßen.) Na, na; na, na; man hier nich die Leute umrennen! (zur Freundin) Flocke, mein Dischleer, wollte mir ooch hier treffen.

Caroline. So? I siehste woll, nu haste ja doch den Flocken endlich ranjekriegt! Na, hör' mal Du, Fridrike, der war höllisch feste, der hat Dir lange zappeln laaßen; ich weeß noch von'n Sommer her, von Moabit, wie Du als blinde Kuh Dir immer en bisken ufmachtest, deß De sehen konnst, um den Dischleer immer ranzukriejen. Na, verdenken kann ick's Dir nich, besser als der Splitter, Dein verjanjener Schneider, is er. Flocke is en hübscher Mensch, un hat en lebhaftes Temprament un läßt sich de Butter nich von's Brot nehmen, na un en Dischler is immer anständig. Ick muß Dir ufrichtig jestehen, Fridrike, wenn ick'n Bessern kriejen könnte, wie Rampelberjern, denn wird er anjeschnallt, denn, es is wahr, Rampelberger is en propper Soldat, un manche könnte sich freuen, wenn se man so eenen hätte, aber seh' mal, dumm is er; ne da jeht nischt drüber, dumm wie 'ne Latte. Un denn, des Dumme ließ ick mir noch jefallen, desto besser pariren se, aber deß er dabei so unverschämt intressant is, des jeht denn doch nachjrade in's Weite. Na ich

bin wahrhaftig nich so, wenn ich en Liebsten habe; ich jebe Allens her, was ich unter de Seele habe, denn natürlich von sein Traktementk un von's Commisbrodt kann er nich fett werden, aber ich sage Dir, Rampelberjer is nanu un in alle Ewigkeit nich zufrieden. Was meenste denn, deß er mir schon zujemuthet hat, ich soll ihn zwee Dhaler von meinen Weihnachten abjeben, un drei krieg' ick villeicht im Janzen?

Friederike. Ach, is nich möglich: man blos drei Dhaler bei die jroße Wirthschaft un bei zwee jroße Jungens?

Caroline. Na ja, un en lumpijet Jinghankleed, wo ick noch's Macherlohn bezahlen muß, un Aeppel, Nüsse un Pfefferkuchen, des versteht sich von selbst.

Friederike. Ne, da lob' ich mir denn doch meine Herrschaft: unter fünf Dhaler, een Kleed, sonst noch was, un Aeppel, Nüsse un Pfefferkuchen dhut die't nich.

Caroline. Ja, des jloob' ich, des is ooch en Unterschied mit uns Beede. Du hast ooch een'n Herrn, der Dir in de Backen kneift, wenn er't Morjens in's Biereau jeht; mir kneift de Frau.

Geschrei. Walddeibelverkoof! Hallohverkoof! Fahniverkoof! Hallohverkoof!

Tischler Flocke (hat sich heimlich Friederiken genähert, greift ihr in die Taille und versucht mit ihr zu walzen, indem er singt):

Die Liebe is en Feuerzeug,
Des Herz, des is der Zunder,
Un fällt een kleenes Fünksken rein,
So brennt der janze Plunder!

Friederike. Aber, Flocke, sind Sie denn nicht recht bei

Troste! Wie können Se denn hier uf'n Weihnachtsmarcht mit mir danzen wollen?

Tischler Flocke. Worum Dieses nich, anjenehmer Jegenstand? Vor Jott jenir' ick mir nich, un de Welt veracht' ick, sagt Pietsch. (ihr die Hand reichend.) Ju'n Abend, Jejenstand! (zu Carolinen) Ju'n Abend, Mamsell: Carline, wenn ich mir nich irre; dieselbe Carline, die diesen Sommer uf de jrüne Wiese in Moabit so komisch stolperte un so intressant hinpurzelte, ha, ha, ha! Ja, wenn sich de Carline verlooft, des stört! Na, Kinderkens, Flocke is nich so; er läßt was vorfahren; er wird Euch was zu knabbern koofen. (tritt an die Bude) Ju'n Abend, Wagener un Kasemir, Klosterstraße Nummer 104, jeben Se mal jefälligst mir, ein viertel Pfund von die Sorte hier! — Nich wahr, des is en schönes Jedicht? Wenn Des Spontini als Oper componirt, denn rejent es Lorbeerkränze.

Rampelberger (schlägt Carolinen auf die Schulter). Juun Abend!

Caroline (erschreckend). Na, welcher Och... ach, Sie sind es, Rampelberjer? Na aber des war mal ooch wieder en Spaß, der recht nach de Caserne schmeckt!

Flocke. I sehn Se mal, Rampelberjer! Den alten Rampelberjern 'sein Sohn, der nich schuld dran is, deß des Pulver erfunden is! I biste ooch da, oller Junge? Herrjees, Carlineken mit den Moabiter Stolper, des is Ihrer? Rampelberjer is Ihr Jejenstand? Na, des is recht, Den heirathen Se, der Kerl jibt eine reizende Ehe ab! Den können Sie vorreden: Die lahme Lotte hinkt, wenn Se nach Schnaps jeht, Der jloobt et!

Rampelberger (lächelnd). Hihihi, immer un ewig macht er seine Witze uf meine Dummheit! 'n putziger Kerl, der Flocke!

Flocke. I wie kannste denn so was jlooben, Rampelberjerken? Ne, harmloser Drajoner, Dir erzürn' ick mir nich. So wie ick mir als Dischleer etablire, is mein Jlück jemacht, denn operir' ick Dir. Wenn ick Dir die Bretter alle vor'n Kopp wechnehme, da bin ick in drei Jahren en jemachter Mann. Na nu kommt, Kinderkens, nu wollen wir uns de Buden ansehen; was De nich verstehst, Rampelberjer, des wer' ich Dir erklären. (sie gehen Arm in Arm langsam weiter.) Siehste, Rampelberjer, des is hier eine Handschuhmacherbude. Der Mann macht lange Finger un dreibt en ehrliches und ledernes Handwerk. Du, jeh' aber nich so nah' ran, hörste! denn wenn Du Deine Patsche blos von weitem zeigst, denn platzt een Jlacehandschuh nach'n andern. — Diese Bude hier is ein Klempner; der Mann muß alle Dage blechen, un will davor bezahlt werden. Er verfertigt ooch Spiritus-Lampen; wenn Du Dir davon eene uf'n Kopp setzt, denn brennt se nich. — (die beiden Mädchen lachen.)

Rampelberjer. Worum'n nich?

Flocke. Hahaha, nu versteht des Rhinozeros nich mal diese leichte Pojenkte. Ne, Rampelberjer, Du bist wirklich zu dumm; wenn Du Dir nich uf des Italjenzblatt abonnirst, denn jehste unter, oder in's Kloster, eens von Beeden.

(Er kos't ein wenig mit Friederiken und trällert dann vor sich hin:)

Jedermann ist uns willkommen,
Der ein Herz in seiner Brust;
Mag von Süd' und Nord er kommen,

Wir umarmen ihn mit Lust!
Nur was kricht und ist kein Thier,
Das Geschöpf verachten wir;
Denn wer sich nicht selber ehrt,
Ist auch keiner Ehre werth.
Darum, Brüder, stimmet ein:
Welches Glück, Berliner sein!

Rampelberger, dieses is eine Jinghan=Bude; wenn Du hier bezahlst, so schneidt Dir de Frau so viel ab, wie Du haben willst. (zu Friederiken) Hör' mal, Jegenstand, Du legst Dir zu sehr an meinen moskaulösen Körper an, und läßt Dir von mir schleppen. Diese neuen Anlagen sind mir etwas wenijer anjenehm, als die bei Dhiergartens. So, lege ab. Nanu weiter in heuterer Betrachtung und Erklärung des Weinachtsmarchtes. Dieses is eine Buchbinderbude. Wenn Du Dir bei den Mann unjebunden benimmst, Rampelberjer, so kleistert er Dir's Maul zu, un nachher schneidt er Dir uf. Hier is 'ne Spielzeugbude; der Besitzer is Holz= un Horndrechsler, weshalb Du Dir in Acht nehmen mußt. Am besten is es, Du stellst Dir als Rumknecht (Rupprecht) uf, damit sich de Kinder ooch wirklich fürchten, oder als Nußknacker, obgleich Du nischt ufknacken kannst, was Dir eener zu beißen jibt. Die Haare uf de Zähne hindern Dir freilich nich dran, aber Du bist zu dämlich.

Rampelberger. Hohoho, des haste mir schon ofte jesagt.

Flocke. Mir wundert, deß Du's verstanden hast. — Diese Bude hier is ein Strumpfwirker. Der Mann bewirkt, deß man

sich uf de Strümpfe machen kann un absocken; er verfertigt aber nich blos Des, was man janz unten drägt, sondern ooch Des, was man janz oben drägt, nämlich: Schlafmützen. Wenn ick mir so'n Ding uffsetze, denn tret' ick vor Dir hin un sage: Jun Abend, Rampelberjer! Ich habe jetzt Desjenigte uf, was Du bist, indem Dir Das fehlt, worauf ich Das, was ich aufhabe, jezogen habe.

Rampelberger. Wat soll Det heeßen? Det versteh' ick nich.

Flocke. Du bist 'ne Schlafmütze. Nanu weiter, es is noch lange nich alle. Du wirst Dir zwar wundern, deß mir so viel über Dir Einfältigen infällt, aber Des is ja eben der Spaß, deß man über Nischt so viele Ideen haben kann. Wenn irjend en Bisken da jewesen wäre, so hätte Jott die Welt nich aus Nischt schaffen können. Komm' mal hier an die Wachsbude ran. Sehste, hier steht Dein Ebenbild: ein Wachsstock, wenigstens wird Dir Deine künft'je Frau davor halten, denn den Wachsstock jebraucht man ooch blos, wenn man zu Bette jeht, und des hier is'n Engel von Wachs: bei dem hast Du nich Modell jesessen, sonst wär' et en Schaafskopp jeworden.

Rampelberger. Schon wieder mal! Det jeht heute jut!

Flocke. Hier is 'ne janze Bude voll Pariser, sehr schöne Pariser von Schmädikens, un alle janz friedlich nebenenander, was bei de Pariser nich ofte vorkommt. Hör' mal, Rampelberjer, da hängen en Paar furchtbar jroße, en Paar Deputirte, die solltest Du Dir vor Deine Füße koofen. Was meenste, werden

se Dir nich zu knapp sind? Ne, ich bitte Ihnen, meine Damens, sehen Se sich mal blos d i e Füße von den Kerrel an! So was is mir noch nich vorjekommen! Wenn der Kerrel mit'n Hacken aus seine Thüre tritt, denn is de Spitze schon de Treppe runter. Ne, wenn ich's nich janz deutlich sähe, ich würd' es wahrhaftig nich jlooben, deß e e n Ochse zu d i e Stiebeln ausreicht.

G e s c h r e i. Würscht! Warme Würscht! Sociskcn! Fahniverkoof! H a l l o h verkoof! Waldveibelverkoof! H a l l o h verkoof!

K u t s c h e r (schreit vom Bock herunter). Na! Sie da! Brrrr! Wollen Se woll fort! Hören Se mir denn nich kommen?

F u ß g ä n g e r (ausweichend). Ne! Wo kommen Sie'n her?

K u t s c h e r. Des jeht Ihn nischt an, Er Döselack!

F u ß g ä n g e r (zornig). I Er Pappstoffel, Er Schnodderkopp, Er Bratenflaps, Er Pflaumflegel, Er Lümmel vom Lande, wie kann Er sich denn unterstehen zu s c h i m p f e n? He?

W e b e r L i e b e r g (mit seinen kleinen Söhnen F r a n z und E d u a r d, welche begierig die schönen Dinge in den Buden anschauen). Na, Kinderchens, jeht nich so nah heran an die Buden; Ihr könntet Etwas umschmeißen und Ihr wißt, daß Vater nichts bezahlen kann.

F r a n z. Warum hast Du denn kein Jeld, Vater?

L i e b e r g. Ja, das weiß ich nicht, mein Kind. Wenn ich Arbeit habe, so kauf' ich für Euch und für Muttern und für Eure Geschwister zu essen: aber....

E d u a r d. Aber Du kaufst uns jar kein S p i e l z e u g!

L i e b e r g (bewegt). Nein, das kann ich nich.

E d u a r d. Auch nich zu Weihnachten? Ach, siehste, lieber

Vater, zu Weihnachten kriejen alle Kinder was jeschenkt, da mußt Du uns auch was schenken!

Franz. Ja, mir man blos so'ne Arche Noah mit Thiere!

Eduard. Un mir 'ne Schachtel Soldaten.

Franz. Ach, un Vater, so'n Baukasten, wo man sich selbst en Haus bauen kann. Denn bau' ich mir ooch en jroßes Haus, un denn laaß ich Dir ooch un de Mutter, un meine Brüder un Schwestern drinn wohnen, damit Dir der Wirth nich immer so schimpft, wenn Du de Miethe nich jleich jeben kannst.

Eduard. Ach, un mir, Vater, so'n Theater, wo man de Schauspieler an de Strippe lenken un jehen un sprechen lassen kann, wie man will, ja? Der Louis, den Wirth sein Sohn, der hat auch solch Theater; da haben wir mal zujesehen, un da hat er noch von seinen Vater Prüjel jekrigt, ja! weil er sonne Kalfunium-Blitze machte, wie der Deibel aus de Hölle kam.

Franz. Un denn, lieber Vater, mußt Du uns auch recht viel Aeppel, Nüsse un Pfefferkuchen schenken, ja?

Eduard (freudig). Ach Du, Franz, un 'ne recht hübsche Perjemiete mit Kuklichter, ja Vater?

Franz (in die Hände klatschend). Ja, ja, 'ne Perjemiete!

Lieberg. Na ja, eine Perjamiede sollt Ihr haben, die will ich Euch selbst machen, und Euer Bruder Jottlieb soll Euch ein Engel oben drauf setzen, un unten ein paar weiße Beelämmerchens in's Moos legen. Das Moos könnt Ihr übrijens mit Jottliepen selbst aus de Haide holen.

Franz. Ach ja, des holen wir selbst, des Moos! Nich wahr, Vater, ich kann auch schon Moos holen?

Lieberg. Ja wohl, mein Kind.

Geschrei. Walddeibelverkoof! Hallohverkoof!

Franz. Ach, herrjees, Vater, hör' mal, wie Den sein jroßer Walddeibel brummt! (versucht nachzuahmen) Mrrrr, mummm!

Geschrei. Fahniverkoof! Hallohverkoof!

Franz. Ach, seh' mal, Vater, da is der alte Fritze auf die Fahne!

Geschrei. Immer ran, meine Herrschaften! Immer ran, meine Herrschaften! — Mir friert! — Heda, vorjesehn!

Frau von X. (mit ihren Kindern Sigismund und Kunigunde; hinter sich den Bedienten. Sie spricht sehr vornehm.) Habt Ihr nun genug Zuckerwaare, Kinderchen, oder soll ich Euch noch welche kaufen?

Sigismnnd. }
Kunigunde. } Ja, noch recht viel!

Frau v. X. (sich umdrehend) Friedrich, kauf' mal noch für einen Thaler Marzipan hier. (zu den Kindern) Das nehmt Ihr aber mit nach Hause, sonst verdirbt Ihr Euch den Magen. — Pfui, Kunigundchen, Du wirst doch nicht weinen? Wenn Du nicht artig bist, so bringt der Weihnachtsmann alles Spielzeug Deinem Bruder, und Du bekömmst nichts als die Ruthe mit den goldnen Nüssen, die er in der Hand hält.

Sigismund. Ich bin artig, Mutter, nicht wahr?

Frau v. X. Ja wohl, Sigsmundchen; Du kommst auch jetzt ganz ruhig mit nach Hause, wo Papa mit dem Abendbrodte wartet, nicht wahr? Dort an der Ecke hält Johann mit der Kutsche; Friedrich hebt Dich hinein und husch! fahren wir fort.

Nun, Kunigundchen, bist Du wieder artig, oder soll ich dem Papa erzählen, wie Du Dich benommen hast?

Kunigunde. Papa thut mir nichts.

Sigismund. Ach, sieh' mal, Mutter, es fängt an zu schneien!

Frau v. X. So kommt rasch nach dem Wagen. Friedrich, nimm Kunigundchen auf den Arm. Mein Gott, wie schneit das mit einem Male!

Geschrei. Herrjees, wat schneet det mit'n Mal! Petrus schüddelt de Betten oben aus!

Kubalsky. Nun sagen Sie mir ein Mal, Jevatter Bremse, wo der Schnee mit ein Mal herkommt? Ich halte mich den Mantelkragen janz dichte vor dem Jesichte, aber es fällt doch alle Minute eine Flocke hindurch, und diese sind so jroß, daß sie mir Alles naß machen, so viel es mir möglich ist.

Bremse. Ich hab's schon vermuth't jejen Viere, deß wir Schnee kriejen würden.

Mad. Kubalsky. Ach ne, aber ooch soo'n Schnee, des is denn doch en bischen zu arg! Des sind ja Flocken wie de Hühnereier so jroß. Ach, Herrjee! Da is mir jrade eene, wie ich sprach, in'n Mund rin jefahren! Un nu sollen Se mal sehen, Jevatter Bremse, wie mein Hut wieder aussieht, wenn wir zu Hause kommen: zum Auswringen, sag' ich Ihnen, denn nischt macht nasser als so'n Schnee. (ruft) Clotilde, schlage Dir Dein Duch über'n Kopp!

Kubalsky. Des Naßmachen jinge noch an, aber mir ist eene Flocke uf's Auge jeplanscht, und nun blinkere ich schon zwei

Minuten, und kann nichts nicht darauf sehen. Ich würde wahrhaftig ein Mal Hand über Herz legen, und eine Droschke für uns nehmen, Vetter Bremse bezahlte vier Silberjroschen, und ich vier Silberjroschen, aber man sieht ja keine nich, so viel es . . .

Bremse (schnell). Da fährt eene! (schreit mit furchtbarer Stimme) Droschkää!

Mad. Kubalsky. I Jott bewahre, Herrjees, ne, ne ich habe mir aber erschrocken, als ob . . ne, wie können Sie aber ooch so schreien, Jevatter Bremse?

Bremse. Er hätte es sonst nich jehört, Frau Jevattern.

Mad. Kubalsky. Ach, was würd' er es denn nich jehört haben! Des hätt' ich jehört, un wenn ich meinens'wegen in Stralow jewesen wäre.

Bremse. Ja, dieses können Sie ooch nich zur Richtschnur nehmen, Frau Jevattern. Man findt bei Frauenzimmern wie Sie mehr Jehör als bei solche Droschken. — So'nn Mensch is immer un ewig Wind und Wetter ausjesetzt, und denn schläft er ooch zuweilen in Jedanken.

Alfred. Na, hier ist die Droschke.

Mad. Kubalsky (vor der Droschke). Na ich wer' man zuerst rinsteijen; Bremse, Sie sind woll so jut un fassen mir en bisken unter un helfen mir; ich muß mir de Röcke ufheben, sonst tret' ich mir druf un schlage hin. Die Tritte von die Droschken sind so alle so steif in de Höhe, deß man sich immer wie aus 'ne Lebensjefahr jerett't vorkommt, wenn man erst in 'ne Droschke rin is, oder schon wieder uf de Straße. So, nanu! (sie will einsteigen). Ach Herrjees, ne! Ne! Ne, Kutscher, da müssen Se erst runter-

steijen un den Tritt reene machen, ehr steig' ick da nich ruf, un wenn Sie mir hundert Thaler bieten (der Kutscher steigt herunter). Sehen Se mal blos den Schnee, der sich da anjebacken hat! Der is so jlibbrich jeworden; da rutscht man aus, un kann des jrößte Malheur haben. So, nanu will ich mal versuchen, ob ich rinkomme. (sie steigt ein) So, na ich bin jlücklich rin; nu nehmt Ihr Euch man in Acht, besonders Ihr, Clotilde un Alfred, denn mit die Tritte an unsere Droschken is nich zu spaßen, da kann man immer dreiste een Vaterunser beten, ehr man aufsteigt.

Bremse. I, die beiden Klönen, die heb' ich rein! (Er thut's.)

Kubalsky. So, des ist Recht, nanu warten Sie mal, Jevatter, laaßen Sie mir man erst einsteijen, und unterstützen Sie mir jefälligst, damit ich nich hintenüberfalle, so viel es mir möglich ist. (Er beginnt einzusteigen.) Nein, das ist aber wirklich eine Einsteijerei, deß man verzweifeln möchte.

Kutscher. Na, hör'n Se, nu meine Herrschaften muß ick aber bitten, deß Sie bald rinn sind. Denn wenn Sie bei den Schnee hier 'ne Viertelstunde rinsteijen, denn muß ich das Rinsteijen ooch vor 'ne Tour rechnen!

Kubalsky (den Kopf aus dem Wagenfenster steckend, ärgerlich). I, hörn Sie mal, Kutscher, wenn Sie einen fahren wollen, dann müssen Sie einen ooch erlauben, daß man reinsteigt. Davor, daß man unten stehn bleibt, wird Ihnen kein Mensch nich bezahlen, und wenn Sie nachher zwee Meilen weit fahren. Wir sind keine Umstands-Combarien, aber mit so'n Tritt, der halb unter'n Wagen is und einen auf den Leib zujeht, so deß man die Horizontalung verliert und ein Dreieck machen muß,

wenn man mit'n Kopp zuerst in den Wagen 'rein will, jeht es nicht! Jeben Sie uns erst einen bessern Tritt, denn werden wir Ihnen ooch nich aufhalten!

Aus einer Bude. Was suchen Sie, bester Herr? Beste Madam, kaufen Sie mir was ab!

Geschrei. Walddeibelverkoof! Hallohverkoof! Einen Sechser das Stück!

Mad. Müller. Na, Frau Nachbarin, wollen Sie schon Feierabend machen?

Mad. Schneppe (vor ihrer Bude). Ja, ich packe zusammen; bei den Schnee verdirbt einen ja man de Waare, un jekauft wird nichts mehr. Ne, des hört auch heute nich mehr auf zu schneen. Sehen Se doch man blos den Mond an, Madam Müllern, was der in die Schneewolken vor'n müdes Jesicht macht; der sieht jrade wie 'ne Nachtlampe jegen sieben Uhr Morgens aus.

Mad. Müller. Ich kann ihn ja nich sehen hier in de Bude. Sie Jlückliche können nu zu Hause jehen un sich an'n warmen Ofen setzen, während unsereens nu hier noch bis Elwe zubringen muß in die naße Kälte. Sehen Se, Madam Schneppen, des is des Unanjenehme bei die Pfefferkuchens, deß man immer der Letzte sind muß. Ja un früher lohnte sich's doch noch, aber anjetzt, ach du lieber Himmel! Ich sage Ihnen, Madam Schneppen, wenn ich vor zwanzig Jahren zu Hause kam un meine Tasche uf'n Disch ausschütten dhat, da war was drinn, un in meinen Mann seine ooch, aber jetzt! (seufzend) Wahrhaft'jen Jott, es is traurig, wie in Berlin des Handeln un des Jewerbe runterjekommen is! Ich weeß ooch nich, warum man noch immer

so dumm is, un den Marcht wieder mitmacht! Nach jeden Marcht nehmen wir uns vor, janz ruhig zu Hause zu bleiben, un doch jeht man immer wieder her; natürlich, man hat Kinder, man will ooch selbst die paar Dreier nich jerne fahren lassen.

Mad. Schneppe. Ja wohl! Ach Jott, wenn die Kinder nich in der Welt wären, da wär' es janz anders!

Pfeifenhändler Brecke (steht vor seiner Bude, trampelt mit den Füßen und spricht zur Obsthändlerin Piesich). Na, sehn Se, nu hab' ick mal 'ne orndt'liche Pfeife verkooft! Aber wie'n? Vier Silberjroschen hab' ick dran verdient, nu bitt' ick Ihnen, Madam Piesichen, möchte man da nich de Schwerenoth kriejen? Wie? Was? Trietzen eenen de Leute nich bis uf's Blut? Hat der verdammte Kerrel, der die Pfeife koofte, nich jehandelt, als ob er die Pfeife durchaus haben müßte? Braucht so'n Kerrel zu roochen, wenn er nich honett bezahlen will? Was?

Piesich. Ja 't is schändlich! De Leute ziehen eenen 't Fell über de Ohren.

Brecke. Ach ne, des dhuen se nich mal! Wenn Se des dhäten, denn jing ick da rüber nach die Trommelbude, un verkoofte den Mann mein Fell, denn en Esel is man un bleibt man, deß man überhaupt lebt. Zum Donnerwetter, wozu is'n des verdammte Leben? Ick frage Ihnen, Piesichen, wozu lebt man'n? Blos deß man sich ärjert un boßt un sorgt un abrakkert, um die Würmer da unten en orndt'lichen Braten vorzusetzen! Na, mir komm' eener noch mal mit'n Leben! Ne! Was is'n des von de Vorsehung, deß se eenen so ohne en paar Dhaler Jeld, ohne Vermöjen in de Welt setzt? Wie? Unrecht is es! Wovor

sind'n jrade die Reichen reich, worum sind wir'n nich reich? Was? Da hat mir wieder der Kerrel, der verdammte Unter-Cullekteur, en Viertel zu de vor'je Lottrie anjeschmiert! „Nähm'n Se, nähm'n Se, bäi Jott, 'sis ä propre Nummer; uf Ehre, Se müssen drof jewinnen! Jott's Wunder, Se wär'n doch nischt Ihr Jlück von sich stoßen; Se jewinnen druf! Meine Mutter soll mer in meine letzte Sterbestunde beede Beene ausreißen, wenn Se nischt druf jewinnen!" Un wat hab' ick druf jewonnen? Kuchen hab' ick druf jewonnen! De propre Nummer is janz proper durchjefallen! Na wat sagen Sie dazu, Piesichen? Ick warte de erste Klasse ab: nischt! Ick warte de zweete Klasse ab: wieder nischt! Ick warte de dritte Klasse ab: nich de Spur! Ick warte de vierte Klasse ab: (sehr böse) noch nischt! Ick warte de fünfte Klasse ab: jaar nischt! Himmeldausenddonnerwetter, aber ick sage Ihnen, Piesichen, ick war Ihnen denn doch ooch so wüthend, wie ick bei Matzdorfen in de Liste nachsah, det ick nich rausjekommen war, det ick mit de Faust uf'n Ladendisch schluch un schrie: des is ja 'ne verfluchte Wirthschaft, det hier en anständijer Mensch nie nich rauskommt in de Lottrie! Wat jeschieht? Wird der Matzdorf noch böse un fährt uf mir zu un meent, ich sollte mir nich so benehmen hier! I, Herr Matzdorf, sag' ick, Sie können mir des jar nich übel nehmen; bei Ihn'n hab' ick nich jesetzt; aber et is doch um de Platze zu kriejen, deß man nie nich rauskommt! So sagt Matzdorf: Hör'n Se mal, wenn Se nu nich stille sind un jehen, denn können Sie sehr leichte rauskommen! — Des war des Janze, wat ick von mein Loos hatte.

Vier Gesellen. (Einer vorauf, eine Sechspfennig=Fahne schwenkend; die drei Andern hinterher, mit einem Waldteufel, einer Knarre und einer blechernen Kinder=Trompete musicirend. Sie singen eine Melodie aus der Stummen von Portici mit folgendem Text:) Raa — didella — dideldi, Didera — didela — dideldi — di, raa — didela — diddeldi — diddeli — diddelda — diddeldom, tom, tom — tom.

Ein Zuschauer. Ach, Herrjeeses, nu setzen Die den Weihnachtsmarcht ooch noch in Musik! Dazu jehört wahrhaftig viel Talent. (zu seinem Begleiter) Uebrijens is mir die Musik noch viel lieber als die vielen Harmonika's, die man hier quiken hören muß.

Gelbgießer Poppe. (Ist sehr betrunken, versucht grade zu gehen, was ihm aber durchaus nicht gelingen will, und raisonnirt vor sich hin): Mir is schwindlich — is mir, sehr schwindlich is Poppen! Se haben mir zu viel Punsch jejeben, haben Sie mir. De Welt denkt nu, ich könnte nich jrade jehen, denkt de Welt. (steht still) Die Welt is en Schafskopp! Die Welt jeht alleene nich jrade, ooch nich jrade jeht sie! Die Welt turkelt um de Sonne!

Ein Bube (ihn verspottend). Ja, da haben Se recht, Männiken! Die Welt lebt überhaupt liederlich. Sehn Se doch mal da oben ruf nach'n Kopp: sie hat ja schon en Mondschein!

Poppe. Halt's Maul, dommer Junge! Rede hier nich mit vernünftje Menschen, sonst kriegste....

Nachtwächter. (pfeift und ruft:) Zehn is die Klock!

Poppe. Wat is de Klocke? Zehne? Elwe is se! Der Nachtwächter jeht 'ne Stunde nach, jeht er! Jo nich Zehne, Poppe is später!

Bube. Poppe jeht sehr vor, der is schon halb Sieben!

Poppe (sich langsam umdrehend.) Halb Sieben? (Er wankt zurück und versucht den Jungen zu haschen.) Warte, Krabbe, Dir wer' ick Klopstock's Werke vorlesen, wer' ick Dir, wenn ich Dir krieje!

Meier (nimmt ihn unter den Arm). Hör' mal, Bruder, mach' hier keenen Krakeel nich, hörste! Komm', ich wer' Dir zu Hause bejleiten, sonst schläffste in Nummer Sicher. (will mit ihm fort.)

Poppe (reißt sich los). Ick brauche mir nich bejleiten zu lassen; ick bin keene Jungfer, ick bin en Mann, bin ick! Wissen Sie, wat en Mann is? Des wissen Sie nich, Sie sind en dommer Junge!

Meier. Na ja, ja, aber des schadt nischt; ich will mit Dir noch en bisken drinken jehn. (Er faßt ihn wieder unter.)

Poppe. Drinken? Poppe noch drinken? Ja, des dhut Poppe! (Sie gehen.)

Fritz. (mit sehr heiserer Stimme schreiend:) Walddeibelverkoof! Hall..... ne, ick will es nu jrade nich mal mehr ausrufen, denn hier jibt es doch heute nischt mehr zu lukriren. (zu seiner Schwester) Bei den Schnee un so späte, da halten sich de Menschen nich lange mit uns uf. Nu komm', nu jehen wir noch en bischen durch de Weinhandlungen; wenn da's Jlück jut is, denn nehmen wir noch en acht bis zwölf Jroschen in, dieses is de Hauptsache. Ueberjens muß ick noch da drüben den Perjemietenkerrel eene Perjemiete von hinten umschmeißen. Der hat mir heute jeschumpfen, un des leiden wir nich, jo nich!

Rendant (mit seinem Freunde, einem Arzte). Hier muß ich gehen; schlaf' wohl! Na, Du, vergiß nicht Deine Frau zu bitten, daß

Sie das Zeug für meine Frau kauft! Und präge ihr ja recht ein, daß sie vom schönsten und besten nimmt, denn Du weißt, wie die Damen sind: sie sparen gar zu gern.

Arzt. Gut, gut! Na und Deine Frau bittest Du wegen des Hutes bei Kramer und Tallacker. Aber morgen schon, sonst wird er verkauft.

Rendant. Du kannst Dich darauf verlassen. Gute Nacht.

Arzt (indem er sich umdreht). Schlaf wohl!

Rendant (ihm nachrufend). Hör' mal, Du! Besorge nur die Commissionen meiner Frau für mich ordentlich! (lächelnd) Daß Du mir ja recht was Schönes kaufst!

Arzt. Hahaha! Und von Dir hoff' ich, daß Du die Kupferstiche recht schön einrahmen läßt, die Du mit Augusten für mich zum Weihnachtsgeschenk ausgesucht hast. Hahaha, gute Nacht!

Rendant. Hahaha, schlaf' wohl!

Nachtwächter (pfeift und ruft). Elf is die Klock!

Der Morgen bei einem Berliner Dandy.

Der Morgen bei einem Berliner Dandy.

Herr von Rittrauber liegt seit drei Uhr Morgens im Bette, wie ihn Gott geschaffen hat, und noch vollkommener, da er ein Hemd trägt und seine starrköpfigen Haare durch Papilloten der Hengstenbergischen Kirchenzeitung gewaltsam in Locken gefangen hält. Warum er gerade dies bornirteste aller Journale behufs der Bildung seines äußern Kopfes benutzt, diese Frage läßt keine satyrische Deutung zu, sondern nur eine staatswirthschaftliche. Herr von Rittrauber ist Anhänger der Reaction und der despotischen Monarchie, und hat aus diesem Grunde auf die evangelische Kirchenzeitung abonnirt. Da ihm nun seine Zeit nicht erlaubt, die Artikel dieses Journals zu lesen, da er die Mahnbriefe seiner Gläubiger zu anderen Zwecken verbraucht, und ihm sonst keine Papiere zukommen, so wickelt er mit der Kirchenzeitung sein Haar. Das Haar aber gehört zu seinem ganzen adligen, also von Gott bevorzugten Menschen, und das Umhüllen desselben ist sonach für keinen Mißbrauch der genannten Zeitschrift zu halten.

Herr von Rittrauber schläft: eine Erholung, die seinem vielbewegten Leben wohl zu gönnen ist. Sein Gesicht ist blaß,

seine Lippen trocken, der Puls geht fieberhaft, um seine Augen liegen dunkle Schatten. Man sei deshalb nicht ängstlich. Herr von Rittrauber sieht alle Morgen so aus; nach der Toilette ist er vollkommen hergestellt.

Obschon Bürgerliche auch träumen, träumt Herr von Rittrauber auch. Diese Herablassung gegen seine Natur weiß sie zu belohnen, indem sie ihm die schönsten Stunden des gestrigen Tages flüchtig wiederholt. Sie läßt ihn bis 5 Uhr Mittags im Café sitzen, Leckerbissen und edle Weine genießen, von Künstlern und politischen Personen wie von dummen Jungen sprechen, nach Charlottenburg reiten, dann in die Oper und zuletzt in's Weinhaus gehen. Hier trinkt und raucht Herr von Rittrauber und vertreibt sich und Andern die Zeit, indem er seine Meinungen über die wichtigsten Theaterangelegenheiten und über ebenso wichtige Stadtneuigkeiten mittheilt.

Zwischen Ein Uhr des Nachts und Ein Viertel auf Zwei läßt Herr von Rittrauber seine Umgebung jedes Mal einen höchst launigen Einfall hören. Er gähnt nämlich und sagt dann, über Langeweile seufzend: „Ach Gott, wie wird man heute seinen Abend zubringen?"

Seine Natur will ihn selbst im Schlafe nicht um diesen Witz betrügen; wir sehen an dem halben Lächeln seines Mundes, daß er ihn so eben träumt.

Nun kommen Einige aus der Gesellschaft auf die Idee, „ein kleines Jeu zu machen, ein bischen Whist mit Ohren zu spielen." Es werden auf gemeinschaftliche Kosten zwei neue Flaschen „Sekt" (diese Shakspearesirung des Champagners stammt von

Ludwig Devrient her) oder „Gift" bestellt; man beginnt zum Scherz mit Vier- und Achtgroschenstücken Faro zu spielen, und endet gegen drei oder vier Uhr Morgens, nachdem man den letzten Friedrichsd'or gewonnen oder verloren hat.

Wir sehen, daß Herr von Rittrauber gestern, oder vielmehr heut früh, mit leerer Börse heimgekommen, denn er macht eben ein sehr verdrießliches Gesicht und will fluchen . . . . . aber in diesem Augenblick klopft es stark an der Thür, und Herr von Rittrauber erwacht.

„Wer ist da?" fragt er mit grimmiger Miene.

„Machen Sie gefälligst auf!" bittet eine Baßstimme.

„Wer ist da?"

„Machen Sie auf! Sie werden's schon sehn!"

„Zum Donnerwetter, wer ist da?" frägt Herr von Rittrauber äußerst aufgebracht, die obere Hälfte seines adligen Wesens im Bette emporrichtend.

„Der Exekutor!" wird sehr laut geantwortet.

Der Dandy sieht ein, daß es der Nachbarn wegen besser gewesen wäre, nicht so dringend nach der weltlichen Stellung des Pochenden zu fragen. Er steht auf, schiebt den Riegel des Schlosses zurück und legt sich wieder in's Bett, indem er Herein ruft.

„Guten Morgen!" wünscht der Exekutor, das Gegentheil verursachend.

„Guten Morgen! Sie kommen wohl . . . . ."

„In Sachen des Schneidermeisters Jerry. Sie sind zur Zahlung von 187 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf. verurtheilt."

„Ich weiß.“

„Nun?“

„Ich habe jetzt kein Geld.“

„Dann muß ich Ihnen Ihre Sachen unter Siegel legen,“ antwortet der ernste Gerichtsdiener, forschende Blicke umherwerfend.

„Die Meublen gehören mir nicht; ich wohne Chambergarnie.“

„Aber die Uhr da, die Ringe, die Tuchnadel!“

Herr von Rittrauber ist während dieser Unterredung aufgestanden, hat sich in den großblumigen Schlafrock gehüllt, und öffnet so eben seinen Sekretair. „Können Sie die Sache nicht bis zum Ersten aufschieben? Ich bekomme bis dahin Geld“, sagt er in einem sehr herablassenden, fast bittenden Tone, und öffnet ein Fach des Sekretairs, in welchem sich noch einige Geldstücke befinden. Eins davon nimmt er und will's dem Gerichtsdiener in die Hand drücken.

„Was soll das?“

„Nun, Sie werden doch bis zum Ersten warten, nicht wahr?“

„Das will ich, aber nicht für Geld, sondern auf Geld. Guten Morgen!“ Mit diesen Worten verläßt der Exekutor die moderne Burg des Herrn von Rittrauber.

„Ach, wären noch die schönen alten Zeiten!“ seufzt dieser. „Ich wollte diesem bürgerlichen Pack zeigen, womit sie bezahlt werden müssen. So'n elender Schneider will Geld für seine Arbeit haben, und mit Gewalt! Die verfluchte Aufklärung!“

Das Dienstmädchen der Wirthin bringt frisches Wasser.

Trotz seiner Verachtung der nicht edlen Race des Menschengeschlechts ist Herr von Rittrauber gegen diejenigen, denen er zu befehlen hat, äußerst nachsichtsvoll, ja sogar vertraulich. Wir sehen und hören, wie er nicht nur die Begrüßung des Dienstmädchens in freundlichster Weise erwiedert, sondern ihr eigenhändig in die Wangen kneift, seinen Arm um ihre Schlankung legt und — man wird staunen, aber es ist wahr — einen hochwohlgebornen Kuß auf ihre hochedelgeborenen Lippen drücken will.

„Nich doch, Herr Baron! Lassen Sie mir zufrieden!“

„Aber, Charlotte, auf Ehre! so zieren Sie sich doch nicht immer so!“

„Solches Zieren ziert ein Mädchen,“ erwiedert das Dienstmädchen.

Der Cavalier will hierauf eine passende Antwort geben; da ihm aber zufällig keine einfällt, so fügt er sich diesem verhindernden Umstande und wiederholt seine Liebesversuche in etwas dreisterer Weise.

Da Charlotte ihren Dienst verlieren würde, behandelte sie den Aftermiether so, wie er's ihrer Ansicht nach verdient, so würdigt sie ihn keines Blickes und keiner Antwort, macht sein Bett und wehrt sich seine Zudringlichkeit energisch ab.

Da klopft es, die Thür öffnet sich: der lustige Stiefelputzer ist der Engel des spröden Dienstmädchens. Er tritt mit frischem, lebenskräftigem Gesicht ein und mit einem Rohrstock in der Hand, mit welchem er n u r die Kleider des Cavaliers ausklopfen will.

Damit er sich ein Sümmchen erspare, hat ihm Herr von

Rittrauber seit vier Monden das Reinigungs=Honorar vorenthalten. Dadurch ist ein gewissermaaßen zwangloser Umgang zwischen Beiden entstanden, ohne daß Einer vor dem Andern besondere Achtung hegte.

Flausink, so heißt der Stiefelputzer, hat neun Herren, denen er aufwartet: einen Literaten, zwei Referendarien, zwei Hofräthe, einen Studenten, einen Kaufmann und zwei Barone. Von Einigen, denen er bloß die Kleider reinigt, und die Stiefeln glänzt, erhält er ein monatliches Honorar von 20 Silbergroschen; von Andern, für welche er Gänge besorgt, das Doppelte, sogar das Dreifache. Außerdem läßt ihm der Himmel hier und dort Trinkgelder, Speise und Kleidungsstücke zukommen, und da die Ansprüche Flausinks an das irdische Leben nicht bedeutend sind, so ist er selten oder niemals in Geldnoth, wie sein lüderlicher Herr, dessen Kleider er eben auf dem Treppenflur ausklopft.

Flausink ist vergnügt; er versüßt sich seine Arbeit, indem er ein Liedchen pfeift, in welcher geselligen Kunst er Virtuose ist. Am schönsten pfeift er, wenn am vorigen Tage schmutziges Wetter war, und seiner guten Laune der verzehnfachten Arbeit wegen nicht recht zu trauen ist. Dann sagt er zu sich selbst: Hier hilft kein Mundspitzen, es muß gepfiffen sein! und der stiefelputzenden Lerche ist jede Jahreszeit gleich.

Charlotte, die eben aus der Stube des Cavaliers tritt, vergleicht den Pfeifer mit der Nachtigall, und es ist ihrem frischen, gesunden Herzen ebenso natürlich, daß ihr der seelenvolle Gesang der Nachtigall höher steht, als daß ein in heutiger Cultur

abgeblaßter Geschmack im Lerchengesang die schönste Poesie findet. Es ist dies dasselbe, was den Jüngling und den Mittelstand unsere Nachtigall Schiller enthusiastisch verehren, den reifen Mann und die vornehme Welt nur in der Lerche Göthe ihren Dichter erkennen läßt. Göthe ist der Dichter einer schönen menschlichen Natur, Schiller der der Menschlichkeit überhaupt. Nur höchst selten bewahrt eine reife Bildung die vollsaftige Innerlichkeit seiner Seele; nur wenige Menschen wollen mehr sein als gelten: denen wird Göthe ein Freund, Schiller eine Liebe, Shakspeare die glückliche Ehe sein.

Daran hat nun freilich Charlotte nicht gedacht, wieviel Gerechtigkeit ich ihr lassen würde, als sie den lustigen Stiefelputzer Flausink, statt wie ich mit der Lerche, mit der Nachtigall verglich.

„Ich jirre Liebe um Ihnen, holde Charlotte,“ erwiedert Flausink und hört auf, seine Geschäftswuth gegen die Kleider des Herrn von Rittrauber auszulassen.

„Weeß der Deibel, wat heute Allens Liebe jirrt!“ sagt Charlotte. „Der da drinn hat auch schon vorher sehr stark gejirrt.“

„Der Schafskopp?“ frägt Flausink etwas leise.

„Ja, un zwar so handjreiflich, daß ich ihm bei eenz'ger Haar 'ne Maulschelle jejeben hätte.“

„Aber, Lottchen, worum haben Sie dieses nich gedhan? Bei Den is ja jede Maulschelle eine verlorene, die er nich kriegt. — Ich wünschte, Lottchen, Sie wären vorher 'ne Nachtigall jewesen: Sie hätten vielleicht sehr jut jeschlagen.“

Lottchen lächelt, klopft Flausinken auf die Schulter und sagt mit drollig zufriedener Miene: „Ihnen, Flausink, könnt' ich viel lieber en Kuß jeben, als den adlichen Hanswurscht dadrinn!"

I, hör'n Se mal, den können Sie jenießen!" antwortet Flausink und sieht sich um, ob keine Störung zu erwarten. „Sie können sich sojar zweier Schmätze schmeicheln, reizendes Lottchen." Dabei umfaßte er sie und giebt ihr noch einen Kuß mehr, weil in der Religion der Liebe aller guten Dinge Drei sind.

In diesem Augenblicke öffnet sich die Thür; Herr von Ritt-rauber steckt seinen ausgezeichneten Kopf heraus und ruft mit ernster und wichtiger Miene: „Flausink!"

Sobald der Stiefelputzer im Zimmer, nimmt der Cavalier seinen ganzen Adel und seine Würde zusammen. „Flausink," wiederholt er, „wie kannst Du Dich unterstehen, das Mäd-chen zu küssen?"

Flausink antwortet sehr heiteren Gesichts: „Herr Baron, dies ist in der Natur der Menschen bejründet. Liebe jeht durch de Welt, wie de Adern durch unsern Körper. Sehen Sie mal, Herr Baron, ein Kuß ist eine ganz natürliche und äußerst zarte fleischliche Berührung. Man kost't sich bloß, ob man sich viel-leicht schmecken würde. Und sagen Sie selbst höchst eigenhändig, Herr Baron, bin ich in meinem Alter von 34 Jahren nicht ein Jüngling, der von einer niedlichen Feuerheerdine einen Kuß ver-dient? Wenn ich ein Kalbskopp wäre, würde sie mir nich küssen. Charlotteken sagt: Kalbsköppe küßte sie nie; aber mir hat sie einen anjeboten, und da ein Mann doppelt so artig wie 'n

Frauenzimmer sein muß, so hab ich ihr Zwee wieder rausgegeben. Summa Drei.''

Herr von Rittrauber, dessen Nachlässigkeits-Anzug aus rothen Pantoffeln, dunkelgrünen Kosakenhosen, einem großblumigen Schlafrock, einem gelbwollenen Shawl und Papilloten in den Haaren besteht, zündet sich eine Cigarre an und äußert Etwas, was in derselben Form schon irgend wo anders ausgesprochen wurde: ,,Man muß das Haus rein halten.''

,,Pardonnez-moi'', antwortet Flausink, ,,ich bin hier blos enjarjirt, I h n e n rein zu halten, Herr Baron, und da des schon ein saures Stück Arbeet is, so möcht' ick mir nich noch mehr ufpuckeln. Denn ick arbeete recht jerne, Herr Baron; ick bin nich wie Sie .... vielleicht jlooben, en Rumdreiber, den der liebe Jott mal hängen läßt, weil er von ihm um die Zeit bestohlen is, aber von zu ville Arbeet bin ick ooch jrade keen Freund. Von zu ville Arbeet wird der Mensch schlecht un dämlich, un Sie haben des nich mehr nöthig, ville zu arbeeten, Herr Baron; aber Je, mit m i r is dieses was anders. Sie können sich mit mir nich vergleichen. Sehen Se mal, Herr Baron: Sie sind schon en janz besondrer Mensch jewesen, wie Sie noch in de Windeln lagen; Sie haben Ihren Adel; aber Je! Unsereens muß sich durch was W i r k l i c h e s auszeichnen. Ich mache H e r r e n reene, un wenn ick nu ooch noch det Haus reene halten wollte, det störte!''

Herr von Rittrauber läßt sich so weit herab, durch eine halbe Miene leicht anzudeuten, daß er vielleicht lächeln würde, wenn es der Anstand erlaubte.

„Un denn verzeihn Se, Herr Baron,“ fährt Flausink fort, „wo so Haus reene halten? Heeßt des des Haus schmutzig machen, wenn ich dieser unschuldigen Seele für Alles*) drei Stück Küsse leiste? Ick jebe Ihnen mein Ehrenwort druf, Herr Baron: es kann zwischen Lippen und Lippen nie was Unschuldijers jewechselt werden als Küsse.“

„Es wäre doch gescheidter, wenn Du's ließest.“

„Des is woll möglich, Herr Baron; aber ich bin immerfort so gescheidt, daß ich ooch mal 'ne Dummheit machen muß. Denn sehn Se mal, lieber Herr Baron, wenn ich immer dumm wäre, so hätten Sie sich ja nich über mir jewundert, so würde Ihnen die eene Dummheit nich aufjefallen sind. Ick jebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Baron, seit vier Monaten, unjefähr seit so lange, wie Sie mir mein Jehalt schuldig sind, is die Charlotte höchstens das siebenunzwanzigste Frauenzimmer, des ich jeküßt habe. Wer nicht liebt Wein, Weiber und Jesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang, sagte Doctor Martin Luther, wie er noch uf'n Platz war; un Alles is eitel! sagte Salomo, wie't Karanßet mit ihm stand.“

Der Cavalier hat eine entfernte Ahnung, daß sich sein Stiefelputzer inmitten seiner Rede zuweilen der Ironie gegen ihn bediene. Da es nun einer seiner heiligsten Grundsätze ist, seine Ehre total unbefleckt, sich auch nicht im Entferntesten beleidigen zu lassen, so hält er's für das Gerathenste, das Gespräch kurz

*) Unter der Bezeichnung „Mädchen für Alles“ werden in den Berliner Zeitungen die Dienstmädchen verlangt.

abzubrechen. Eine große blaue Wolke vor sich hinstoßend, befiehlt er Flausinken, wieder an die Arbeit zu gehn.

„Entschuldjen Se, wenn ich jestört habe," sagt der heitere Stiefelputzer, indem er sich mit seinem spanischen Rohre aus Scherz gegen die Waden schlägt. „Wir jemeine Leute verjessen immer, wat vor wichtige Dinge versäumt werden könnten, wenn wir uns mit Vornehmen unterhalten."

Mit diesen Worten empfiehlt er sich und schlägt draußen heftig auf den Rock des Cavaliers, obschon der erstere längst ausgeklopft und bekehrt war.

Und er singt dazu:

Auf einer Rasenbank,
Bei dem Schallmeienklang,
Bei Rosen und Narcissen,
Und bei Vergißmeinnicht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen — wollte nicht.

Am Bächlein spiegelrein,
Beim trauten Mondenschein,
Der lauten Welt entrissen,
Wo Philomele spricht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen — wollte nicht.

Im glänzend hellen Saal,
Beim reichbesetzten Mahl,
Ja bei Champagnergüssen,
Vor Aller Angesicht:
Da wollt' ich Liebchen küssen,
Und Liebchen — wollte nicht.

Warum denn keinen Kuß?
Fragt' ich sie voll Verdruß;
Da schlug ihr das Gewissen,
Und sie sprach, zitternd fast:
Ich kann Dich jetzt nicht küssen,
Weil Du — den Schnupfen hast!

Leise für sich, gegen die Thür des Cavaliers drohend, wiederholt er den Refrain mit folgender Abänderung:

Ich kann Dich jetzt nicht küssen,
Weil Du — ein Schafskopp bist!

Charlotte kommt aus dem Materialladen zurück, in welchem sie während dieser Zeit den heutigen Bedarf der Küche eingekauft, und frägt ihren Morgenfreund, was der da drinn eigentlich gewollt habe.

„Er hat mir Vorwürfe von wejen die drei Küsse machen wollen, die ich Ihnen leistete, liebet Charlottken! Aber ick habe ihn gedient! Flausink läßt sich nich uf'n Kopp danzen; Flausink is en jesunder Junge! Sehr gesund! Sehn Se mal, Charlotteken, ich bin ja mein freier Herr, ich bin ja en König in meinen Bereich! Das spansche Rohr hier is so jut en Zepter wie jeder andere, un wenn meine Herren jlooben, ich wäre ihr Bedienter, denn trieseln (kreiseln) se uf'n Irrthum! Ick kannse ja aus ihrem Enjargement entlassen, wenn ick will! Wenn 't heute Der nich is, is't morgen Der! Heute klopp' ick en Baron aus, morjen en Jrafen. Heute bekehr' ich en Juden, morjen mach' ick en Christen reene! Ne jo nich Sklave! Umjekehrt wird 'n Schuh draus!“

„Er war woll boßig, deß ich i h m keenen Kuß jejeben habe?" frägt Charlotte, deren Eitelkeit nicht wenig geschmeichelt ist.

„Na ob!" antwortet Flausink. „Der Mensche denkt, weil er Von is — denn mit'n Baron stuckert et! — m ü ß t e er Ihnen gefallen, Charlotteken. Ja Kuchen!" — Er schlägt sich vor die Brust. „Hier sitzen de Musekanten!"

„Det heeßt", wendet Charlotte treuherzig ein, „mein eigentlicher Liebster sind Sie ooch nich, Flausink".

„I daran denk' ich ooch jar nich, Charlotteken! Sie jlooben woll, ich kenne Ihren Jejenstand, Ihren Kurier nich? I, kleene Seele, Flausink un den Bombardier Wuchtelschenk nich kennen! Wir sind ja auf Du un Du". — Charlotte wird etwas verlegen. „Ach, hören Se mal, Flausink," sagt sie bittend, „Sie werden doch nischt von die drei Küsse verrathen? Wuchtelschenk is höllisch schallu".

„Ja," antwortet der König mit dem spanischen Rohre, „des is en Jrundsatz von mir. Drei Küsse verrath' ick immer, aber Sechse nie".

Die Geliebte des Bombardiers drückt ihm, nachdem sie sich umgesehn, ob kein Lauscher in der Nähe, drei herzhafte Küsse auf seine Lippen. Flausink nimmt sie in Empfang und quittirt darüber mit den Worten: „Sehn Se, Charlotteken, nu haben Sie dreimal 'rumgedreht, nu is mein Mund zujeschlossen, nu kann keene Sylbe raus". Während dieser Versicherung läßt sich die helle Stimme der weiblichen Herrschaft Charlottens vernehmen, und diese schließt augenblicklich ihre Küche auf, um das alte Lied vom Zulangeausbleiben nicht hören zu müssen.

Ein außerordentlicher Günstling des Herrn von Rittrauber tritt jetzt in sein Zimmer: der Barbier. Derselbe hat einen so leutseligen Charakter, daß er sich sogar von dem Cavalier zum Narren und Vertrauten gebrauchen läßt, ein starkes Gedächtniß, ist sehr redselig und wortwitzig. Er trägt die enganschließenden Beinkleider in den Stiefeln, einen äußerst kurzen Rock, eine sehr hohe bunte Binde, eine flotte Mütze und eine Mappe unter dem Arm, in welcher sich weder Bücher noch Hefte, sondern die Geräthschaften seiner negirenden Kunst befinden. Seine Rede ist eben so schnell hüpfend wie sein Gang, und daß er von Zeit zu Zeit ohne äußere Veranlassung Gesichter schneidet, muß als eine Angewöhnung betrachtet werden, welche ihm während des langjährigen Barbierens durch seinen Nachahmungstrieb geworden. „Schön juten Moorjen, bon jour! Juten Appetit, bon soir!"

Herr von Rittrauber hat kaum den Barbier erblickt, als sich seine aristokratisch-wichtige Miene plötzlich erheitert. Er brennt sich eine neue Cigarre an, da ein Geschäft dieser Art bereits vollendet, und antwortet in einem humoristischen Tone: „Guten Morgen, Herr Doktor!" (Den Barbier Doktor zu nennen, ist einer der trefflichen Witze, deren sich der Cavalier täglich bedient.)

„Heute sehr schönes Wetter! Klein bischen windig!" beginnt der Barbier Schneppke die Unterhaltung. „Ein herrlicher, nicht dämlicher Morjen, den ich wohl mal bei Abend jenießen möchte. Ueberhaupt haben wir armselige Erdwürmer doch dem blauen Himmel zu danken, daß es immer Wetter ist. Denken sich Euer Jnaden mal, wenn wir mal kein Wetter hätten, was da werden sollte."

Ueber diesen neuen humoristischen Einfall lacht Herr von R. von ganzer Seele, und um seinerseits nicht zurückzubleiben, sagt er: „Hören Sie mal, Doctor, auf Ehre! Sie sind doch ein rechter Schafskopf!“ und ist so unpartheiisch, auch über diese eigne witzige Wendung herzlich zu lachen.

Hierauf antwortet Herr Schneppke, während er das Messer wetzt: „Keinesweges, Schafskopp! Ich bin Doctor der heiligen Barbierkunst und Ritter des scharfen Messers erster Klasse mit der Schaale! Ich führe den Pinsel mit eben so jroßer Jeschicklichkeit wie Raphael, und bin der klügste Diplomat, denn ich jehe den Leuten um den Bart, mache ihnen was weiß, schmiere sie an und nehme ihnen Alles vor dem Munde weg.“

„Auf Ehre; herrlich!“ lacht der Cavalier. „Weiter im Text!“

„Ich trete ins Zimmer und wünsche meinen juten Morjen und so weiter nach der Vornehmheit meiner Kunden. Hohe Jeburten, wie Euer Jnaden, kriejen jleich für den janzen Tag gewünscht; jewöhnliche Adlije nur bis uf den Mittag; Leute, die so um den Jeheimerath rum spielen un keene Minute vor'n Orden sicher sind, kriejen hinter den „Schön juten Moorjen!“ das bon jour noch anjeflickt; reiche Bürjerliche kriejen einen ausdrucksvollen „Schönen juten Moorjen;“ ärmere einen abjekürzten „Ju'n Moorjen!“ und jewöhnliche arme Handwerker un Jelehrte ein ganz kurzes „Moorjen!“

„Wie ist doch das mit dem sieben Mal guten Morgen?“ frägt der philosophische Cavalier, während ihm der Bartkünstler die Serviette um den Hals legt.

„Mit die Servietten mache ich denselben Unterschied," fährt Herr Schneppke fort. „Die vornehmsten Leute kriejen die reinlich- sten um. Aber Euer Jnaden befahlen zu wissen, wie das mit den sieben Mal juten Morjen is. Betrachten Euer Jnaden meine Wenigkeit, die jetzt als doppelte Personage vor Ihnen erscheint. Ich komme jetzt zu einem Jelehrten, der heute nich ausjeht, nich jestört und erst am nächsten Tage barbiert sein will. Wenn ich das verdrießliche Jesicht mache, bin ich der Jelehrte, un wenn ich mein schönes freundliches Jesicht beibehalte, bin ich Ich." Er nimmt seine Mappe unter den Arm, geht zur Thür hinaus und sagt, wiederhereinhüpfend, mit freundlicher Miene und sich verbeugend: „'N Moorjen!"

„'N Morgen! Morgen!"

„Morjen?"

„Moorgen!"

„'N Moorjen!" (sich empfehlend.)

„'N Morgen!"

Herr von Rittrauber ist höchst erfreut über die mimische Leistung des Herrn Schneppke, und bedauert, daß derselbe nicht zum Theater gegangen. Er stellt seinen Barbier nach Darstellung dieser einzigen Scene weit über die Notabilitäten der Bühne, über männliche und weibliche, und nennt die geachtetsten Künstler mit einer Geringschätzung, die ebensowohl als Beweis gelten darf, wie tief die edle, lebendigste Kunst in unserm Vaterlande gesunken sei, als daß keine Speise mehr in der Welt vorhanden, wenn ein Esel schreit.

„Weiter!" befiehlt der Spartaner von Rittrauber, während Herr Schneppke den nöthigen Schaum schlägt.

„Nachdem ich also meinen juten Morjen jejeben und zuweilen wiedergekriegt habe, statte ich meinen Bericht über das Wetter ab. Hierauf packe ich meine sieben Sachen aus, und während ich Alles für die Scheerung meines am Bart leidenden Patienten in Stand setze, untersuche ich die herumliegenden Dinge und studire daraus die Verhältnisse und Schicksale des Kunden. Dazu dienen mir denn noch hauptsächlich manche Personen, die jrade dann kommen, wenn ich da bin. Nachdem dieses jeschehen, fang' ich an zu rasiren und erzähle Stadtneuigkeiten.

„Wissen Sie heute was, lieber Doctor?"

„Immer."

„Erzählen Sie, lieber Doctor! Ich brauche was für die Weinstube."

„Eine sehr intressante Jeschichte is jestern vorjefallen. Ein junger Mann in Potsdam hat hier eine Braut; diese is jrade mit ihren Eltern ausjejangen, als er von Potsdam kommt un ihr besuchen will. Die Köchin macht ihn auf; er is müde, legt sich uf'n Soffa un schläft in. Nu träumt ihn, daß er von Potsdam kommt un seine Braut besuchen will. Er findt sie uf des Sopha mit einen andern jungen Menschen sitzen, der ihr eben einen Kuß versetzt. In der ersten Wuth nimmt er eine Pistole un schießt seine Braut dodt. Er wird nach's Kriminaljericht jeführt, verhört, er jesteht, un sein Todesurtheil is, daß er jerädert werden soll. Er wird rausjebracht, auf eine Karre jesetzt un unter eine unjeheuere Volksmasse nach den Jalgen gefahren. Der Priester tröst't ihn; der Schinderknecht steht mit das aufge-

hobene Beil da un er muß seinen Kopp uf den Block lejen. Während der Zeit is seine Braut nach Hause gekommen, sieht ihn schlafen und will ihn aufwecken. Un eben, wie der Scharfrichter mit das Beil zuhauen will, tippt sie ihn mit ihren Fächer uf'n Kopp. Er wacht uf un is in demselben Augenblick aus Schreck dodt. Der Schlag — mit den Fächer — hat ihn jerührt."

„War der junge Mann von Adel?" frägt Herr von Rittrauber.

„Ne; er war bei de Justiz anjestellt."

„So!"

„Nich wahr, eine merkwürdije Jeschichte?"

„Sehr merkwürdig! Ich danke Ihnen, lieber Doctor, daß Sie mir Etwas so Hübsches zum Wiedererzählen gebracht haben. Man weiß sonst immer nicht, wovon man sich unterhalten soll."

„Wollen denn Euer Jnaden die Jeschichte wirklich Andern erzählen?"

„Versteht sich."

„Aber denn müssen Euer Jnaden so gut sind, nachher, wenn sich die Andern wundern, mit einmal laut aufzulachen."

„Was?"

„Ja, um ihnen zu sagen: was seid Ihr vor dumme Kerrels, daß Ihr die Jeschichte jejloobt habt!"

„Aha, sie ist nicht wahr?"

„Ne, natürlich, Euer Jnaden haben des ja jleich durchschaut, deß des unmöglich is. Denn wenn der junge Mensch aus Potsdam aus Schreck in denselben Aujenblick jestorben is: wer soll denn seinen Traum erzählt haben?"

Herr von Rittrauber läßt sich herab, ein sehr dummes Gesicht zu machen, welches wenige Umstände erfordert. Plötzlich lacht er und ruft: „Herrjees, ja! Ja, ja, des war's eben, was mir sogleich auffiel! Ach, das wird einen herrlichen Spaß geben! Wie will ich die Dummköpfe auslachen!"

„Ha, ha, ha!"

„Hahahaha!"

„Herein!"

Der Schuster kommt und bringt „dem Herrn Baron" ein Paar neue Stiefel, da die Sohlen derjenigen, mit welchen er noch gestern auf der Straße paradirte, einige schadhafte Stellen besitzen.

„Ick bringe hier die Stiebeln, die Sie bestellt haben, Herr Baron."

„Schön!"

Herr Schneppke ist längst mit dem Rasiren fertig, packt aber Serviette, Becken, Kapsel und Messer sehr langsam zusammen.

„Nun?" frägt der Cavalier den Schuster, welcher außer dem Schön! noch eine andere Antwort zu erwarten scheint.

Der Schuster ist decenter, als es die Frage seines Kunden erheischt. Er antwortet, ihm heimlich einen Blick der Discretion zuwerfend: „Ick möchte jerne, daß der Herr Baron die Stiebeln anprobirten, damit ich sehe, ob se passen oder ob was zu ändern ist."

Es wäre ungerecht zu behaupten, daß ihn Herr von Rittrauber nicht verstanden habe. Um dies dem ungebildeten Schuster zu beweisen, probirt er die Stiefel nicht sogleich an, sondern

befiehlt dem Bartkünstler, sich zu beeilen. Erst nachdem Herr Schneppke Folge geleistet und zur Thür hinausgehüpft, tritt der Cavalier vor den Spiegel, kämmt sich seinen Schnauzbart und sagt mit einem, dem hinter ihm harrenden Schuster nur halb zugewendeten Antlitze: „Die Stiefel werden wohl passen. Am Ersten können Sie sich Ihr Geld holen.“

„Ne entschuldijen Se, Herr Baron, aber det kann ick nich mehr alleweile. Sie wißen, et stehen schon 25 Dhaler an, un Sie haben mir immer uf den Ersten vertröst't, aber den Ersten sind Sie nie zu Hause, un von den Zweeten an jeben Sie nischt. Un det jeht bei die schlechten Zeiten nich, Herr Baron. Sehn Se, ick habe fünf Stück Kinder un 'ne Frau zu erhalten, un det will jetzt ernährt sind, un Schlächter un Wirth un Koofmann un Keener borgt mir wat, un die Miethsabjabe, die muß ooch da sind.“

„Schon gut, schon gut! Diesen Ersten sollen Sie bestimmt Ihr Geld haben!“

„Ne, Herr Baron, det dhut mir leid, denn nehm' ick meine Stiebeln wieder mit. Denn, sehn Se, unsereens muß arbeeten Dag un Nacht, um noch als en ehrlicher Mensch durch de Welt zu kommen, un ick jloobe, wir haben keene Verpflichtung, Ihnen, der Sie weiter nischt arbeeten als Verjnügen zu suchen, nich barfuß jehn zu lassen. Wenn Sie keen Jeld haben, denn loofen Sie meinswejen oben wie'n junger Jott anjezogen, unten laaß' ick Ihnen barfuß jehen, dadruf können Se Jift nehmen. Hör'n Se mal, Herr Baron, ick bin man en Schuster, aber wenn det vornehm is, andere Leute um det Ihrije zu bringen, un Rum=

dreiber vor nischt und wieder nischt uf de Welt zu sind, und janz unnützerweise det dheure Pflaster zu rungeniren, denn kann ick alle Dage en Baron vorstellen! Denn sehn Se mal, et is schon sehr unrecht von Ihnen, det Sie die Stiebeln bestellen un machen lassen, wenn Sie nich bezahlen wollen."

„Werden Sie nicht grob!"

„Ach wat jrob! Hat sich wat zu jroppen!" antwortete der immer heftiger werdende Handwerksmann mit lauter Stimme: „Sie haben mir schon ofte versprochen, zu bezahlen! Un en Versprechen nich zu halten, wat man als Mann jejeben hat, is unter allen Umständen niederträchtig, jemein!"

Man sieht, daß die Hitze den ehrlichen Schuster zu Behauptungen fortreißt, welche Wenige zu unterschreiben wagen dürften. Er fügt aber auch sogleich hinzu: „Des heeßt, man kann woll mal in Verhältnisse kommen, sein Wort nich im Moment zu halten, aber zu lange darf et denn doch nich dauern, un jehalten muß et werden, sonst, bleib' ick dabei, sitzt 'ne Nichtswürdigkeit dahinter!"

Herr von Rittrauber möchte gern die Stiefel behalten, findet aber in seinem Sekretär nur noch gerade soviel Silbergroschen, als er Ahnen besitzt: acht und zwanzig. Da indessen der Stiefelputzer Flausink bereits zu Herrn Abraham Nürnberger, dem Rothschild des Rittrauberschen Reiches, geschickt worden, und dieser sich bald einstellen muß, so giebt der Dandy den größten Theil seines baaren Besitzes an den Schuster. „Hier haben Sie Draufgeld, daß ich mir noch heut, spätestens morgen die Stiefeln holen lasse."

„Jut!“ sagt der Schuster und geht. „Ju'n Morgen!“

Bald darauf erscheint Herr Abraham Nürnberger, sich drei Mal verbeugend und einen höchst angenehmen und glücklichen Tag wünschend, bevor er ins Zimmer tritt.

„Verzeihn werden Se mir, hochjeborner Herr Jraf, wann ich inkümmedire. Der Bediente von Euer Jnaden sind gewesen bei mir un haben jesagt: Euer Jnaden wollen die Jnade haben, sich herabzulassen, zu sprechen mit mier. Der Herr Jraf wollen worscheinlich obmachen die olte . . . .“

Der Cavalier unterbricht ihn. „Ich bin klamm, Nürnberger. Ich brauche Geld bis zum Ersten.“

„Wie haißt? Euer Jnaden brauchen bis zum Ersten Jeld? Verzeihn Se: Euer Jnaden werden jebrauchen Jeld noch länger. Aber Sie werden haben die Jewogenheit sich zu erinnern, doß is verfallen Ihr letzter Schain über de szwanzig Lüjjedor. Wie kann ich jeben bis zum Ersten am achtzehnten, wenn ich soll bekommen am szweiundzwanzigsten das Alte? Du sollst gesund haben!“

„Keine langen Umstände, Nürnberger! Wollen Sie oder wollen Sie nicht?“

„Soll'n mer de Beine aus'n Hals wachsen, wenn ich habe mehr als vier Jroschen bei mir!“

„Ach Nürnberger, Sie schwören blos, um mich so recht zu kneipen, so recht auszusaugen. Sie sind 'en Jude; Sie haben Geld genug bei sich.“

„Wie haißt: auszusaugen! Wie haißt: Sie sind ä Jüd'?

Jlauben Euer Jnaden, weil ich nehme ein Paar Preßente mehr von einen jungen Jrafen, als wenn einer nimmt ßzweihundert Dhaler uf'n neues Haus untern Linden erste Hypothek? Jeßt, alleweile bei die Szeiten, wo man nich trauen kann mehr die eijne Jliedmaaßen? Möchten Se glauben, Euer Jnaden, doß de Christen wen'ger nehmen; doß es gibt Menschen unter de Christen, die sich nicht schämen zu schinden die Leut', daß sie möchten schreien: Au wai! Da is vor Kürßem gewesen ein Markör, der hat übernehmen wollen 'ne janße Wirthschaft vor 500 Thaler Carrant Jeld. Er is hinjejangen ßu einem braven Menschenfreund, einen Docter, und hat ihm gebeten ihn zu helfen aus de Noth....

„Aber . . . . .“

„Der Docter hat nischt jehabt liegen soviel baares Geld, aber er hat doch den ehrlichen armen Mann aus der Schlamassel reißen wollen; so hat er gesagt: Sehn Se ßu, wo Se kriejen des Kies, und daß Se's finden, will ich mir verbürgen schriftlich vor Sie. Nuu! der arme Mann is hingegangen und hat gefunden en Kaafmann in de Festungsstraße, en christlicher Kaafmann. Der hat ihm gegeben die 500 Tholer Carrant Jeld auf ein Johr gegen den Schain, aber wie hat er se gegeben? Er hat gegeben das Geld ßu hohe Preßent, denn der ehrliche arme Mann hat müssen unterschreiben über 600 Tholer Carrant Jeld, un die 500 hat er ihm gegeben in Tuten Viergroschenstücke, und da haben gefehlt an jede Tute ßwei bis drei Viergroschenstücke. — Schworz Jahr! As ich sollte treiben solche Masematten, müßt' ich doch mainen, de Christen würden machen

ein groß Gesäure und mir einwerfen alle meine Fenstern. Nu, was sagen Sie dazu?"

Nach langem Hin- und Herreden giebt der menschenfreundliche Herr Abraham Nürnber gegen einen von ihm sehr langsam und vorsichtig dictirten Schein 12 Louisd'or bis zum Ersten, und zwar gegen 6 Prozent. Er macht dies Geschäft oder vielmehr diese edle Unterstützung so ab, daß er eilf Louisd'or baar und richtig auf den Tisch legt, wenn auch in sehr schlechten Louisd'oren, was ihm nicht zugerechnet werden kann, da er in der That keine besseren Louisd'ore bei sich hat. Nachdem Herr von Rittrauber den Schein unterschrieben und untersiegelt, und Herr Abraham Nürnberger während dieser Zeit aus Vorsicht fünf Mal nachgezählt, ob die eilf Louisd'or richtig und der Herr von Rittrauber nicht etwa um einen zu kurz komme, legt Herr Abraham Nürnberger den Schein auf die eilf Louisd'or, um ihn noch ein Mal durchzulesen, und bittet den Cavalier, ihm die versprochenen alten Beinkleider und die alte Weste — „aber Sie werden mir nicht ßu alte geben!" — zu holen.

Der Cavalier legt ihm selbst die gebrauchten Kleidungsstücke vor, welche Herr Abraham Nürnberger mit Kennermiene betrachtet, sie dicht unter die Augen hält, mehrere Male umdreht und in alle Oeffnungen und Winkel derselben prüfend hineingreift. Es läßt sich vermuthen, daß Herr Abraham Nürnberger diese Kleider ebenfalls dazu benutzen wird, einem Nothleidenden zu helfen; daß er sie vielleicht einem armen Handwerksburschen überläßt, der auf die Wanderschaft gehen will.

Mit diesem edlen Bewußtsein nimmt er die Kleider unter

den Arm, steckt den Schein in seine große Brieftasche, läßt den Cavalier nachzählen, daß es richtige eilf Louisd'or sind, welche ihm zu freier Benutzung gestellt werden, und empfiehlt sich, nachdem er Herrn von Rittrauber noch eine Geschichte von einem Christen erzählt hat, der seinen Schuldner einsperren ließ, als dieser nicht sogleich bei Ablauf des von ihm ausgestellten Schuldscheines bezahlen konnte.

Auf der Treppe kommt ihm eine äußerst feingekleidete Dame entgegen.

Sie klopft an die Thür des Cavaliers und sagt, als dieser öffnet, mit besondrer Freundlichkeit: „Juten Morjen, Dicker!“

Später geht Herr von Rittrauber in die Weinstube und speist Mittags in einem Café unter den Linden.

1846
im Berliner Guckkasten.

Komisches Genrebild.

1846
im Berliner Guckkasten.

Abends 9 Uhr, unter den Linden.

Dorothea (die Arme übereinanderschlagend). Herrjees, is des heute 'ne Kälte! Man jloobt, in Sibirjen zu sind.

Guckkästner (Invalide mit einem Stelzfuße). So, jloobst Du des, holde siebenunfunfzigjährije Bejleiterin meines Daseins? Na hör' mal, mit den Jlooben wirste keene so juten Jeschäfte machen, als wenn De Dir uf'n andern legtest. Kirche is jetzt noch des Eenzije; mit allens Ueberje is es Essig. Wenn ick' nich mit meinen Kukasten jloobte en nützlicher Mensch vor de Menschheit zu sein, ick wäre schon lange Priester jeworden. (zu den Vorübergehenden) Immer 'ran, meine Herrschaften!

Dorothea. Na Du en Priester! Du müßtest Dir jut machen!

Guckkästner. Wo so, jeliebte Civilehe? Wenn ick mir einen schwarzen Domino umhänge, un mir am Halse zwee kleene

orndtlich zujeschnittne Päffkens runterbammeln laße, denn seh' ick so ehrwürdig wie die andern Pfaffen aus.

Dorothea. Ja, aber Du bist nich so ehrwürdig!

Guckkästner. Det sind Ansichten. (die Arme übereinanderschlagend) Ueberjens haste Recht, etwas Sibirjen is heute wirklich zu spüren. Die Aehnlichkeit besteht in den Mangel an Wärme un der Unterschied, daß hier nich uf Zobel Jagd jemacht wird, sondern uf Schriftsteller. (Zu den Vorübergehenden) Immer 'ran, meine Herrschaften! (pathetisch) Hür jenießen Sie die verfloßene Weltjeschichte von 46 mit alle Könije un Kaiser vor Einen Silbersechser, welches ein anständijer Preis is! Geniren Sie sich nich, meine Herrschaften, näher zu treten un meine Kunstausstellung zu betrachten, denn mehr als drei Stück Menschen können nich in meinen Kukasten sehen, und Dieses is noch keine Volksversammlung. Auch herrscht in meinen Vorträgen die übertriebenste Unterthanentreue vor, so daß Sie nich arritirt werden können!

Ein Knabe. Ein Sechser is vor Ihre dumme Weltjeschichte zu viel! Bei die schlechten Zeiten alleweile en Sechser vor Jeschichte ausjeben, det fehlte noch! En Dreier, det ließ ick mir jefallen.

Guckkästner (sehr heftig). Dummer Junge, wenn Du keinen Sechser dazu hast, jebildet zu werden, denn zieh' Dir 'ne Nachtmütze über de Oogen un singe: Jott seeft det Kind! Schafskopp! So 'nen Dreier-Unterthan wie Du bist, kann ick nich jebrauchen, Theekessel! Meine Weltjeschichte is in Oel, Pappstoffel, un nich weit von Düsseldorf jemalt! En Dreier, det fehlte noch! Davor kann ick kaum die kleene Lampe unterhal-

ten, welche Europa un die andern Jejenden beleuchtet! Flaps, Du jloobst woll, weil en Brief, vor den man früher 10 Silberjroschen Porto bezahlen mußte, jejenwärtig man 9¾ Silberjroschen kost't, det ick nu ooch meine Kunstwerke runtersetzen müßte? Lümmel, ick muß leben, det is 'ne Nothwendigkeit, weil ich Steuern bezahlen muß!

Dorothea. Herrjees, mach' doch nich so viel Jeschrei! Ick weeß jar nich, wie Du Dir um so 'nen dummen Jungen ereifern kannst?

Guckkästner. Sei stille, Civilehe, det verstehst Du nich. Wenn ick mir ereifern will, so is mir des janz jleich, ob des en eenzelner dummer Junge is oder janz Deutschland. Det is jetzt 'ne Revolution in die jungen Köppe, det is jar nich mehr auszuhalten! Aber daran is blos die Voß'sche Zeitung mit ihren Libralismus schuld! Wenn da de Censur nich nächstens en bisken ufpaßt, denn jeht janz Europa zum Deibel! Mit die Demajojie is et ja jar nich mehr auszuhalten! Vorne wenigstens doch Wönijer, in de Mitte sehr wenig, hinten Rellstab, un janz hinten noch weniger! Haste wieder die letzten Jeburtstagsjedichte un die jefährlichen Weihnachtswandrungen von Rellstapen jelesen? Ne, wenn die keenen alljemeinen Ausbruch zu Stande bringen, denn weeß ick et nich!

Dorothea. Da is en Junge!

Erster Junge. Ja, ich bin da.

Guckkästner. So, sind Sie da? Des freut mir. Wo sind Sie'n so lange jewesen?

Erster Junge. In Preußen.

Guckkästner. So? Na denn werden Se woll nich müde jeworden sind, denn so viel ick weeß, jehören hier de Linden ooch zu Preußen?

Erster Junge. Darin irren Sie sich nich. Preußen is des Land, was von eene Irenze bis nach de andere jeht un jrade mittendrinn liegt.

Guckkästner. Wo haben Sie'n Jeojraphie studirt?

Erster Junge (versteht ihn nicht). Jejrafvieh? Was is'n des! Was frißt'n des Thier?

Guckkästner. O des frißt mehr als wir Beede zusammen. Vor 1813 zum Beispiel war 'ne jroße Futterung, un da hat sich des Jeojraf-Vieh so den Magen verdorben, deß sie ihm 1815 in Wien en Abführungsmittel einjeben mußten, wobei denn natürlich manche Nationen sehr schlecht bedient sind. In Dännemark hat jetzt det Vieh ooch wieder starken Appetit, aber ick jloobe, der Braten wird ihm zu zäh sind. Wat ick sagen wollte, ick dachte, Sie kämen von de Mosquitoküste. (Ihn betrachtend) Sie sehen so ausjewandert aus.

Erster Junge (knöpft sich die geflickte Jacke zu). Ne, det is meine Staats-Uniform. Ick wandere nich aus, ick bleibe hier, bis es besser wird.

Guckkästner. Is heute Ihr Jeburtsdag?

Erster Junge. Ne. Worum?

Guckkästner. Sonst hätt' ich Ihnen langes Leben jewünscht.

Erster Junge. Ick danke Ihnen. Sein se so jut, un

heben Se mir's bis zum 13ten September uf, denn is mein Jeburtsdag.

Guckkästner. Im September sind Sie jeboren! Des is en sehr anjenehmer Monat, wenn jut Wetter is.

Erster Junge. Ja un wenn man zu eßen hat. In dieser Hinsicht is der April o o ch sehr freundlich.

Guckkästner. Ja, un Deutschland doch. Sie haben viel natürlichen Verstand; Sie sollten sich mal ausweisen laßen.

Erster Junge. Ne, det macht keenen Spaß mehr, det is schon zu abjedroschen.

Guckkästner. Abjedroschen, des is der richtije Ausdruck, weil zum Dreschen......

Zweiter Junge (an den Guckkasten tretend). Hier is ein Sechser vor Weltjeschichte.

Guckkästner (nimmt das Geld). Ich danke Ihnen im Namen Rothschilds.

Erster Junge. Wie so Rothschilds?

Guckkästner. Na ja, Rothschild is der Muser der Weltjeschichte. Früher hatte die Muse Klio des Jeschäft, aber wie des Jötterleben bei uns zu Ende war, stellte sie ihre Zahlungen ein, un nu hat es Rothschild, ihr Haupt-Jläubijer. Un denn is es überhaupt der Artigkeit jemäß, deß ich mir im Namen Rothschilds bedanke. Denn wo jeht der Sechser un der Jroschen h i n, den ein Mensch in Europa in de Hand kriegt? Ick jestehe ein, deß das Jeld 'ne Menge unnütze Umweje macht, aber z u l e t z t kommt et doch blos in Rothschildten seine Kasse, ob et nu erst durch Spanien, Italien oder durch Perleberg jeht. Wir Euro-

päer sind blos bei Rothschildten angestellt, um des kleene Jeld zu wechseln. (pathetisch) Immer 'ran, meine Herrschaften! Eunen Sechser die Weltjeschichte von 1846! Zwei Jungens sind schon da, es fehlt nur noch Ein Deutscher!

Schreiber Bobbe (nähertretend). Hier is so'n Ding! (greift in die Tasche und spricht sehr geziert) Hier, mein Herr, überreiche ich Euer Wohlgeboren höchst eigenhändig die landesübliche Münzsorte, Sechser jenannt, respective Silbersechser. Eröffnen Sie mir dafür die Pforten der Geschichte von 1846, aber in guter Preße, in ruhiger, anständiger Weise, ohne Geist, ohne Witz ohne Humor und ohne poetischen Schwung. Auch darf keine Tante von mir vorkommen!

Guckkästner. Wo so?

Schreiber Bobbe. Eine Tante ist eine Verwandte, und ich will die Weltjeschichte ohne Verwandtschaft.

Guckkästner. Aber wir Narren Alle zusammen stammen ja von Adam und Eva ab, also wie soll ich'n nu Ihre Verwandten vermeiden? Zum Beispiel: Christine von Spanien is doch eigentlich eine weitläuftige Cousine von Ihnen!

Zweiter Junge. Von mir och?

Guckkästner. Von Ihnen och, so jut wie von mir. Sie wundern sich vielleicht, deß Ihnen Ihre Cousine nischt zu Weihnachten jeschenkt hat, aber Sie müssen ihr des nich nachtragen, denn wenn sie och nich arm is, so lange des spansche Volk was hat, so hat sie doch in die jroße Munnozsche Familie zu Weihnachten so viele Ausjaben, deß sie an Ihnen jar nich denken konnte.

Zweiter Junge. Des freut mir, deß eine Könijin meine Cousine is!

Guckkästner. Des sind Ansichten.

Schreiber Bobbe. Nun aber muß ich bitten, daß Sie bejinnen. Ich habe keine Zeit!

Guckkästner. Mit wem habe ich die Ehre?

Schreiber Bobbe. Ich bin Ich!

Guckkästner. Weiter jar nischt?

Schreiber Bobbe. Außer diesem heiße ich Ernst Ludwig Bobbe, und bin Diätarius bei der Rejierung.

Guckkästner. Sie schreiben bei de Rejierung un haben keene Zeit? Des is merkwürdig, wie sich des oft trifft! Na, Herr Diätarius, ich will den Staat in seine Eile nich ufhalten und werde jetzt bejinnen. Doretheea, steche de Lampe an! (zu Bobbe) Sie entschuldjen, Herr Diätarius bei de Rejierung, deß meine Jattin Licht macht! Es is man janz unbedeutend. Rrrrr! Hür, meine Herrschaften präsentirt sich Ihnen das erste Bild! Düses is eine kranke Kartoffel, nach der Natur jemalt von einen Düsseldorfer Künstleer, der eine katholische Richtung hat. Sie bemerken, daß die Kartoffel janz jesund is, bis auf die schwarzen Stellen, welche krank sind und wodurch sie unjenießbar wird. Diese Kartoffel ist nach einem Exemplare jemalt, welches der Verein zur Hebung der ärmern Klassen anjekauft hat, um sie jnau zu untersuchen und dem Volke die wohlthätige Mittheilung zu machen, deß kranke Kartoffeln durchaus nich zu jenießen sind.

Zweiter Junge. Na hören Se mal, wenn die andern Bilder alle so sind wie Des, denn hätt' ick meinen Silbersechser

die Reise nach Rothschildten noch nich machen lassen. Det soll Weltjeschichte sind? Ne bloße kranke Kartoffel?

Guckkästner. Sie sind gefälligst ein Schafskopp. Was Weltjeschichte betrifft, so is die kranke Kartoffel alleweile mehr als alle Könije un Kaiser zusammenjenommen. Sie müssen sich des überhaupt merken, deß wir keene Krieje mehr haben, un deß jetzt die Jeschichte nich mehr von oben sondern von unten jemacht wird. Die neuste Zeit haben wir krank aus de Erde jebuddelt. Früher wurde die Jeschichte mit Blut jeschrieben, jetzt mit Thränen. Die kranke Kartoffel is jejenwärtig unser Napoljon.

Schreiber Bobbe. Sie bedienen sich als Historiker keiner anständigen Schreibart, indem Sie Jedanken haben. Diese sind für die jute Preße nicht anwendbar, diese braucht blos Ehrfurcht.

Guckkästner. Schön! Legen Se't man dahin. Rrrrr, ein anderes Bild! (pathetisch). Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die polnische Revolution zu Krakau, wie die drei Polen, welche am polnischsten sind, eben uf den Marcht stehen un Krakau als Republik erklären. Es is ein feierlicher Mojement, der aber man einen Aujenblick dauert, weil die Polen kein Recht zu existiren haben, indem ihr Land zwischen Rußland, Oestreich un Preußen einjetheilt is. Es is erhebend, wie Alle singen: Polen is noch nich verloren! und die Augen vor Freude strahlen. Im Hinterjrunde bemerken Sie aber schon Kosacken, und wo Kosacken kommen, da hört bekanntlich Allens auf.

Zweiter Junge. Ick weeß jar nich, wozu Sie uns anjezt des Bild zeijen! Krakau is ja nich mehr, des ligt ja anjezt rechtlicherweise in Oestreich?

Guckkästner. Ich wiederhole Ihnen, daß Sie ein Schafskopp sind. Dieses Bild is schon vor'n Paar Wochen jemalt, un da ich damals unmöglich wissen konnte, was jejenwärtig rechtlich is, so hielt ich mir an des Versprechen, daß Krakau für ewige Zeiten Freistaat bleiben sollte.

Erster Junge. Ja so, Sie haben sich an en Versprechen jehalten!

Zweiter Junge. Des is was anders.

Schreiber Bobbe. Des is sehr freundlich un anständig von Ihnen.

Guckkästner. Polen verdient sein Schicksal, weil es nich ruhig is.

Erster Junge. Ja, aber die andern Länder sind doch ooch nich ruhig! Alleweile is ja jar keen Land in Europa mehr ruhig?

Guckkästner. O ja, Rußland is ruhig un Sibirjen noch ruhijer, un um die andern Paar Landstriche haben wir uns nich zu bekümmern.

Schreiber Bobbe. Sie sind sehr anständig. Sie sollen bei Jelejenheit den ro...........

Guckkästner. Herr Schreiber Bobbe, lassen Sie des, ich will ooch en anständijer Mensch bleiben! Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie ein sehr pumpöses Bild mit lauter prachtvolle Farben, nämlich wie der verstorbene

Papst in Rom stirbt, und ihm die janze erzbischeefliche und cardineelije Umjebung mit einen Hammer uf'n Kopp schlägt, welches aber leider zu spät jeschieht. Sie bemerken, daß in diesen ernsten Aujenblick Allens jrausenhaft finster is und deß blos die ewije Lampe brennt, welches aber nicht stört. Die Erzspitne, die Erzbischeefe sind nich eher beruhigt, als bis sie sehen, daß der verstorbene Statthalter Christi wirklich dodt is, worauf sie diese erhabene Nachricht des Volk mittheilen, und worauf des janze Volk Thränen verjießt.

Erster Junge. Wirklich? Wo sind'n die Thränen?

Guckkästner. Dummer Junge, wenn Sie die Thränen haben wollen, welche bei hohe Personen nach ihren Dode verjoßen werden, denn können Sie se sich malen lassen: ick habe dazu keenen Pinsel.

Zweiter Junge. Wie hieß'n der verstorbene Papst?

Guckkästner. Des weeß ich nich, un des is doch janz jleichjültig. Papst is Papst! König is König! So lange se leben, erkundje ich mir nach ihren Namen, so wie aber Eener dodt is, is er für mir nich da.

Erster Junge. Der neue Papst soll janz jut sind?

Guckkästner. Ja er is janz jut, aber er hat das Malheur, deß er Pius der neunte is, un deß also schon acht Stück Piüsse vor ihn jewesen sind. Der neue Papst hat des Malheur, Papst zu sein, und des is störend. Rrrrr, ein anderes Bild! (pathetisch) Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen Seine Durchlauft der Prinz Ludwig Boneparte, wie ihm sein Docter ein Abführungsmittel aus de Festung Ham einjibt. Es is früh

Morjens, un mehrere Hammer sind schon uf de Beene. Seine Durchlauft der Prinz jeht als Arbeitsmann verkleidet un nimmt ein Brett vor den Kopp, welches sehr unvorsichtig war, indem dadurch leicht der Prinz hätte verrathen werden können. Die Hammer indessen lassen ihn ruhig jehen, un wie nachher der Commandant frägt, wo der Prinz is, so antwort't ihm der Docter in französischer Sprache: futsch!

Schreiber Bobbe. Sind Sie der individeldudelellen Meinung, daß Ludwig Bonaparte einstens König der Franzosen werden wird?

Guckkästner. Ich will Ihnen sagen, über so was ängstige ich mir jar nich. Wenn Sie aber wissen wollen, wie ich in Bezug uf diese Ansicht denke, so wird es überhaupt mit einen neuen König von Frankreich stuckern.

Schreiber Bobbe. Wie verstehen Sie diese unanständige Schreibart?

Guckkästner. Ich verstehe darunter, daß des künftije Frankreich sich mehr einschränken, un sich ohne König behelfen wird. Es sollte mir zwar Leid um des scheene Land dhun, so janz ohne König leben zu müßen, indessen wenn es sonst weiter keine Schmerzen hat, denn wird sich des Allens finden. — Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie die jroße Jeneral-Sienode zu Berlin, welche theils aus Priestern un theils aus Menschen besteht, welche zusammen darüber berathschlagt haben, auf welche Weise man an den Jlauben jlooben soll, wollt' ich sagen: an den Jlooben jlauben soll. Sämmtliche Jeneräle und Sienoders sind in die Farbe der Trauer

jekleidet, welches der Anstand und der Zweck der Versammlung jebietet. Die meisten haben Orden, welche ich Ihnen aber nich habe mitmalen lassen, weil sie für ein historisches Jemälde zu kleene sind. Die Herren un Knechte Jottes empfehlen sich bei Ihren Vorjesetzten, der ihnen durchaus freie Hand jelassen hat, und der eine Sienoder erjreift des Wort und sagt: „pfehl mich Ihnen! Wenn Sie mal wieder was brauchen, haben Sie die Jiete, uns nich vorbeizujehen!“

Zweiter Junge (gähnend). Ach Jott!

Guckkästner. Was is Ihnen?

Zweiter Junge. Ick langweile mir schrecklich.

Guckkästner. Dieser Zustand steht nich vereinzelt da. (Er gähnt.) Des sind Ansichten; des kommt alleweile manchmal vor. Rrr — oder wünschen Sie vielleicht des Bild noch mal zu sehen?

Zweiter Junge. Ne, bitte, man weiter!

Erster Junge. Jo nich!

Schreiber Bobbe. Wenn Sie morjen Vormittag von Elwe bis Zwölwe Zeit haben, denn möchte ich mir das Gemälde mal bei Tage ansehen. Wo wohnen Sie'n?

Guckkästner. In't Elend.

Schreiber Bobbe. Wo ist'n das?

Guckkästner. Sie können jar nich fehlen. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen eine herrliche Schweizer-Landschaft, welche bei uns im Norden accurat so zu haben wäre, wenn wir Alpen hätten. Es is Luzern und die janze schöne Jejend! Rechts vom Pilatusberg, der nich dafür kann, daß er bei Luzern liegt, bemerken Sie eine

Menge sehr jelungenes Rindvieh, welches von Hunden und Hirten in Ordnung jehalten wird. Links liegt die Stadt Luzern selbst im Nebel, vorne jeht der Verhörsrichter Ammann mit'n Stock spazieren un hinten schmiegt sich der Righi zärtlich an den Vierwaldstätter See, weil dieser ihn von Luzern trennt. Des janze Jemälde ist ein erhabener Kunstjedanke, indem die Natur hier über alle Bejriffe herrlich is, un die Stadt dennoch Luzern heeßt.

Zweiter Junge. Schade, daß es keene bewegliche Figuren sind, wie in die Weihnachtsausstellungen! Nich wahr, dieses Rindvieh bleibt da stehen, wo es steht?

Guckkästner. Ja, des Luzerner Rindvieh bleibt da stehen, wo es steht, davor sorgen die Hunde. (sehr pathetisch) Wie jesagt, vorne jeht der Verhörsrichter Ammann mit'n Stock spazieren und die Natur bleibt so schön wie sie is! Rrrr . . . .

Erster Junge. Sagen Se mal, wie is 'den des von wejen die Jesuiten? Die sollen ja in dieser Jegend sehr jut fortkommen?

Guckkästner. Wollen's hoffen. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen die feierliche Errichtung Seiner Majestät der Bildsäule des verstorbenen Kaisers Franz von Oestreich auf dem Burghofe zu Wien, welches eine schwierije Erdarbeit veranlaßte, indem man keinen Jrund dazu finden konnte. Seine Majestät war ein eben so erhabener Herrscher wie se alle sind, weshalb es eine heilije Pflicht war, ihm ein Denkmal zu setzen, damit sich des Volk an ihn erinnert und die Nachwelt, welche ihn nich lebendig

haben kann, ihn wenigstens als Bronze jenießt. Unter der sorjenvollen Regierung dieses erhabenen Monarchen, der immer das Beste des Landes wollte und es auch fand, wurden die jetzijen östreichischen Dreißigkreuzerstücke jeschlagen, welche Sechs Kreuzer jelten, und in seinem Testamente war jeder Unterthan bedacht, indem Franz ihm seine janze Liebe vermachte, während sich seine Familie blos mit 50 Millionen Dhaler behelfen mußte. Dieser rührende Zug eines kaiserlich-königlichen Herzens wird mir unverjeßlich bleiben und unsere Enkel zur Nachahmung anspornen.

Zweiter Junge. Na, weenen se man nich!

Guckkästner. Dämlack, laß' mir meine Rührung!

Erster Junge. Sagen Se mal: steht er denn nu janz alleene da?

Guckkästner. Janz alleene! Wie so?

Erster Junge. Na ich meene: is noch keene Bildsäule von Metternichen jejoßen?

Guckkästner. Ne, noch nich, aber hoffentlich bald. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen ein Bogen schönes weißes Papier, durch welches Ihnen der Künstler die Jelejenheit jeboten hat, sich die preußische Constition drauf zu denken.

Schreiber Bobbe. Ich bin sehr zufrieden mit Ihnen! Dieser weiße Bogen Papier ist eine sehr wissenschaftliche und staatsöconomische Art, ein Kunstwerk darzustellen.

Guckkästner. (im Pathos fortfahrend:) Der Künstleer hat durch der vollkommnen Weiße des Papierbogens seine schwierige Aufjabe auf's Vollkommenste jelöst. Denn sobald dieser Bogen

beschrieben wäre, könnten vielleicht mehrerere Personen mit die Constitition nich zufrieden sind, während sich auf dieser Weise Jeder die beste denken kann.

Schreiber Bobbe. Dieses ist eine der anständigsten Ideen der juten Preße! Die Wünsche einijer Unruhstifter sind auf diese Weise jestillt, ohne der Beharrlichkeit in der Sorje für das Wohl der jutjesinnten Unterthanen überall Nichts verjeben zu haben . . .

Guckkästner. Hören Se mal, Herr Rejierungsschreiber Bobbe, Sie drücken sich sehr anständig un actenmäßig aus aber — Dumm! Ihr Styl spielt Blindekuh un sucht eene.

Schreiber Bobbe. Sie regen mir zu Mißverjnügen auf!

Guckkästner. Des is mir sehr Würschekohl. Wenn ick Ihnen Die nennen sollte, die am meisten zu Mißverjnügen aufrejen, denn würden Sie erschrecken.

Erster Junge. Na erlauben Se mal aber: nanu haben wir uns des Kunstwerk mit den weißen Bogen Papier lange jenug anjesehen!

Guckkästner. So? Sind Sie schon befriedigt?

Erster Junge. Von det weiße Papier? Ne, noch nich janz! Indessen is et mir so lieber, als wenn Sie't beschrieben hätten. Denn ville Jescheidtes würde doch nich druffkommen.

Guckkästner. Theekessel! Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie den neuen Planeten, der sich von Herren Lewerrjeren in Paris hat entdecken un ankündijen lassen, un ooch richtig einjetroffen is. Dieses is eine Begebenheit, welche den menschlichen Unterthanen-Verstand wieder zu

Ehren jebracht hat und ein neues Licht auf unsre Zustände wirft. Der kleene Musje, Graf von Paris, hat über dieser Entdeckung einen höchsteijenhändijen Brief an Lewerrjeren jeschrieben, worüber dieser jroße Mann natürlich so entzückt war, daß er den Pariser Jrafen jejenwärtig europeeschen Stern=Unterricht die Stunde vor Acht Jroschen jibt. In de letzte Stunde hat er ihm die Meteore als Steene erklärt, die von oben runterjeschmissen werden, worauf der kleene Musje erwiederte, daß die Steene ihm lieber wären, die von unten ruf jeschmißen werden, woruf ihm Lewerrjeer erwiedert hat: wer weeß! (Er trinkt.)

Zweiter Junge. Na wat haben wir'n nu von den neuen Stern?

Guckkäſtner. Er sieht hübsch aus, wat wollen Sie weiter davon haben? Dieser Stern is blos Wissenschaft, un insofern können Sie auch nischt von ihm haben. Ich würde Ihnen den juten Rath jeben, den Stern wechzujagen, wenn er Ihnen incommedirt; alleene dieser is zu hoch, Sie langen nich ruf. (Er trinkt.) Ueberjens is dieser Planet von der höchsten Wichtigkeit, weil er der neue Volks=Stern is un die himmlische Erdenzeit für uns bezeichnet, wo die andern Sterne erbleichen werden.

Schreiber Bobbe. In Jemäßheit dieses von Ihnen Gesagten gebe ich Ihnen zu bedenken, daß dieses etwas nach Faselei klingen dürfte.

Guckkäſtner. In Jemäßheit Ihrer alten Quatscherei jebe ich Ihnen zu bedenken, daß Sie jar nich jefragt sein dürften. Es is so, wie ich jesagt habe! Worum hätte'n sich der Planet

so lange vor Lewerrjeren un vor uns verstochen jehalten, wenn er nich jrade jetzt wat ausdrücken wollte? Allens, wat is, is Jedanke, der Planet sowohl, wie mein Kukasten un Ihre amtliche Stellung, blos deß des en schlechter Jedanke is. Un da nu Himmel un Erde zusammenjehören, etwa wie Kirche un Kuppel, so muß des, was hier unten durch Millionen Seelen jeht, endlich oben en Stern werden, un zwar en Jlückstern, denn Allens, was Jeist is, is Glück, un die Sternschnuppen sind lauter Himmelsjedanken, die hier unten aus irgend eenen Kopp wieder als Sterne 'rauskommen, un....

Erster Junge. Herrjees, er is verrückt jeworden!

Zweiter Junge. Er verfällt in einen stillen Dusel!

Schreiber Bobbe. Er is die reine Unanständigkeit!

Guckkästner (sehr erregt). Da sieht man die Esel, wenn man mal poetisch wird! Wenn ick en dämlicher Jeheimerath wäre, denn jloobten Sie mir, aber weil ich Volk bin, wollen die Viecher mir nich anerkennen! Un diese amtliche Schreibemaschine nennt meine Poesie jar Unanständigkeit, weil ich nich so hölzern un bockledern spreche wie er! Ihr seit Alle zusammen dummer als 'ne Fliegenklatsche! Wenn man Euch zusammenflechten könnte, Ihr Strohköppe, würd' ick nich 'mal meine Stiebeln an Euch abwischen!

Schreiber Bobbe. Da haben wir die schlechte Preße! Schimpfen nichts als Schimpfen!

Guckkästner. Ach was Schimpfen! Man kann heut zu Dage jar nich jeistreich un nich ehrlich sein, ohne zu schimpfen! Wo man Männer sucht, findt man Hunde; wo man Menschen

ucht, findt man Schafsköppe! Was soll nu en ehrlicher Mann dhun, wenn er Euch anreden will?

Schreiber Bobbe (zu den Jungen). Keine Männer? Der Mann muß wirklich eine Thräne über den Durscht jenossen haben. In meinem Bureau sitzen allein sieben Männer.

Guckkästner (zuckt die Achseln). Jott erbarme sich! Un so'n Ding, was zeitlebens nich seinen eijenen Verstand haben derf, des nennen Sie einen Mann? Na denn weeß ich nich mehr was Löschpapier is.

Dorothea. Aber, herrjeeses, so laaß' Dir doch nich ewig uf sonne lange Dischcurzionen in! Der Kukasten dauert ja vor die lumpigen Sechsdreier 'ne Ewigkeit!

Guckkästner. Du hast Recht, Civilehe, ich laße mir zuviel herab. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie das prachtvolle Jemälde, wie Donna Maria da Jloria . . . .

Zweiter Junge. I Jott bewahre, vier mal A hinternander! A, a, a, a! Des is stark!

Guckkästner. Maul halten! Wie sich eine Königin endigt, danach haben Sie als dummer Junge aus dem Volke nischt zu fragen. Ruhig da vorne! Wackeln Sie nich so, sonst fällt die janze Jeschichte hier zusammen! Keine Unterbrechung! Hür, meine Herrschaften, erblicken Sie das prachtvolle Jemälde, wie Donna Maria da Jloria, die bestehende Könijin von Lissabon, wo es im vorigen Jahrhundert Erde jebebt hat, die Conschtitution von Portujal umschmeißt, und sich in der Lübe ihres Volkes jlücklich fühlt. Sie sehen hier jrade den schönen

Mojement, wie sie sich in der Lübe ihres Volkes jlücklich fühlt, und die Conschtition umjeschmißen hat, weil diese die portujalligen Unterthanen zu Störungen des Jlückes veranlaßt. Seiner Hoheit, ihr cobürjerlicher Jemahl, steht eijenhändig neben sie und ist gänzlich damit einverstanden, indem er aus Deutschland is und eunen hörrlichen Charakter hat. Das Frauenzimmer, welche eine massive Krone von Jold auf ihren Kopp drägt und persönlich die Hand ausstreckt, is Maria Jloria. Rund um ihr rum bemerken Sie die entblößten Köppe ihrer Helfer und Das, was untern Disch ligt, is die Conschtition. Hünten jeht die Sonne majestätsch durch die Fenstern unter!

Zweiter Junge. Na wo is 'den des jlückliche Volk?

Guckkästner. Düses können Sie nich sehen. Wenn ich alle die jlücklichen Völker von Europa wollte malen lassen, so reichten kaum Ihre Sechsdreier zu de Farbe, die ich brauchen würde. Ich bejniege mir daher mit die Personen, welche die Sorje um des Jlück der Nationen haben. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie des intressante Portrait, wie der Justav-Adolf-Verein . . . . . Dorethee, jieß' mal noch en Bisken Oel uf de Lampe, et wird so finster! . . . . wie der Justav-Adolf-Verein von Berlin eine Sitzung auf Tivoli hält und Rupp aus Königsberg ausjestoßen wird.

Zweiter Junge. 'Ne Sitzung? Sie stehen ja Alle!

Guckkästner. Kotz Schwerebrett, stören Sie mir nich immer, oder et setzt wat! Wat jehen Ihnen meine Fijuren uf meine Kunstwerke an! Lassen Se se doch zum Deibel stehen! Wenn Se müde sind, wer'en se sich schon setzen!

**

Erster Junge. Un jesetztenfalls, et sind Leute drunter, die de Wahrheit sagen: denn werden se jesetzt. Denn mit de Wahrheit steht et schlecht.

Guckkästner (noch heftiger). Stille mit Ihre Bemerkungen, die nich in'n Justav=Adolfs=Verein jehören!

Erster Junge. Sagen Se mal, womit beschäftigt sich'n so'n Justav=Adolfer?

Guckkästner. Wenn Verein is, jeht er hin. (pathetisch) Also hür, meine Herrschaften, erblicken Sie des intressante Portrait, wie der Justav=Adolf=Verein von Berlin eine Sitzung auf Tivoli hält und Rupp aus Königsberg ausjestoßen wird. Rupp is nämlich ein Jottesleugner, weil er nich ans Consistorium jloobt und jejen mehrere alte Jeschichten protestirt, weshalb er natürlicherweise nich Protestant sein kann. Außerdem is Rupp aus Königsberg, welches sehr störend is. Der Verein vereint sich, wie Sie bemerken werden, in zwei Partheien, und zu die Eine Parthei jehört auch der Bürjermeister Krausnicker von Berlin, der Sechstausend Dhaler Jehalt hat, um die Bürjer zu vertreten. Mehrere von die Justav=Adölfer wollen Ruppen festhalten, aber die ruppigen Jegner sind an Zahl jrößer, und so müßen sie der Uebermacht weichen, welche dieses preußsche Ereijniß veranlaßt hat. Im Hünterjrunde stehen zwei Staatsbeamte an't Fenster un sehen nach de Rutschbahn, welche als eine der schönsten Aussichten von Tivoli jerühmt wird. Beide Beamte stimmen schnell jejen Ruppen, um jleich darauf rutschen zu können, welches eine sehr anjenehme Bewejung is. Vorn, vor't Portal steht ein Jensd'armerie und roocht eine Cijarre,

weil der Kreuzberg in der freien Berliner Natur liegt, und in de Mitte hängt en Kronenleuchter, der aber nich leucht't, weil es draußen noch helle is!

Zweiter Junge. Sagen Se mal, wat soll' en der Pudel da vor de Dhür bedeuten?

Guckkästner. Der wart't uf die andern. Rrrrr, ein anderes Bild! Hür, meine Herrschaften... (zu den Jungen, welche schwatzen)... dumme Jungens, seit ruhig! Ruhe is de erste Dummejungenpflicht! Hür, meine Herrschaften, präsentirt sich Ihnen Seiner Majestät der König von Dänemark und Sundzoll, Crischtjahn der Achte, wie er eben den offnen Brief von Schleswig-Holstein meerumschlungen portofrei abjehen läßt, worin er diese Länder die trostreiche Nachricht jibt, deß Er un seine Nachkommen beiderlei Jeschlechts ewig Könije von Schleswig-Holstein bleiben werden. Die mehrumschlungenen Unterthanen verjessen sich aber so fürchterlich, deß sie nich damit zufrieden sind, worauf Seiner Majestät ebenfalls unzufrieden sind, und worauf janz Deutschland so unzufrieden wird, deß es ebenfalls lauter offne Briefe an Schleswig-Holstein schickt, und worauf der hohe Bundesdag so unzufrieden wird, deß er sojar eine Sitzung hält. Ueberjens jeht Alles rein jesetzmäßig!

Zweiter Junge. Na wat wollen denn eejentlich die Schlesewig-Holsteener?

Guckkästner. Deutsch werden!

Zweiter Junge. Weiter nischt?

Erster Junge. Ick denke, se wollen frei werden?

Guckkästner. Des is Ihre Sache, des jeht mir nischt an! Allens läßt sich nich vereinijen in der Welt.

Erster Junge. Na wat is denn nu bei die alljemeine Unzufriedenheit 'rausjekommen?

Guckkästner. Wir singen: Schleswig-Holstein meerumschlungen!

Erster Junge. Na, det läßt sich hören.

Zweiter Junge. Det is 'ne sehr hübsche Melodie.

Schreiber Bobbe. Das ist anständig!

Guckkästner (pathetisch). Wü jesagt, es is Allens rein jesetzmäßig zuStande jebracht, und auf diesen Weise hat Deutschland ümmer seine schönsten Früchte errungen! Rrrrr, ein anderes Bild und Düses is das letzte! Hür, meine Herrschaften, jenießen Sie keune Wirklichkeit sondern Phantasie: es is das neue Jahr 1847 als Mensch .....

Erster Junge. ... un Familienvater!

Guckkästner. Schafskopp, stören Sie mir nich! Sie jehören woll zu die neuerfundene Cummernisten-Verschwörung, wodurch des schinesische Reich beinah unterjejangen wäre? Nehmen Se sich inacht, deß Sie nich uf eenen freien Fuß jesetzt werden! Also, hür, meine Herrschaften, jenießen Sie das neue Jahr 1847 als Mensch! Sie werden jehorsamst bemerken, deß es ein ernstes un bleiches Jesicht hat, denn es fühlt schon die Krämpfe, an die es leiden wird. Es sieht nich schön aus, des neue Jahr, aber daran bin ick nich schuld. Uf seine Füße hat et Pelzstiebel, uf den Kopp kummerjraue Haare, an de Brust drägt et einen Blumenstrauß un uf seinen Magen en roth Schild, das alle juten

Säfte aus den Körper zieht un dafür Jift reinströmen läßt. Der oberste Theil von 1847 is zu fett; es hat einen schweren Mönchsbauch; in die tiefen, freiheitsseligen Augen liegen Thränen, un der untere Theil leidet an Auszehrung un Knochenfraß. In de rechte Hand drägt es eine Karbatsche, die wurmstichig is, un in de linke, statt des Reichappels, eine kranke Kartoffel. Rrrrr: hürmit is de Weltjeschichte vor einen Sechser zu Ende!

Schreiber Bobbe. Wenn das Weltjeschichte is, dann bin Ich eine Nation! Gute Nacht! (Er geht rückwärts ab.)

Guckkästner. Sie sind en Sch....

Zweiter Junge (lachend). Sehen Se mal: er jeht rückwärts!

Erster Junge (lacht). Richtig, er jeht rückwärts! Des is en königlicher Spaß!

Schreiber Bobbe. Ich wollte mich nur die Ueberzeigung verschaffen, ob Sie hinter mir her reden würden! Nehmen Sie sich in Acht! Ju'n Nacht! (ab.)

Guckkästner. Der Schreiber is dummer, als't verlangt wird! Ick soll hinter ihm herreden, wenn er rückwärts jeht, der Pappstoffel! Wenn man des Jerede hinter sich verachten will, muß man vorwärts jehen.

Erster Junge. Na, wir wollen nu ooch vorwärts jehen, denn et is schon Zehne vorbei, un nach Elwe is et mit de neue Jasbeleuchtung Essig.

Guckkästner. Ja, des neue Jas is stätsch: det will nach Elwe nich mehr brennen. Ueberjens können Sie sehr zufrieden sind, wenn Sie bis Abends um Elwe überall Licht finden. Des is mitunter so 'ne Sache! Wir haben zwar Licht-Freunde,

aber wenn det Licht ausjeht oder ausjepußt wird, denn is det mit de Freundschaft so so, des is 'ne bekannte Jeschichte. Lichte hat man Sechse un Achte uf't Pfund, aber Freunde in der Noth, jehen Zehne uf'n Loth, mithin wiejen 320 Lichtfreunde jejenwärtig erst en Pfund. Des is schrecklich leichte Waare! Männer brauchen wir, die wiejen schwerer!

Dorothea (einpackend). Na helfste mir denn heute jar nich einpacken?

Guckkästner. Ach Jott, dazu brauchst Du keene Hülfe, holde Civilehe! Du hast schon lange einjepackt. Wenn ick Dir in Dein Jesicht sehe, denn hauchst Du mir jedes Mal den süßen Trost ein, deß alles Bestehende verjänglich is. (zum Himmel emporblickend) Auch ich werde einst futsch sein! (Dortheen die Wange streichelnd) Un wenn mein Jeist erst hinüber is, denn rechn' ick uf Dir, liebe Doretheee, deß Du meine Jebeine nach Hessen-Cassel bringen läßt. Na, biste fertig? Nu wollen wir nach unser Kämmerken jehen, un uns um die janze dumme Welt un ihre erbärmliche Jeschichte nich weiter scheeren. (Er nimmt den Guckkasten auf den Rücken und singt im Gehen:)

Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?
Sie kämpfen zwischen Finsterniß und Licht!
Daß für die Freiheit meine Väter starben,
Das merkte ich bis heut wahrhaftig nicht.
Doch will ich nicht verzagen!
Will Alles ruhig tragen!
Könnt' ich Das nicht, so dürft' ich auch nicht schrein:
Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein!

Unterhaltung über Preſsfreiheit.

Unterhaltung

zwischen einem Stotternden, Schwerhörenden und einem Schnüffler über die Preßfreiheit.

Bulks. Wie?

Pelzemeck (ihm in's Ohr). Ich spra — aa — aach vvvv — on der ffff — reien PPPP — Preße!

Bulks (mit mißtrauischer Miene). Was? In de Freße? Sie wollen mir doch nich in de Freße schlagen?

Pelzemeck (gutmüthig lächelnd, lauter in dessen Ohr). Ne: f — reie P — resse!

Bulks. Ach so, von de freie Preße? Ja, des is jetzt das lauteste Bejehren in allen deutschen Vaterländern. Aber ich bin dajejen.

Pelzemeck (ihm in's Ohr). Ich au — auch! Der memme — memme — menschliche Jei — ei — ei — eist mu — u — us zwar — war seinen unje — hinderten Lau — auf haben, aber — ...

Bulks. Hintern Laufjraben? Der menschliche Jeist? Der Verjleich is en Bischen zu strenge. So arg is es mit de Censur doch nich.

Pelzemeck. Aa — achtzehn Hu — Hund — Hundert und f — ffff — fufzehn ha — aa — ben doch die die die jro — roro — roßen Mächte...

Bulks. Eben so wie alle Jahre. Wie kommen Sie darauf?

Pelzemeck. Wie so — oo?

Bulks. 1815 hatten wir so große Nächte wie alle Jahre.

Pelzemeck (mit Anstrengung ihm in's Ohr). Nich Nä — ää — chte: Mä — ää — chte!

Bulks. Sie möchten? Na was? Sagen Sie man deutlich, was Sie wünschen. Wenn ich Ihnen dienen kann, mit Verjnüjen. Sie brauchen sich auch nich so anzustrengen, lieber Herr Pelzemeck; ich höre janz jut. Ich höre blos etwas schwer, wenn wir trübe Witterung haben.

Pelzemeck. Eeeee — es m — aa — ag daran lie — ii — jen, de — ee — eß ich zuwei — ei — eilen en bibe — bibe — bischen mi — mi — mi — mit de Zu — u — unge ansto — oo — ße!

Bulks. Nein, bitte, geniren Sie sich nich! Ich nehme es keineswejes übel, daß Sie mit de Zunge anstoßen.

Pelzemeck. Ich wo — ollte sagen: der d — deutsche B — Bu — u — und hat versp — prochen, ..

Bulks. Meiner? (Er ruft seinen Hund.) Caro! Was hat er denn verbrochen? Hat er Ihnen in de Wade jebissen? Das scheint mir doch nich jut möglich. Denn er is sonst nich so, wenn man ihn nich reizt.

Pelzemeck. Wa — as Hund? Sie ha — aa - ben mir nich verstanden! Der Bubebundestag, mein' ich, hat uns ein Papepreßjesetz versp — versp — sp — sp — rochen!

Bulks. Gerochen?

Pelzemeck (mit rothem Gesicht, sehr schnell). Versprochen!

Bulks. Versprochen? Ja, des wird einen manchmal was versprochen.

Pelzemeck (ungeduldig, mit dem Kopfe schüttelnd). Des is ni — nich möglich! (Freundlich) Aa — ach, da kommt Lululu — Louis Bbb — bleu, der kakakann un — uns unterstützen! Der aa — arme Mensch hat frei — ei — eilich en Ffff — ehler in de Spppp — rache, weil eee — er durch de Na — aa — se spp — richt, aa — ber es jeht doch.

Bleu (sehr freundlich). Annerseits juten Morjen, winsche wohn geschnafen zu haben! Wie jeht's Herr Penzemeck, Sie kommen wonn jar nich mehr durch de ante Neipzijerstraße, deß Sie mir nich mehr beehren? Ju'n Morjen, Herr Bunks! Kennen Sie mir noch? Wir haben uns maan in Thania kennen jenernt, wie „Niebe kann Annes" von Honnbein vorjestennt wurde.

Pelzemeck. Sie mimme — müssen lau — au — au — ter reden; er hö — ört je — e — etzt nich mehr jut!

Bleu. Nauter? (stärker) Noch nauter, oder is es so naut jenug?

Bulks. J, sind Sie nich Herr Bneu, den ich vor'n Jahre in Thaalja kennen lernte?

Bleu. Janz Recht, Herr Bunks: Nouis Bneu von de französche Cononie, Nederhändner in de ante Neipzijerstraße. Ich habe Ihnen nachher noch ofte in Thania jesucht, konnte Ihnen aber nich finden.

Bulks. O ich danke Ihnen, es jeht noch so hallweje. Das Einzige is, deß ich manchmal etwas schwer höre.

Bleu (leise zu Pelzemeck). Ja, des merk' ich, deß er manchmaan etwas schwer heert! Er hat mir janz fansch verstanden. Des is doch sehr schnimm in de Unterhanntung, wenn Eener so 'nen Fehner hat.

Bulks. Wir unterhielten uns vorhin über de freie Preße. Wollen Sie sich nich setzen, Herr Bneu? Was...

Bleu (unterbricht ihn). Sie sprechen mir fansch aus! Ich heiße B**n**eu, nich Bneu! Ich schreibe mir nich mit einen **n**, sondern mit einen (Er giebt sich alle erdenkliche Mühe.) **N**! Bneu!

Bulks. Na ja: Bneu!

Bleu (ärgerlich). Nee!

Bulks. Ne?

Bleu. Nee! B**n**eu, nich: Bneu! **N**ouis B**n**eu!

Pelzemeck. Bitte, la—aßen Se des man jut s—sind. Des wird zu n—n—nischt führen, wei—ei—ei—eil Sie das L nich ja—a—anz richtig aussp—sp—sprechen, un er nich jut he—ö—ört.

Bleu (Bulk's in's Ohr). Deß Sie so schnecht hören, des erschwert etwas die Unterhantung!

Bulks. En Handtuch? Ja, ich habe keens bei mir; da müssen Sie sich an den Markör wenden. (schreit) Markör! (zu Diesem) Der Herr wünscht ein Handtuch.

Bleu (ärgerlich). I Jott bewahre! Ich wer' mir doch in 'ne Bierstube keen Handtuch jeben nassen! Des is jettnich! Markeer,

jeben Se mir 'ne Ernanger. (sehr laut, Bulks in's Ohr) Unter- hantung!

Bulks. Ach Unterhandlung? Ja so! Wegen die freie Preße, meinen Sie? Was die Völker mit ihren Fürsten darüber unterhandeln wollen? Na jut! Setzen wir unser polit'sches Jespräch fort. Wie denken Sie über die freie Preße, Herr Bneu?

Bleu (kopfschüttelnd, leise). Bneu, immer Bneu; er bneibt bei Bneu! (laut, Bulks in's Ohr) Ich bin dajejen, Herr Bunks, wein das Privatneben öffentnich wird und dadurch der jrößte Thein des Nebens seine stinne Vertraunichkeit verniert. Man kann freinich durch 'ne freie Preße viene Uebenstände abhenfen, zum Beispien, daß keene Kneester mehr errichtet werden; deß die Heicheneí nich so um sich jreift; deß viene Schändnichkeiten an's Nicht kommen, un deß die durchnauchtigsten Neite nich zu vien Jend ausjeben, aber des Annes wiegt die Mängen nich uf!

Bulks (erstaunt). Sie?

Bleu. Was?

Bulks. Sie hängen sich auf? Worum, wenn ich fragen darf?

Bleu (zu Pelzemeck). Ach ne, hören Se maan, mit den Mann über Ponitik zu reden, des is denn doch nich mögnich! Ich spreche einen janzen Artiken über Preßfreiheit, un wie ich zu Ende bin, frägt er mir, ob ich mir ufhängen winn! Des nehmen Sie mir nich üben; mit den Herrn Bunks zu ponitisiren, davor dank' ich. Der muß ja jar keene Hörtrommen mehr haben, oder den Nauf in die Hörtrompete muß ihm janz verstoppt sind, denn so was von Schwerhören is mir noch nich vorjekommen!

Wenn Eener jar nischt hört, denn näßt man sich des jefannen; denn weeß man, woran man is: wenn aber Eener bnos schwer hört un hört jar nischt, des is um de Jedund zu vernieren.

Pelzemeck. Des is wa — aa — aa — aa —

Bleu. Wahr, meenen Sie? Ja, des is wahr. (entschlossen) Ne hören Se maan, Herr Penzemeck, ich wer' mir nich mehr mit Ihnen über die freie Preße unterhanten, denn ich befürchte, deß des nange dauern wird, ehe wir zu ein Resuntat kommen. Abjesehen davon, deß der Herr Bunks hier . . .

Pelzemeck. Bbbb — B — Bulks hei — ei — ei — eißt er!

Bleu. Bunks, ja! Abjesehen davon, deß der Bunks meinen Namen janz fansch ausspricht, was mir nich nieb ist, so verdirbt man sich orndnich die Nunge, so muß man schreien, un dabei, jnoob' ich, kann man ihn fufzig Jahre Preßfreiheit in de Ohren schreien; wenn man ufhert, hat er vinneicht janz was anders verstanden un sagt sehr artig zu einen: schnafen Se wohn!

Bulks. Sagen Sie mal, Herr Bneu: sind Sie für oder jejen die freie Preße, hm? (Er hält ihm sein rechtes Ohr hin.)

Bleu. Noch maan! Na, da steh' mir der Himmen bei! (Er spricht so stark wie möglich in Bulks Ohr.) Jejen!! Wein die Niteraten, die Journanisten so ziegennos werden!! Sonst wäre Preßfreiheit jut, wein sich des deutsche Vonk denn könnte auf eine Macht stützen!

Bulks. Nachtmützen? (Bleu erschrickt.) Aha! Also sind Sie ooch vor de Censur?

Bleu (schöpft Athem und strengt sich weniger an). Ja wohn! Sie is ja ooch vien minder jeworden!

Bulks. Ne: en Vieh mit 'n Orden hab' ich noch nich jesehen.

Bleu (etwas erregt). Ach, Unsinn! Die Censur is minder jeworden!

Bulks. Minder?

Pelzemeck (ihm in's Ohr). M—m—m—ilder!

Bulks. Ach soo: milder? Ja wohl! Herr Bneu . . .

Bleu (verbessernd). Bneu!

Bulks. . . . behauptete: minder.

Bleu. Minder? Sie sind wonn nich knug? Minder, sagte ich! Ne, Herr Penzemeck, da verjeht einen die Nust, sich zu unterhanten, wenn Einer so'n Fehner hat.

Pelzemeck. Ja un bebe — sonders über Popo — politik!

Bleu. Ja, Ponitik is janz unmögnich mit ihm zu verhandenn.

Bulks. Merkwürdig is es, deß wir zufällig alle Drei jegen de freie Preße sind! Denn jetzt is ja Allens in janz Deutschland für sie.

Bleu (ihm ins Ohr). Ja, des heeßt: anne Niberanen!

Bulks. Die Frau kenn' ich nich. Wer is die Anne Niberane?

Bleu (zornig, schreit so sehr er kann). Sie haben wieder fansch verstanden! Sie heeren schwer!

Bulks. Ja, bei schlechtem Wetter hör' ich etwas schwer; aber wenn es so wie heute is, versteh' ich fast jede Sylbe.

Bleu. So? Ne des is jettnich, Herr Penzemeck! Nu bindt' der sich ein, er versteht jede Sinbe. Sonche Einbindung is mir noch nich vorjekommen!

Pelzemeck (Bulks in's Ohr). H—Herr—B—Bbbb—Bleu meint . . .

Bulks. Bleu? Ich denke, er heißt Bneu?

Bleu (ihm in's Ohr). J Jott bewahre! Ich habe es Ihnen ja schon zwenf Maan jesagt: Bneu heeß' ich, Nouis Bneu!

Bulks. Na ja, denn hatt' ich doch recht verstanden. Bneu! Der Pelzemeck sagte Bleu.

Bleu (nimmt seinen Hut). Ne, da hört Annens auf! Da verjeht einen de Nust.

Pelzemeck (Bulks in's Ohr). Er me — meinte, a — alle Libbebibberalen liebebiben de fffff — reie Pepepepre—esse!

Bulks. Ach so, ja, des is wahr. Ja, die Liberalen, die sind es!

Bleu (wieder ermuthigt, ihm in's Ohr). Seit der Juny=Revonution!

Bulks. Juni? July=Revolution wollen Sie sagen?

Bleu. Na ja: Juny=Revonution!!

Bulks. Ne, im Juny war die nich, die war im Juli. Im Juli 1830. Sie können sich drauf verlassen, Herr Bneu; es war jrade, wie mein Sohn Leopold Leutnant bei de Landwehr wurde.

Bleu (im höchsten Zorne). Ob ihr Sohn Neopond Neidnant bei de Nandwehr jeworden is, des is mir janz ejaan; aber Sie haben en Büffenfenn vor't Ohr!!

Bulks. Ne vor't Thor kann ich nich mehr jehen; wir eßen zu Hause um halb Eens.

Bleu (wie oben). Dazu geheert 'ne Nammsjedund, mit Ihnen zu streiten!!

Bulks (lacht). I warum nich jar! Ich bin in meinem Leben noch nich jeritten. Ne! Ueberjens: bleiben Se doch noch en bischen hier, Herr Bneu. Die Promenade looft Ihnen nich weg, un wir sind nu mal jrade so mitten in de Unterhaltung. Was ich Ihnen noch von de freie Preße sagen wollte, was ich neulich jelesen habe: die Jesuiten waren dran schuld, daß die Censur eingeführt is.

Bleu. Ne, en Papst war schund, wenn Se 's doch wissen wonnen!

Bulks. So, en Papst?

Bleu (zu Pelzemeck). Jetzt hört er wieder. (Er stellt seinen Hut fort.)

Pelzemeck (der während der Zeit in's Intelligenzblatt blickte). De Wittetetitterung is v v v v — illeicht besser jew — orden.

Bleu. I bewahre! Der Himmen war den janzen Morjen so knar un de Nuft so rein wie anneweine. Ne, so vien steht fest, daß der Mann sehr schwer hört. Ich jnoobe, wenn et donnert denn sagt der Mensch: Prost, wein er jnoobt, et hat Eener jenießt. Des is en wahres Jnück, deß der Mensch keen Firſt jeworden is, denn bei Den fände man fast jar keen Jeheer. Hehehe!

Pelzemeck (lacht ebenfalls). Des is a — ein juhu — juter W—W—itz!

Bulks. Worüber lachen Sie denn, meine Herren?

Bleu. Wir nachen über eine Anzeige, die Penzemeck eben im Intennjenzbnatt niest.

Bulks. Ich hatte nischt jehört! Prost! Was ich sagen wollte: die Preßfreiheit für Bücher über zwanzig Bogen begreife ich nich; denn je stärker ein Buch is, je mehr Schädliches kann ja drinn stehen, wie?

Bleu (ihm in's Ohr). Ne, des verhänt sich anders. De Bnätter un die Brochiren die sind binnig, aber en Buch von zwanzig Bogen kost't schon vien Jend, des kooft des Pubnikum wenijer, des kommt nich so in's Vonk.

Bulks. Aha!

Bleu (mit heiterm Gesicht). Man nimmt an, daß die reichern Neite ooch die jebindeten sind, un vor de Bindung sonn jar keene Censur existiren. Die is nur vor de Unbindung jemacht.

Bulks. Ungefähr in drei bis vier Wochen.

Bleu (zurückfahrend). Was?

Bulks. Ja, ich hätte 's ooch nich jejloobt. Nach solche Pause! Mein Jüngster is Acht Jahr.

Bleu (schreit ihm in's Ohr). Wovon reden Sie denn?

Bulks. Fragten Sie mir nich, wenn meine Frau ihre Entbindung erwart't?

Bleu. Ach du kriegste Pestenenz! (Er nimmt seinen Hut wieder.) Ne, hören Se maan, Penzemeck, des hant ich nich mehr nänger aus. Dazu jehört Nust zu sonne Unterhantung über Preßfreiheit! Ne wenn man ooch nich de Spur von Jeheer find't, denn is doch iber die Anjenegenheit jar nich zu reden!

Pelzemeck. Da ha—a a—ben Sie R—eee.

Bleu. Recht, ick weeß schon! Mit Ihnen is't ooch hübsch, sonne Unterhantung. Sie kommen mir senbst wie 'ne schnimme Censur vor, denn was aus Ihnen rauskommt, det is Annes zerhackt un zerstuckert.

Pelzemeck. Un Sie s—sind u—unsere Pppp—Preße, denn Sie wo—ollen jern Licht un kr—kriejen's: nicht.

Bulks (zu Bleu). Wollen Sie schon jehen, Herr Bneu?

Bleu (leise). Schon? Ich danke Ihnen! Noch winn ick jehen! Ick wer' froh, wenn ich erst wieder unter Neite bin, bei die man nich wie en Neewe brinnen muß, un denn doch nich verstanden wird. (Bulks in's Ohr.) Es is Dreivierten auf Zwönwe, un bis nach de ante Neipzijerstraße is weit.

Bulks. Was is heut?

Bleu (ärgerlich). Naffen Se sich en neies Trommenfenn machen, Nieber! Ich wünsche Ihnen ju'n Morjen!

Bulks. Haben Se Ihre Börse verjessen?

Bleu. Wie soo?

Bulks. Sagten Sie mir nich, ich sollte Ihnen was borgen. Ich jlaubte, Sie könnten Ihr Bier nicht bezahlen.

Bleu (schreit ihm in's Ohr). Ju'n Morjen! Neben Se wohn!

Bulks. Schreien Se doch nich so! Ju'n Morgen! Hören Se mal, Herr Pelzemecker, ich habe noch 'ne viertel Stunde Zeit, wir wollen unsre Unterhaltung über freie Preße fortsetzen, wenn's Ihnen jefällig is.

Pelzemeck (ihm ins Ohr). Mime—mit Vvvv—erjn—jnügen.

Bleu (im Gehen). Ach du nieber Jott, noch maan! Ich eine, deß ich von die ponitische Unterhantung noskomme. Denn wenn zwee Menschen sonne Fehner haben, da is es nich meegnich, daß . . .

(Ab.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glaßbrenner, Adolf,

Berliner Volksleben Ausgewähltes und Neues

Bd.: 1 : Mit Illustrationen von Th. Hosemann

Leipzig 1847

L.eleg.m. 155 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575821-9